Palat. XLVIII. 1 14

Visto

Giugno e Ledetto

Digitized by Google

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Vierter Band.

Enthält:

Der Invalide.

4.

Mit Königl. würtembergischen und Königl. bayer'schen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
1831.

Hallberger'sche, vormals Franckh'sche Verlagshandlung.

58/30

Der

Invalide.

Historisch-romantische Bilder neuerer Zeit.

Von

C. Spindler.

Vierter Band.

Dieu protége la France.

Mit Königl. würtembergischen und Königl. bayer'schen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
1831.
Hallberger'sche, vormals Franckh'sche Verlagshandlung.

Der Invalide.

Erstes Kapitel.

Das Lager von Boulogne.

Es war auf dem ſteilen Geſtade der ehemaligen Picardie. Der Tag graute, und eine ſilberne Helle, die nach und nach über das weite Meer zitterte, verkündigte den nahen Sonnenaufgang. Die Stadt Boulogne war noch in ſtiller Ruhe, aber in dem Hafen, wo die Flotille lag, war Alles ſchon Leben und Bewegung. Auf allen Schiffen, wie in den Forts, die den Hafen beſchützen, wurde die Diane geſchlagen, und unmittelbar hierauf tönten auch die Trommeln in den vier Heereslagern, die ſich längs der Dü-

nen hinſtreckten, und von nah' und ferne ſchmetterten die Trompeten. Die Gaſſen der Lager wimmelten bald von Menſchen, und die Heeresmaſſen ſtellten ſich mit blankem Gewehr und fliegenden Fahnen auf, bereit zur Revüe, die der Kaiſer der Franzoſen heute abhalten wollte. Um die Barake Napoleons, die im Lager zur Rechten von Boulogne erbaut worden war, trieb ſich geſchäftiges Gewühl von Offizieren, Ordonnanzreitern und Dienern aller Art. Victor, des Kaiſers Adjutant, trat, ſeinem Dienſte zu genügen, in das einfache Zimmer, worin ſich der Kaiſer bereits in voller Uniform befand, beſchäftigt, den Teleskop zu richten, der ihm die Fernſicht über's Meer bis nach Dover gewährte. Der Himmel war rein, und die Sonne ſendete bereits ihre erſten goldenen Strahlen über den Rand des Meeres und der Geſtade herauf, die weißen Küſten von England wie mit zauberiſchem Lichte erhellend. Das Geſicht des Kaiſers ward um deſto düſterer, als ſich der Herrſcher nach Victor umdrehte. — »Was

wollen Sie?« fuhr er den Offizier an. — »Ihre Befehle erwarten, Sire;« versetzte Victor gefaßt und ruhig. —

Der Kaiser runzelte die Stirne noch mehr, ging heftig von dem Fernrohr weg, schlug die Hände auf dem Rücken zusammen, trat dicht vor den Adjutanten hin, sah ihm eine Minute lang starr in's Gesicht, und sagte hierauf mit dem vernichtenden Accent, den der Mächtigste im Heere fürchtete wie der Geringste: »Ich bedarf Ihrer Dienste nicht mehr; nie mehr. Verstehen Sie mich? Sie hören von diesem Augenblicke auf, mein Adjutant zu seyn. Gehen Sie.«

Victor konnte kaum seiner Bestürzung Herr werden, und fand nur mit Mühe die Sprache, um den zürnenden Gebieter bescheiden zu fragen, womit er so viele Ungnade verdient.

Der Kaiser, in seiner angenommenen Stellung verharrend, versetzte: »Sie fragen noch? soll ich bei Ihnen den Instruktionsrichter vorstellen?

wenn ich übler Laune wäre, so möchte Ihnen dieſe Frage theuer zu ſtehen kommen. Es iſt abſcheulich. Ich werde Niemanden mehr einen Dienſt, eine Wohlthat erweiſen. Undank iſt ſtets der Lohn der Gnade.« — Der Kaiſer ſchwieg nun eine Weile lang, drehte ſich gegen das Fenſter, ſchritt dann an den Tiſch, nahm von demſelben ein Papier, überflog es mit den Augen, und ſagte plötzlich mit rauhem Tone wieder zu Victor: »Ich könnte Ihnen als Verräther den Prozeß machen laſſen. Dieſer Bericht meines Polizeiminiſteriums würde Ihnen das Todesurtheil ſprechen. In Ihrem Hauſe war ein Faden der Verſchwörung angeknüpft, an deren Spitze Cadoudal ſtand. Sie beherbergten eine Agentin der Bourbons. Sie haben mich damals ſchändlich hintergangen. Sie haben auch noch neuerlichſt die übelſten Geſinnungen gegen mich geäußert, gegen Offiziere geäußert, die ſelbſt unter der Aufſicht der Polizei ſtehen. Es iſt Schade, daß dieſer Bericht mir nicht ein Jahr früher zugekommen iſt. Regnier war

viel zu gut, zu ſchwach, zu nachſichtig. Wenn ich auch glauben mag, daß Sie nur unwiſſend und getäuſcht an der Conſpiration Antheil genommen, ſo machen Sie doch Ihre neueſten Aeuſſerungen völlig ſtrafwürdig. Was kümmert Sie die Cataſtrophe von Vincennes? Steht es Ihnen zu, den Klagbruder des meineidigen Prinzen zu machen? das geht mich an, mein Herr. Frankreichs Schickſal beruht hierauf. Und endlich: Sie machten Geldgeſchäfte mit dem gewiſſenloſen Andrieux. Sie mögen erfahren, daß der Munitionnair wegen Veruntreuungen in Unterſuchung ſteht, und daß Ihre Capitalien ohne Zweifel verloren ſind. Billiger Lohn für ſolch verdeckten Wucher. Ich liebe die wucheriſchen Offiziere nicht, darum ſind Sie aus der Reihe meiner Adjutanten entlaſſen. Adieu.«

So deutlich die Züge des Kaiſers auch den Befehl ausſprachen, daß ſich Victor zu entfernen hätte, — dennoch vermochte der Bataillonschef

nicht, dem Gebot Folge zu leiſten. Mit männlicher Rührung bekannte er den Fehler, worein ihn die Theilnahme an Gabrielens Schickſal verwickelt; nicht weniger geſtand er zu, daß er oft aus Mitleid für den unglücklichen Gefährten ſeiner Jugend die blutige That von Vincennes getadelt; aber beharrlich wies er von ſich die wiſſentliche Mitſchuld an der royaliſtiſchen Verſchwörung, und an dem Wucher, den Andrieux vielleicht mit ſeinem Geld getrieben. Mit feſter Stimme ſchloß er: »Gott iſt mein Zeuge, daß ich erſt im letzten Augenblick von der Marquiſe ſtrafbaren Verbindungen erfuhr. Ich entfernte ſie ſchnell; welcher Franzoſe hätte das ſchwache Weib dem Henker überantwortet? ihre Flucht koſtete mich das Liebſte, was ich hatte: mein Kind. Glücklich wäre ich, könnte ich mit dem Verluſte meines Vermögens, welches ich zur Verzinſung ohne ſchmähliche Nebenabſicht in die Hände des Munitionnairs legte, meine Tochter wieder erkaufen! Dies meine einfache Vertheidigung, Sire. Was den Prinzen von

Enghien betrifft, ſo iſt dieſes einzig und allein meine Sache. Die Gedanken ſind frei, und die Worte eines Mannes ſollten es nicht minder ſeyn, wenn ſie nicht Aufruhr und den Umſturz der Ordnung predigen.«

Die Rede machte einigen Eindruck auf den Kaiſer, der ſich halb von Victor abwendete, und nachdenklich den Kopf ſinken ließ. Bald erhob er jedoch ſein Haupt, und erwiederte mit ſehr ernſter Stimme, aber weit ruhiger als zuvor: »Ich bin kein Tyrann; was ich thue, werde ich auch verantworten. Ich liebe die Grauſamkeit nicht, und übe gerne Nachſicht. Wir können ferner nicht zuſammen bleiben, mein Herr. Aber, da uns einſt der Zufall vereinigte, — Sie erinnern ſich deſſen noch — und ich verſprochen habe, für Ihr Wohl beſorgt zu ſeyn, ſo will ich auch mein Wort halten. Sie ſind Oberſt. Es iſt ein leichtes Infanterie-Regiment vakant. Sie ſollen es haben. Der Krieg wird bald ausbrechen: auf engliſchem Boden oder anders-

wo. Halten Sie ſich tapfer wie gewöhnlich, und rechnen Sie auf meinen Dank. Wer für den Ruhm Frankreichs ſtreitet, wird von mir geachtet, als ob er für mich ſtritte. Sie haben bei der großen Austheilung der Ehrenlegion-Kreuze den Orden nicht erhalten; Savary's Berichte über Sie haben dieſes veranlaßt. Es wird mir Freude machen, Ihnen auf dem Schlachtfeld das Kreuz der Tapfern verleihen zu können, Herr Oberſt. Adieu noch einmal. Schicken Sie mir Soult und Décrès, wenn die Herren ſchon da ſind.«

Der Kaiſer wendete ſich nach ſeinem Teleskop und Victor ging von dannen, beſchämt eines Theils und mit zerriſſenem Herzen, aber andern Theils wieder gefaßt und viel beruhigter, denn zuvor. Es war nun das Band gebrochen, welches ihn eng an den Fürſten kettete, den er nicht mehr lieben konnte, und doch hatte es ſeine eigene Undankbarkeit nicht zerriſſen. Sein Bewußtſeyn ſprach ihn von jedem Makel frei, und

Frankreichs Sohn allein nunmehr zu seyn, nicht mehr des Kaisers Geschöpf, dünkte ihm sogar ein beneidenswerthes Loos. — In dem sogenannten Kriegsrathszimmer, in derselben kaiserlichen Barake, befanden sich bereits alle Marschälle, welche die verschiedenen Lager bei und um Boulogne kommandirten. Soult und der Marineminister folgten alsobald dem Gebot des Kaisers, der sie zu sich berief. — Ney und Lannes näherten sich freundschaftlichst dem neuen Oberst, drückten ihm die Hand, und Lannes fragte mit seiner gutmüthigen Zudringlichkeit: »Sagen Sie uns: ist es wahr, was Duroc und Savary uns erzählten? Er hat Sie weggeschickt?« — Victor bestätigte kaltblütig den Triumph seiner Feinde, und sprach bitter scherzend von den Oberstenepaulettes, die der Kaiser gleichsam wie ein Pflaster auf die schmerzliche Wunde des Abschieds gelegt. Lannes erwiederte, unwillig den Kopf schüttelnd: »Er hat Sie immer mißhandelt. Sie verdienten schon längst Offizier der Ehrenlegion zu seyn. Wünschen Sie sich

Glück, aus diesem Hofdunst zu entkommen, den Er geflissentlich um sich verbreitet. Ich will sehen, daß Sie meiner Division zugetheilt werden. Ueberlassen Sie dann mir die Sorge für das Weitere.« —

»Empfangen Sie von mir gleiche Versicherungen —« setzte Ney, der schöne Mann mit den muthigen Augen und dem röthlich glänzenden Haar, hinzu; »Wir wollen uns auf dem Schlachtfelde besser kennen lernen, als es in den Vorzimmern der Tuilerien möglich war.«

Die Marschälle umarmten den Oberst, und gingen dann mit Davoust und andern Generalen zum Kaiser. — Victors Abschied von seinen bisherigen Collegen war weit minder herzlich und offen. Die wenigsten der Adjutanten hatten den stillen, ernsten und einsilbigen Camaraden geliebt; keiner hatte zwar Ursache gehabt, ihn zu beneiden, weil er immer unbegünstigt geblieben, aber, just weil seine Brust nicht mit

dem Orden geſchmückt war, den ſie Alle trugen, und weil ſein Rang der niederſte, ſahen ihn alle ohne Bedauern ſcheiden, und wendeten ſich dem an ſeiner Statt eintretenden jungen lebensluſtigen Camaraden zu.

Victor ſchritt, ſeinen Gedanken überlaſſen, ohne Ziel im Lager fort, und kam an den Grenadier-Compagnien der kaiſerlichen Garde vorüber, und ſuchte unter ihnen den einzigen Freund, dem er ſo ganz ohne Hehl ſein Herz öffnen durfte. Sans-Regret, der juſt vor der Barake ſeines Hauptmanns mit andern Unteroffizieren im Geſpräch ſtand, eilte auf Dammartin zu. Der Oberſt zog ihn bei Seite, und ſagte ihm freundlich: »Knüpfe dieſe Binde von meinem Arme, guter Freund. Ich habe aufgehört, der Rennbote des Kaiſers zu ſeyn. Zugleich aber bin ich Oberſt und ein Bettler geworden. — Ja, ja; ſieh mich nur immer an, mit Deinen ſtaunenden Augen. Alles iſt verloren, was mir Glück und Gnade beſcherte.

In meinem fünfunddreißigsten Jahre stehe ich auf demselben Punkte, von dem ich mit achtzehn Jahren ausging. Des Lebens Güter sind mir treulos geworden, und mir bleibt nichts, als ein trauerndes Weib, das in seiner Melancholie sich von mir trennen will, eines Unheils wegen, welches von ihr selbst verschuldet; dann noch die Hoffnung, auf irgend einem fernen Kampfgefild den Tod zu finden.«

Sans-Regret sah ihn recht mitleidig an, stellte sich dann in ehrfurchtsvoller Positur vor ihn hin, und versetzte: »Sie sind zu streng gegen das Schicksal, Herr Oberst. Bleibt Ihnen denn nicht in mir noch ein Freund? Ha, ich bin stolz genug, zu glauben, daß ein Vogel wie ich, eine große Seltenheit ist. Je älter ich werde, je mehr sehe ich ein, daß wir beide nur allein die Freundschaft so recht begriffen haben. Was kümmert Sie daher der Prozeß, der Bankerot des Andrieux? Sie wollten mir nie glauben, daß der Mensch ein Spitzbube sey,

und dafür hat er Sie um Alles gebracht. Das ist in der Ordnung. Aber es kümmert Sie nicht, denn mein Vermögen ist das Ihrige. Ich bin ohnedies an die Feldkost gewöhnt, und weiß nicht was ich mit dem Gelde anfangen soll. Nehmen Sie's daher, und wenn wir beide nichts mehr haben, so setzen wir uns zusammen und essen Kommisbrod, und denken, Sie an die geschiedene Frau, ich an meine Todte, und erziehen meinen Jungen zu einem wackern Soldaten. Doch — hören Sie die Trommel, Herr Oberst? ich muß zur Kompagnie. Auf baldiges Wiedersehen, denn, sobald ich die Nummer Ihres Regiments weiß, so melde ich mich, um dahin versetzt zu werden, und das muß geschehen, trotz Tod und Teufel!«

Der Sergeant sprang mit jugendlicher Schnelligkeit dahin, wo die Pflicht ihn rief, und ließ den Oberst voll Verwunderung über des Freundes edelmüthiges Betragen seinen Weg weiter fortsetzen. Der Grenadier schob seine

Bärenmütze etwas tiefer in die Stirne, klopfte die Spuren der letzten Prise von Baudelier und Handschuhen, erfaßte mit dem rechten Arm zierlich die Flinte, und eilte in Reih und Glied zu treten, als ihn der Hauptmann zu sich winkte. Einige Schritte von der Compagnie abseits flüsterte ihm der Capitain vertraulich zu: »Heute, Sergeant, ist die Gelegenheit, Euer Glück zu machen. Ihr seyd einer der ältesten Unteroffiziere der Garde, bekannt durch Euere Unerschrockenheit im Gefecht und dem Kaiser besonders empfohlen durch den Patriotismus, der Euch aus dem Invalidenhause wieder in die Reihen der Krieger führte, die Euch wie einen Vater verehren. Aber der Kaiser hat der Geschäfte zu viele, als daß ihm die Namen derjenigen, die sich um den Staat verdient gemacht, stets gegenwärtig bleiben sollten. So seyd Ihr, Sergeant, bei der Austheilung der Ehrenkreuze übergangen worden. Es steht einem Soldaten wohl an, seine Beschwerden in ähnlichen Dingen unmittelbar vor die rechte Be-

hörde zu bringen. Die heutige Revüe giebt Euch Anlaß. Dieſe Heerſchau dürfte die letzte vor der Einſchiffung nach England ſeyn. Der Kaiſer iſt gut gelaunt, erfreut von der guten Haltung ſeiner Truppen. Benützt den Augenblick und die Stimmung. Tretet aus dem Gliede, wenn der Kaiſer zu Fuß durch die Linie geht; präſentirt das Gewehr, und bleibt lautlos ſtehen. Der Kaiſer wird das bemerken, und Euch nach dem Begehren fragen. Alsdann nennt Ihr blos der Reihe nach die Namen der Schlachten, die Ihr mitgefochten, und verlangt mit beſcheidenem Nachdruck und der militäriſchen Freimüthigkeit, die Euch eigen iſt, das Kreuz der Ehre. Ich glaube Euch verſichern zu dürfen, daß der Kaiſer ſolche Forderung mit Vergnügen anhören und bewilligen werde. Ein Avancement wird in der Folge ſchwerlich fehlen, und es wird mich freuen, zu Euerm Glück etwas beigetragen zu haben.«

Der Hauptmann hatte ſich alle Mühe gegeben, dieſe Weiſung ſo unbefangen vorzubringen als

nur möglich. Man hätte darauf ſchwören ſollen, daß der gute Rath unmittelbar in dem Gehirne des Rathgebers entſprungen ſey. Aber der kluge Sohn des Südens durchſchaute den angelegten Plan, und fragte, faſt mit muthwilligem Lächeln in den Mundwinkeln: »Iſt das Befehl, mein Capitain?«

Der Capitain erröthete beinahe. Er beſann ſich einen Augenblick, und erwiederte ſodann, leicht hingeworfen: »Nicht doch, Sergeant. Wenn mein guter Wille für Euch die Macht des Befehls hat, ſo würdet Ihr nicht ſchlecht dabei fahren. Der Erfolg — ſo darf ich behaupten — iſt nicht zweifelhaft, und Ihr, mein guter Alter, ſeyd kein Kind mehr.«

Hier blieb die Unterredung ſtehen, und das Bataillon ſetzte ſich in Schritt, voraus die Muſik, die fröhlichſten Märſche anſtimmend, und in der Mitte flatternde Fahnen, fröhlich ſchwimmend in der heitern Luft über den glänzenden Bajonetten. Weit ringsum klang es

durch die Ebenen wie ein großer Prunkmarsch, aufgeführt von zahllosen Musikbanden, denn von allen Seiten zogen die Krieger herbei, sich auf der Heerschau zu stellen. Aus den entferntesten Lagern, aus denen von Montreuil, Vimereux, und Ambleteuse, marschirten die Truppen in festtäglichem Glanze heran. Auf dem Platze, wo ein Jahr zuvor der Thron errichtet gewesen, von dem Napoleon die Zeichen der Ehre vertheilt hatte, schaarten sich die Heeresmassen in lang gedehnte Glieder zusammen. Vor ihnen lag das Meer, welches den Erbfeind von Frankreich trennt; die Soldaten konnten die Gestade Englands am Horizont erkennen: das Ziel, wie sie hofften, ihres nächsten Zuges. Freude und Kampfeslust, gesteigert durch zweijähriges Harren auf diesen Dünen, strahlten aus jedem Auge, und, verschloß gleich der Dienst den Mund des Soldaten, so führten doch seine Züge nur um so beredtere Sprache, als der Kaiser in vollem Galopp, von seinem glänzenden und überaus zahlreichen General-

ſtab umgeben, auf die Ebene ſprengte, alle Trommeln ſchlugen, alle Trompeter blieſen, und ein lauter Vivatruf aus der Menge von Zuſchauern aufſtieg, die das impoſante Schauſpiel aus der Stadt hiehergelockt. Die ſtolzen Adler, noch auf die Lorbeeren wartend, von welchen ſie bekrönt werden ſollten, neigten ſich vor dem Helden, die Wimpel und Flaggen der Flotille im Hafen flogen luſtig empor, und im Nu war Stille über das weite Gefild verbreitet, und unbeweglich ſtanden die Fronten. Das Geſicht des Kaiſers hatte all' die Heiterkeit angenommen, die ſich in glücklichen Augenblicken darauf ausprägte. Mit einem, man möchte ſagen, freudetrunkenen Blick, ſchaute er um ſich, und zählte in Gedanken die Menge der Schaaren, die ihm zu Gebot ſtanden. Ueber vierzig Regimenter, Artillerie und Garde ungerechnet, harrten hier ſeines Gebots. Dreitauſend Fahrzeuge aller Art und Größe erwarteten in den Häfen von Boulogne, Etaples, Vimereux, Ambleteuſe und Calais das Signal zur Ab-

fahrt nach der feindlichen Küste. Hier, auf den steilen, picardischen Ufern, auf ihrem dürren Sande, sollte die Saat von Europa's Schicksalen aufgehen. Dieses Heer von Landtruppen, welches schon dem geliebten Feldherrn den Weg zum kaiserlichen Throne so leicht gemacht hatte; die äußerst zahlreiche und geübte Marine, die vor Begierde brannte, die Schmach von Abukir abzuwaschen, und Trafalgar's Blitzschlag noch nicht ahnte; — die Menge von Heerführern endlich, die neu ernannten Marschälle von Frankreich, Napoleons Vettern und Paladine, alle in der Jugend Kraft, im blühendsten männlichen Alter, schon gereift in Siegen, und dürstend nach neuem Ruhm; — mußten solche Schätze der Tapferkeit nicht die fröhlichsten Hoffnungen in der Brust des ehrgeizigen Kaisers erwecken? Diese Krieger hatten ihn auf ihrem Schild emporgehoben; sie, die Väter seiner Glorie, hatten sich gleich Kindern um ihn versammelt. Sie waren seine Familie, und Frankreich wurde von ihm geliebt, weil es diesen

Tapfern das Leben und den Unterhalt gab; Frankreich, die ſchöne Mutter, ſo fruchtbar an Kriegergeſchlechtern, würdig des Ruhms, und geſchaffen, ihn zu gewinnen.

Das Heer theilte die heitere Stimmung des Kriegsherrn. Alle Evolutionen giengen raſch und lebendig von Statten; ein Griff, ein Schlag, und ein Wort gieng durch alle Linien. »Mit dieſen wackern Leuten will ich die ganze Erde erobern;« ſagte Napoleon zufrieden, indem er vergaß, den Schleier der Verſchwiegenheit über ſeinen Planen feſtzuhalten; etwas, was ihm öfter in froher Laune widerfuhr. Den Fehler wieder gut zu machen, drohte er mit ſcharfer Armbewegung nach den engliſchen Küſten hinüber, und ſtieg mit den Worten: »Frankreichs Feinde ſollen zittern!« vom Pferde. Er wandelte zu Fuß durch die Reihen, mit Sorgfalt muſternd, vieles lobend, wenig tadelnd. Die Artillerie mit ihrem glänzend hergeſtellten Material, die verſuchten Linienregimenter, von

denen viele in Egyptens Wüſten und Italiens Feldern neben ihm geſtanden, die leichten Truppen, voll von Feuer und unbändigem Muth, — nichts entgieng dem Scharfblick des Kaiſers. Er ſprach hin und wieder mit dieſem oder jenem Soldaten, hielt ſich bei den italieniſchen Regimentern auf, die ihn entzückt ihre Landesſprache reden hörten, verhieß Allen baldigen Krieg und Gelegenheit ſich auszuzeichnen, und ließ bei jedem Corps den günſtigſten Eindruck zurück. Die Garde war diesmal die letzte Truppe, welcher er ſich nahte. Sein Antlitz wurde wo möglich noch freundlicher, als er zu ſeinen verſuchten Grenadieren trat. Ihm war wohl, unter dieſen gedienten Schnurrbärten, und wenn er gegen alle übrigen Truppen die Aufſenſeite des Feldherrn beibehielt, ſo hatte er hier die Miene eines Vaters angenommen. Langſamen Schritts gieng er durch die Glieder, und Sans-Regret ſah ihn ſchon von Ferne auf ſich zukommen, ſah das Auge des Kaiſers auf ſich geheftet. Er hielt ſich ruhig unter den

Waffen. Napoleon kam ihm ganz nahe, und blieb zögernd, wie erwartend, einige Augenblicke ihm gegenüber stehen. Sans-Regret hielt sich steif wie zuvor. Der Kaiser warf einen scharfen Seitenblick auf den Obersten, — Sans-Regrets Hauptmann beugte sich aus der Linie vor, um dem Sergeanten zuzuwinken, — Sans-Regret schwieg und rührte sich nicht vom Fleck. Ein Schatten des Unwillens flog über des Kaisers Gesicht, aber er wußte sich meisterlich zu helfen. Er wendete sich zu Sans-Regrets Nebenmanne, einem Grenadier von wildem Aeußern und vielen Dienstjahren. »Warst Du nicht bei Lodi? an der Trebia, in der Schlacht bei den Pyramiden?« fragte er hastig, und setzte hinzu, als der Grenadier dieses bejaht hatte: »Warum hast Du das Kreuz nicht? wie konnte man Dich übergehen? Du hättest es verlangen sollen. Es ist meine Pflicht, das Unrecht wieder gut zu machen.« Zugleich nahm er sein eigenes Kreuz aus dem Knopfloch, und heftete es auf die Brust des alten Krie-

gers. Ein donnerndes Lebehoch ſtieg aus allen Kehlen empor, und begleitete den Kaiſer, der ſich raſch entfernte, zu Pferde ſtieg, an den Huſaren- und Chaſſeurs-Regimentern vorüberjagte, und einen erhöhten Standpunkt einnahm, an welchem vorüber die Truppen ſammt und ſonders mit Sang und Klang und unaufhörlichem Vivatrufen defilirten.

Als die Garden wieder vor ihren Baraken angekommen waren, näherte ſich der Capitain dem Sergeanten, und ſagte ihm unwillig: »Ihr ſeyd ein verteufelter Starrkopf. Was zum Henker konnte Euch ſo verblenden? Ihr werdet es bereuen. Sobald der Kaiſer von dem Hafen zurück iſt, den er jetzt beſichtigt, habt Ihr Euch bei ihm einzufinden. Er hat's befohlen.«

»Soll geſchehen, mein Capitain;« antwortete Sans-Regret trocken, trat ab, und machte ſich zu der ſonderbaren Audienz fertig. — Er hatte vor des Kaiſers Quartier lange zu warten, bis derſelbe zurück kam. Im Vorüber-

gehen fiel Napoleons Blick auf ihn, und einen Moment nachher wurde er zu dem Kaiſer berufen. Der Fürſt war nicht ſchlecht gelaunt, er hatte ſich's bequem gemacht, Hut und Degen abgeworfen, die Uniform aufgeknöpft, und ſaß auf einem Feldſtuhl, mit dem Arm auf den Tiſch gelehnt.

»Kennſt Du mich noch?« fragte er mit wohlwollendem Ton: »Wir ſind alte Bekannte. Du erinnerſt Dich. Ich habe Dein Geſicht weder von Brienne noch von St. Jean d'Acre her vergeſſen. Dein Capitain hat mir erzählt, daß er Dir einen guten Rath gegeben, den Du unbegreiflicher Weiſe nicht befolgt. Warum nicht? erkläre Dich.«

»Was ſoll ich ſagen, Sire?«

»Die Wahrheit. Du haſt zwar den Ruf eines Sonderlings. Dein ganzes Corps nennt Dich ſo. Ja, ja, ich habe mich darnach erkundigt. Sogar Deine Herzhaftigkeit, Deine Bra-

vour, hat einen seltsamen Anstrich. Doch bist Du nicht verrückt. Wie fällt Dir also ein, eine Ehre auszuschlagen, wornach Tausende begierig streben?«

Sans-Regret schwieg eine Weile; da er aber bemerkte, wie des Kaisers Auge nicht von ihm abließ, so sprach er männlich und freimüthig: »Ich will Ihnen die reine Wahrheit sagen, Sire, wenn Sie es nur erlauben.«

Der Kaiser stand auf, gieng lächelnd auf Sans-Regret zu, zupfte ihn am Schnurrbart und versetzte: »Heraus mit der Sprache, mein Alter. Ich liebe die Offenheit. Was steht Dir nicht an, daß Du das Kreuz meiner Ehrenlegion verweigert?«

»Das Kreuz selbst, Sire. Ich kann den Adel nicht leiden, und folglich die Ordenszeichen ebenfalls nicht. Man thut mir einen Gefallen, wenn man mich damit verschont.«

»Sieh' doch; wie republikaniſch! wo haſt Du dieſen Haß gelernt?«

»In Amerika, Sire, und ſpäter in Frankreich ſelbſt.«

»Was ſagſt Du denn dazu, alter Jakobiner, daß ich Adel und Orden wieder einführte?«

»Daß Sie etwas Beſſeres hätten thun können, Sire.«

Der Kaiſer trat einen Schritt zurück, runzelte die Stirne, konnte jedoch den Ernſt nicht lange bewahren, und lächelte; dann fuhr er fort: »Du biſt in der That ſehr freimüthig. Laß aber weiter hören. Mir ſcheint, als ob Du nicht billigteſt, daß ich Dein Kaiſer geworden bin. Wie?«

»Meiner Treu, Sire, Sie haben's errathen.«

»Ich hätte ohne Zweifel auch hier etwas Beſſeres thun können?«

»Allerdings, Sire. Sehen Sie: ich denke,

und viele meiner Cameraden denken es mit mir, daß es beſſer geweſen wäre, wenn die Krone noch zu Ihren Füßen läge, ſtatt vom Pabſte auf Ihr Haupt geſetzt zu ſeyn. Als Conſul des freien Frankreichs ſtanden Sie einzig da. Als Fürſt müſſen Sie ſich von allen Fürſten Bruder nennen laſſen. Und die Brüder werden es Ihnen doch nie vergeben, daß Sie ſich in ihre Reihen geſtellt.«

Der Kaiſer warf einen finſtern Blick gegen die Decke des Zimmers, überlegte einen Augenblick lang, und verſetzte: »Du ſprichſt, wie Du's verſtehſt. Ihr ſeyd es ja, Ihr alten Schnautzbärte, die mich zum Erſten unter meinen fürſtlichen Brüdern machen müßt. Frankreichs Herrſcher gebietet immer über das Schickſal von Europa.«

Der Sergeant nickte ein wenig mit dem Kopf, und murmelte zwiſchen den Zähnen: »Alles recht, aber unrecht, daß es wieder einen Herrſcher über Frankreich gibt.«

Der Kaiſer fragte ſchnell: »Wie kannſt Du bei ſolchen Geſinnungen noch ferner in meinen Heeren die Waffen tragen?«

Der Grenadier erwiederte mit Thränen der Rührung im Auge: »Ich thue es, wie Tauſende meiner Cameraden. Wir ſehen in Ihnen, Sire, nicht den Kaiſer, nicht den Monarchen, ſondern nur den alten geliebten Soldatenvater, den Helden, der Frankreichs Ruhm mit dem ſeinigen unauflöslich vereinigte. Wenn Sie wollen, Sire, ſo regiert uns alte Kriegsgurgeln eine gewiſſe Eiferſucht. Wir halfen die Lorbeeren der Republik pflanzen, und wollen es nicht allein unſern Söhnen überlaſſen, die Lorbeeren des Kaiſerreiches mit ihrem Blute zu düngen. Mit einem Worte, Sire: wir lieben in Ihnen Frankreich, und opfern für daſſelbe Leib, Leben, und ſelbſt die Meinung.«

»Da habt Ihr auch recht;« ſprach der Kaiſer gewichtig: »Das Intereſſe Frankreichs und das meinige iſt unzertrennlich.« Nach einer

Pauſe ſetzte er hinzu: »Geh' jetzt nur Deiner Wege, braver Soldat. Ich ehre Deine Grundſätze, und ein Orden, den Du haſſeſt, ſoll Dir nicht aufgedrungen werden. Ich läugne nicht, daß ich es gerne geſehen hätte, wenn Du die Belohnung Deiner Verdienſte angenommen. Solche Beiſpiele wirken auf die Menge, und ſchmeicheln jedem Tapfern, der nicht ein durchtriebener Jakobiner iſt, wie Du. Du biſt ehrgeizig, Alter; verhehle es nicht. Mit dem Titel eines erſten Grenadiers von Frankreich, der bei Latours Tode vakant wurde, könnte ich wohl Dein ſtarres Republikanerherz erweichen; wie?«

Den Grenadier beleidigte die Ironie, die in des Kaiſers Worten und Mienen lag, er ſchüttelte den Kopf, und antwortete mürriſch: »Ich danke für den Scherz, Sire: was ſind meine Verdienſte gegen die des edlen Latour? und wenn auch das wäre, — ſolche ehrenvolle Titel, die Ihnen einſt eine glückliche Inſpira-

tion eingab, ſind mit der Republik auf ewig, unwiederbringlich verſchwunden.«

Dieſer Ausfall des alten Fechtmeiſters verdroß den Kaiſer in der That. Er drehte ſich kurz von dem Grenadier ab, und ſagte mit gebieteriſchem Tone: »Adieu.«

Sans-Regret legte jedoch verneigend die Hand an die Mütze, und hob an: »Eine Bitte, Sire.«

»Welche?«

»Der Oberſt Dammartin iſt mein väterlicher Freund. Ich würde es für das größte Glück achten, unter ſeinen Befehlen zu ſtehen, und für die größte Gnade Euerer Majeſtät, wenn Sie mir erlauben wollten, mein jetziges Corps zu verlaſſen, und in das Regiment zu treten, welches der Oberſt Dammartin kommandiren wird.«

Der Kaiſer ſagte finſter: »Ich verliere tapfere Leute genug aus meiner Garde. Zudem

wißt Ihr, daß Ihr Vortheile aufgebt, die ſich nicht ſobald ausgleichen laſſen.«

Sans-Regret zuckte die Achſeln, und verſicherte, daß ihm der Verluſt dieſer Vortheile nicht nur nicht ſchwer fallen würde, ſondern ihm wie ein Gewinn erſchiene, wenn er damit den Zweck erreichen könne, in der Nähe ſeines Freundes zu dienen. Er fügte bei, daß eine ſolche Berückſichtigung ihm vollkommen als Entſchädigung für das Ehrenkreuz gelten würde, das ihm die kaiſerliche Huld zugedacht. — Nach ein Paar Sekunden der Ueberlegung ſagte der Kaiſer: »Bewilligt. Berthier wird das Uebrige verfügen.« — Mit dieſen Worten war Sans-Regret entlaſſen.

Während alles dieſes vorging, hatte Victor auf weiten Umwegen — denn die Begebenheiten des Morgens veranlaßten ihn, umherſchweifend Zerſtreuung zu ſuchen — ſein Abſteigquartier in Boulogne erreicht. Sein Wirth wunderte ſich, den Adjutanten des Kaiſers, an die-

ſem Tage der Heerſchau, nicht in deſſen Gefolge zu ſehen, erhielt aber nur ſpärliche Antwort von dem Befragten, und ſperrte ihm das Zimmerchen auf, welches Victor bewohnte, wenn er von Zeit zu Zeit, um ziemlich ſeltene Ruheſtunden zu verleben, von dem Lager zur Stadt kam. Der Oberſt ſtreckte ſich ermüdet auf das Ruhebett, ließ alle Bilder ſeines Lebens, Reihe für Reihe, an ſich vorüber ziehen, und brachte den ganzen Tag in tiefem Nachdenken über ſein Geſchick zu. Der Blick vorwärts in ſeine Zukunft fiel ihm nicht ſchwer, ſchien ihm nicht trübe. Ihn konnte nur Ruhm erwarten, oder ein früher, aber rühmlicher Tod. Aber, wenn er rückwärts ſchaute, auf ſein Haus, auf ſein zertrümmertes Familienglück, ſo ſchlug ſein Herz ängſtlich, und Bangen beſchlich die muthige Bruſt. Die Dinge in ſeinem Hauſe hatten eine beklagenswerthe Wendung genommen. Adele hatte mit ihrer völligen Geſundheit auch jene Heftigkeit wieder erlangt, die ihrem Geſchlecht eigenthümlich iſt,

und ſehr oft in der Gattin heraus tritt, wenn ſie auch dem Mädchen nicht beizuwohnen ſchien. Das im Innern durch den Verluſt ihres Kindes tief gekränkte Weib hatte die Erinnerung dieſes Unglücks auf's Neue und lebendiger an ſich herangezogen. Ein ſehnſüchtiger wilder Schmerz folterte unaufhörlich ihre Seele, und der Dämon der Eiferſucht entzündete noch einmal mit ſeiner Fackel ihr Herz. Dieſes Herz liebte den Gatten zwar mit der Wärme der erſten Empfindung; aber gerade aus dieſer Liebe entwickelte ſich der Argwohn, und doppelt fürchterlich iſt die Leidenſchaft der Eiferſucht, wenn ſie rückwärts blättert im Buche des Lebens, und aus lang vergangener Zeit friſche Nahrung heraus zu grübeln verſucht. — Vergebens hatte Victor mit aller Beſonnenheit des Mannes, im Bewußtſeyn untadelhaften Thuns, den böſen Launen, den unſeligen Grillen ſeiner Gattin entgegen gekämpft. Was das unabläſſige Zureden vieler Stunden gut gemacht, riß wieder die Selbſtquälerei Adelens in der näch-

sten schlaflosen Nacht ein. Die Abwesenheit Victors, sein langer Aufenthalt bei dem Heere zu Boulogne, vollendeten das Unheil. Die traurigsten Briefe, bald überfließend von glühender Zärtlichkeit, dann wieder von den ungerechtesten Vorwürfen angefüllt, verwundeten das Gefühl des edlen Mannes. Adele hatte die fixe Idee gefaßt, Gabriele und Victor seyen in ein unwürdiges Verhältniß verflochten gewesen; Sans-Regret habe den Vertrauten dieses Bündnisses vorgestellt, und nur der Nachlässigkeit Victors, seinem Mangel an Theilnahme und Liebe, sey der Verlust der geliebten Tochter zuzuschreiben. Feindliche Rathschläge hatten das Uebrige gethan. Dieselbe Base zu Orleans, zu welcher Adele damals hatte flüchten wollen — denn Montchoisy, den sie noch immer für ihren Vater hielt, war ihr verdächtig und fremd geworden — bestärkte die unglückliche, mit sich selbst zerfallene, Gattin in ihrem traurigen Wahn. Die Unvermählte, von Jahren niedergedrückt, und freundlicher Pflege entbehrend, hätte gar

zu gerne in der jungen Verwandten die Pflegerin gefunden; versprach ihr darum goldene Berge in ihrem Hause, und lag ihr an, einen Gatten zu verlassen, der ihre Liebe nicht zu schätzen wisse. Die bejahrte Douairiere kam selbst nach Paris, umspann mit feinen Verführungskünsten ihre Base, und that, halb ohne Adelens Wissen, halb unterstützt durch deren Unthätigkeit, die ersten Schritte, um ein Scheidungsgesuch gegen Victor einzuleiten. Die Nachricht, die Victor von seinem Geschäftsmanne erhielt, donnerte ihn fast zu Boden. Im ersten Augenblicke wollte er nach Paris; im nächsten zog er vor, in Boulogne zu bleiben, und nicht fürder eine Gattin zu sehen, die so vielen Versuchen der Liebe, so vielem Bemühen der edelsten Neigung, und den unverwerflichsten Vernunftgründen, nur einen starren Sinn und eine Felsenbrust beharrlich entgegen setzte. Seine Antwort war kalt und gemessen, wie die des gekränkten Redlichen seyn muß, und blieb ohne Erwiederung, obschon die vor-

nehme komplottirende Baſe Paris wieder verlaſſen hatte, um die Erndtearbeiten auf ihren Gütern zu beaufſichtigen, und Adele von aller fremden ungünſtigen Einmiſchung für den Augenblick befreit ſchien. So ſtanden noch die Sachen an dem Tage, wo Victor aufhörte, des Kaiſers Adjutant zu ſeyn; ſo traurig und widerlich waren noch die Begriffe, die ſich der Oberſt von dem Zuſtande ſeiner häuslichen Verhältniſſe machen mußte, und deren Vorſtellung ſein Herz bald zerriß, bald erbitterte. — Den ganzen Nachmittag, faſt den ganzen Abend, brachte er, den ſchmerzlichſten Empfindungen zum Raube, einſam zu, und ſein Auge ſchloß ſich ermüdet, um einige Ruhe zu genießen, als ihn ein plötzlich ausbrechendes Getöſe auf den Straßen aus der Betäubung dieſes krankhaften Schlummers weckte. Seine Wohnung lag nah am Hafen, und von dem Letztern her ſchien das Getöſe zu kommen. Victor riß das Fenſter anf, ſah mit Staunen die Straße von Lichtern und Laternen erhellt, eine brauſende Volks-

menge, die hindurchwogte, händeringende Weiber, und wüthend daherlaufende Seeleute, die mit ihrem Geschrei die Lüfte erfüllten. Es bedurfte nicht erst einer Frage an die Menge; aus allen Kehlen erschallte der Ruf: »Wir sind verloren! die Flotte geht zu Grunde; englische Brander sind im Hafen! —

Zweites Kapitel.

Begebnisse der Nacht.

Die großbritanniſche Escadre, die zur Beobachtung, zur Blokade, und um an den Küſten zu kreuzen, vor dem Hafen von Boulogne lag, hatte ſchon öfters Brandſchiffe und Höllenmaſchinen in die Mitte der franzöſiſchen Flotille abgehen laſſen, um dieſelbe zu zerſtören. Gewöhnlich war das Unternehmen geſcheitert; nur wenige Fahrzeuge waren das Opfer dieſer unwürdigen Machination geweſen. Dennoch entſtand immer wieder auf's Neue das höchſte Entſetzen, wenn von einem abermaligen Verſuche des Feindes die Anzeige gemacht wurde. Die See-

leute zitterten für ihre Schiffe, die Soldaten für ihr Lager, und die Bürger für die Pulvermagazine an dem Hafen, die unfehlbar, gelang es den Feinden sie in den Brand zu stecken, die ganze Stadt mit sich in die Luft gesprengt haben würden. — Auch heute war das Gedräng auf den Quais ungeheuer. Die Postenkette der Schildwachen längs den Hafengestaden mußte mit der größten Gewalt die Menge zurücktreiben; die Compagnien der Pompiers und Pontoniers mußten sich mit Mühe Bahn durch den Pöbel machen. In dem Hafenbecken war alles lebendig; Kähne fuhren hin und wieder, die schwereren Fahrzeuge veränderten langsam ihren Platz, um der Annäherung der Brandmaschinen zu entgehen, die, schwarzen Ungeheuern gleich, drohend auf den Wellen schwammen, beleuchtet von den Flammen und Laternen der französischen Schiffe. Die Eine dieser Maschinen machte ihre Explosion, während sie noch weit aus dem Bereiche irgend eines Fahrzeugs oder eines Ufers war; die andere wurde durch

die muthige Entſchloſſenheit der Mannſchaft einer Kanonierſchaluppe unſchädlich gemacht. Dieſe Tapfern, Seeleute und Landſoldaten, ſprangen mit Verachtung ihres Lebens auf das gefahrvolle Brandſchiff, ſuchten die Batterie, entdeckten ſie glücklich, und zerſtörten ſie, ehe noch das mechaniſche Rad, deſſen letzter Zacken das Pulver entzünden ſollte, ſeinen völligen Umſchwung genommen hatte. — So groß nun zuvor die Beſtürzung geweſen, ſo gewaltig war jetzt die Freude des Volks. Unter fröhlichem Geplauder, Scherzen, Singen und Lachen, zog die Menge wieder ab, nachdem der Hafen-Capitain erklärt hatte, daß keine Gefahr mehr zu befürchten ſey. Die luſtige Bewegung der Menſchenmaſſe war nicht minder ſchnell und fortreiſſend, als ihr angſtvolles Hinſtürmen. Victor, der ſein Haus verlaſſen, dem gefährlichen Schauſpiel beigewohnt hatte, und ſich nun nach ſeinem Quartier zurück begab, bemerkte an der Mauer eines Hauſes eine Dame, welche mit vieler Mühe ihrem Kammermädchen

forthalf, das ſich den Fuß übertreten hatte. Die Kleidung des Frauenzimmers, ſoweit Victor beim Schein der Laternen erkennen konnte, war die einer Frau von Stande in tiefer Trauer. Hülfreich ſprang der Oberſt hinzu, bat um die Erlaubniß, der Dame in ihrer Chriſtenpflicht zu helfen, bot dem Kammermädchen ſeinen Arm, und half die arme Verletzte nach ihrer Wohnung führen. Unter der Hausthüre erſuchte ihn die Dame, einen Augenblick bei ihr einzutreten, und zu ruhen. Victor folgte der Einladung, von der Stimme der Unbekannten ſeltſam angeregt, und die Ahnung, welche in ſeinem Herzen aufſtieg, verwirklichte ſich, als nach einigen Minuten die Gebieterin, nachdem ſie ihre Kranke beſorgt, zu ihm in das Zimmer trat. Victor fuhr von ſeinem Stuhl auf, ſtand faſt leblos dann vor der Dame, und tonlos lispelte ſein Mund: »Emilie!«

Das Fräulein von Sombreuil — die Trauernde war es wirklich — theilte die Ueberra-

ſchung des Oberſten. Sie faltete die Hände, und ſprach mit zitternder Stimme: »Herr von Dammartin..... vergeben Sie meiner Erſchütterung; ich durfte nicht erwarten, Sie hier, in meiner Wohnung zu ſehen.«

Victor ſeufzte tief auf, und entgegnete bekümmert: »Meine Gegenwart muß Ihnen peinlich ſeyn. Geſtatten Sie, daß ich mich entferne.«

Die Sombreuil ſchüttelte den Kopf, ergriff Victors Hand, führte ihn zu ſeinem Stuhl zurück, und ſetzte ſich ihm gegenüber. Ihr Auge ſchien von einer Thräne zu glänzen, aber ihr ſehr blaſſes Geſicht zeigte keine Spur von Bewegung. Nach einer Pauſe, ohne Zweifel der Erinnerung geweiht, begann ſie langſam: »Wir haben uns ſehr lange nicht geſehen, Herr von Dammartin. Ihr letztes Erſcheinen an meiner Seite, in den Sälen von Verſailles, lebt in meinem Gedächtniß fort, wie das Andenken eines Traumes. Es iſt manches Jahr ſeitdem über unſer Haupt hingeſtrichen, aber ſo ſehr

hat nicht die Zeit Ihre Züge verändert, daß ich Sie nicht wieder gekannt hätte.«

Victor wußte anfänglich nicht, was er erwiedern ſollte. Seine Augen ruhten wehmüthig auf dem Antlitz der ehemals Geliebten, welches die Zeit, und mehr noch das Leid, nicht verſchont hatte. Tiefe Züge des Grams waren in dieſes marmorweiße Geſicht eingegraben; der Mund hatte ſeine Friſche und Lebendigkeit verloren, der Blick ſeinen blendenden Zauber, aber dennoch war das Antlitz unverkennbar; der Schnitt deſſelben, die ſchöne Stirne, die dunkeln Haare, — ſie waren dieſelben geblieben. Vor allen jedoch war die Stimme noch Emiliens Stimme, und veränderte ſich nur dann, wenn ſie einen Kummer erzählte, oder ein ſchweres erlittenes Schickſal. Die Gelegenheit, dieſes zu bemerken, fehlte dem Oberſt nicht. Er zeigte mit Theilnahme auf Emiliens Kleid, und fragte zögernd: »Sie trauern? wen betrauert Emiliens ſchöne Seele?«

»Ich könnte ſagen: mein ganzes Leben;« antwortete Emilie mit gepreßter Stimme. »Mir iſt jede Hoffnung ungetreu geworden, und ich trage für die geſtorbene einen ewigen Wittwenſchleier. Das Unglück meiner Familie kann Ihnen nicht unbekannt geblieben ſeyn. Leider hat ſich die Oeffentlichkeit deſſelben zu ſehr bemächtigt. Ich bin die einzige, die den Untergang überlebte; und daß ich ihn überleben konnte.... ich frage mich noch heute, wie das möglich war.« Sie ließ das Haupt in die Hand ſinken, und ſchwieg. — Victor verſetzte mit beſcheidener Theilnahme: »Es iſt mir ſchmerzlich, daß meine Frage Wunden wieder aufriß, die ich, wenn auch nicht geheilt, doch verharſcht glaubte. Die Zeit lindert ja doch jede Pein. Vertrauen Sie ihr; laſſen Sie Ihre Zuverſicht nicht erſterben. Ihrem Muth ziemt es wohl, an eine ruhigere Zukunft zu glauben. — Doch — wollten Sie mir nicht erklären, wie Boulogne zu dem Glück kommt, Sie in ſeinen Mauern zu beſitzen?«

»Das iſt ſchnell gethan. Mein Arzt zu Paris giebt ſich der menſchenfreundlichen Täuſchung hin, daß meine Reiſe an den Küſten, das Einathmen friſcher Seeluft und Bäder in dem Meere die Heiterkeit meines Gemüths wieder herſtellen werden. Nun: ich habe ihm gehorcht. Der Anfang meiner Reiſe entſprach jedoch ſeinen Hoffnungen nicht. Ich habe den Strand von Quiberon beſucht, und dem Andenken meines unglücklichen Bruders das einfachſte Denkmal geweiht; eine Thräne nie verſiegenden Schmerzes, eine Thräne des Zorns.«

Die Haltung des Fräuleins wurde eine drohende, und Victor, über die Wendung beſtürzt, die das Geſpräch nahm, ſuchte die Freundin durch einige Worte der Ermunterung zu beruhigen. Sie jedoch, die ehemalige Lebhaftigkeit wieder findend, fuhr fort: »O, reden Sie mir nicht von Troſt. Dieſer gerechte, trotzige Zorn gegen mein Schickſal, und gegen Diejenigen, die es herbeigeführt, iſt die Bedin-

gung meiner Exiſtenz. Durch ihn leb' ich noch. Sie können das nicht fühlen; Sie hatten keinen Vater mehr, keine Brüder zu verlieren. Aber vor meinen Augen ſchwebt ſtets das blutgefärbte greiſe Haupt des edlen Mannes, dem ich mein Leben verdanke, den ein hämiſcher Gott mich retten ließ, um ihn im nächſten Augenblick um ſo ſicherer zu verderben, mein Herz um ſo grauſamer zu zermalmen. Noch ſtündlich ſteht vor mir die Geſtalt des Bruders, der mit meinem Vater vereint auf dem Schaffot fiel, ohne daß es mir vergönnt geweſen wäre, ihr Schickſal zu theilen. Und Karl endlich, der geliebteſte meiner Brüder! wie könnt' ich jemals das Loos vergeſſen, welches ihm fiel? ich ſtand auf dem Ufer, wo er gefangen wurde, Preis gegeben von den ſchändlichen Emigranten, die ihn als ein Opfer zurück ließen, um ihr feiges Leben zu retten; ich habe das Fort Penthievre beſucht, welches er mit Heldenmuth vertheidigt; ich habe dann den Ort geſehen, wo er unter den Kugeln der Republikaner blu-

tete. Was ist geeigneter, meinen Zorn, meine Qual zu nähren, als jene Erinnerung? o mein Freund, mir sind die Schuppen von den Augen gefallen, ich habe meine Liebe für das Königthum theuer bezahlt, und sehne mich nur nach dem Augenblicke, wo Frankreichs Siegerfahnen auf dem feindlichen Gestade wehen, und der falsche Auswurf französischen Adels, wie die Machthaber Englands, denen mein Bruder sein frühes Ende verdankt, die gerechte Strafe finden werden.«

Victor bezeigte Emilien seine Verwunderung, daß sie von ihrer frühern Ueberzeugung so völlig zurück gekommen, während er fast bereit sey, einen Theil der seinigen unter den Umständen, wie sie sich jetzt gestaltet hatten, hinzugeben. Er schloß mit den Worten: »Unsere Meinungen haben uns einst getrennt, Emilie. Durfte ich ahnen, daß wir uns je darinnen nähern könnten? ach, jene Stunde, in der Sie mich verwarfen, weil ich die Farben der

Nation trug, war eine der bitterſten meines Lebens, und nur der pfeilſchnelle Drang der Begebenheiten gehörte dazu, um mir darüber hinauszuhelfen. Sie haßten mich.«

Emilie verneinte ſchwermüthig, und verſetzte: »Nein, Herr von Dammartin, mir wird es nicht ſo leicht, mit meinen Gefühlen zu wechſeln, ſogar wenn meine Ueberzeugung dieſen Wechſel befiehlt. Ich habe Sie immer geſchätzt, wenn ich auch damals vor dem Gedanken zurückſchauderte, die Gattin eines Republikaners zu werden. So oft ich etwas von Ihnen erfuhr, — dieſes geſchah durch meinen alten Lehrmeiſter Sans-Regret, — erinnerte ich mich Ihrer mit Freudigkeit. Ich betete für Sie zu dem Gott der Schlachten, daß er Sie beſchütze, zu der Mutter des Heilands, daß die Göttliche Ihren Lebensweg ſegne, und einſt Ihr häusliches Glück begründe. Dieſe Bitten an den Himmel wurden erfüllt.«

»Erfüllt?« fragte Victor bitter: »Nun freilich; ich lebe noch. Aber das Glück, das mir am häuslichen Herde beschert wurde —«

»Urtheilen Sie nicht vorschnell und ungerecht;« unterbrach ihn Emilie ernsthaft: »Ich weiß um Ihre Verhältnisse; ich habe mich davon unterrichtet, unpartheyisch und nur für Ihr Wohl besorgt. Ich war so glücklich, Ihnen einst einen Dienst zu erweisen, da ich Sie von den eigentlichen Zwecken der Marquise, die in Ihrem Hause wohnte, unterrichtete. In meinem Salon war die Rede von der Frau gewesen; ein hoher Polizeibeamter äußerte Besorgniß für Ihre Sicherheit. Glücklicherweise folgten Sie dem wohlgemeinten Wink und vermieden auf diese Art den Blitzstrahl, der Sie bedrohte. Sie sehen, daß ich freundlich an Sie dachte; nicht minderes Interesse aber flößte mir Ihre Gattin ein, als ich erfuhr, wie Sie Ihr Kind verloren, wie Unheil über Unheil in Ihrem Hause eingerissen. Dieses Unheil wuchs

mit der Anweſenheit der Tante von Orleans. Aber kaum war dieſer Dämon aus Ihrem Hauſe gewichen, ſo verſuchte ich als guter Engel dort einzutreten. Ich habe mir das Vertrauen Ihrer Gattin erkämpft. Ich war ſo glücklich, ſie zu überzeugen, daß Verläumdung, Eiferſucht und körperliche Krankheit ſie nicht berechtigen, an der Liebe ihres Gatten zu zweifeln und dieſelbe mit Undank zu vergelten. Mit einem Wort: ich habe ſie beſiegt, und erwarte ſie morgen in dieſer Stadt, um die Reuige in Ihre Arme zurückzuführen.«

Victor hatte mit allen Zeichen der höchſten Verwunderung der dahin ſtrömenden Rede des Fräuleins zugehört. Weit entfernt, an ihrer Aufrichtigkeit zu zweifeln, zog ihn die Gewalt des Augenblicks, der ſeinen trunkenen Sinnen plötzlich die Ausſicht in eine ſonnenhelle Zukunft eröffnete, zu Emiliens Füßen nieder. Das Fräulein erſchrack, entzog ſich dieſen ſtürmiſchen Dankeszeichen, winkte dem Oberſten ſich zu er-

heben, und ſprach gerührt, wie mit Engelslauten: »Dieſe Bewegung, mein Freund, ſo wenig ſie auch für unſer jetziges Verhältniß ſich ſchickt, iſt mir doch ein koſtbarer Bürge für die Liebe, womit Sie Adele empfangen werden. Ich baute zwar darauf, mich auf Ihr Herz verlaſſend, und habe der ängſtlichen Adele, die ſich einiger Schuld gegen Sie bewußt iſt, mein Wort darauf gegeben, daß Verzeihung ihr nicht entſtehen würde. Aber gut war es, daß der Zufall uns heute ſchon vereinte, damit mir die Ungewißheit nicht den Schlaf raube, und ich in voller Heiterkeit die Freundin morgen bewillkomme. Ich danke Ihnen im voraus, Herr von Dammartin. Wir wollen uns jetzt trennen. Morgen gegen Mittag hoffe ich, wenn Sie dieſes Haus wieder beſuchen wollen, Ihnen die zärtlich geliebte Gattin zuzuführen. Gute Nacht, mein Freund.«

Das Fräulein machte den Abſchied ſehr kurz, und Victor ging, die Bruſt bewegt von Freude und

Sehnsucht, auf die Straße, nach seinem Hause. — So wie er einige Schritte gegangen war, stieß er plötzlich auf Maronnier.

Dieser erkannte ihn im selben Augenblick, faßte ihn bei der Hand, und sagte mit bitterm Spott: »Du bist's, Ex-Adjutant? gieb mir Deinen Arm, daß wir miteinander gehen, um unsere Galle auszulassen. Kannst Du Dir vorstellen, daß der kleine Korporal mein Gesuch um die Entschädigung, die mir der Staat von Italien her noch schuldet, rund abschlug? ich kann keinen Frank herauspressen, und mit dem Avancement bleib ich sitzen, ich mag thun, was ich will. Warum hat auch Frankreich sich einen solchen Chef geben müssen? Der Revolution habe ich alles zu danken, so wie überhaupt die Leute meiner Farbe. Der Consul verstand es auch noch, den muthigen Neger hin zu kommandiren, wo die Gefahr am größten war; aber, da es sich für den Kaiser geziemte, meiner eingedenk zu seyn, gefällt ihm plötzlich Maronniers schwar-

zes Geſicht nicht. Seine Herren Marſchälle finden es vielleicht nicht geeignet, einen Mohren an der Spitze eines Regiments zu ſehen, und würden mich gerne als Beckenſchläger oder Trommler in eine Muſikbande verweiſen. Touſſaint hat's erfahren, wie man in Frankreich Wort und Treue hält. Aber der Teufel ſoll mich holen, wenn die Sachen noch länger ihren Beſtand haben können. Komm mit mir, Du armer Zurückgeſetzter. Für uns hat der Staat nicht Orden noch Stellen; laß uns an einer andern Quelle Begeiſterung ſuchen.«

Victor machte ſich von der fieberglühenden Hand Maronniers los, und verſetzte: »Du biſt heute der Teufel in eigener Perſon. Ich kenne Dich; Du hätteſt Luſt, Dein gutes Herz für einen Augenblick in den Schatten zu ſtellen. Sey vernünftig, Freund. Wein oder Punſch würde Dir ſchaden, und ich gehe nicht mit Dir.«

Maronnier lachte wild auf, und entgegnete: »Du biſt im Irrthum, mein Lieber. Ich ſprach

nicht von einer Begeiſterung durch Rebenſaft oder Arrac. Mein Blut brennt ohnehin durch meine Adern, und ein kaltes Bad würde mir beſſer thun, als ein Schluck Wein. Beruhige Dich; ich ſprach von andern Inſpirationen: von feurigem Männerwort, von ausgeſtreuten patriotiſchen Saaten, die von der nächſten Zeit zur Reife gebracht werden ſollen.«

»Ich verſtehe Dich nicht.«

»Komm mit mir, ſag ich Dir. Ich will Dich in einer Geſellſchaft einführen, welche Du lieb gewinnen wirſt, oder ich müßte an Deiner Liebe zur Freiheit zweifeln.«

»Eine Geſellſchaft? Unglücklicher; eine Geſellſchaft von Verſchwörern?«

»Behüte. Deliberirend, noch nicht reif zur Ausführung. Komm; wenn Dir's nicht gefällt, ſo geh' wohin Du willſt. Ich verbürge mich bei der Geſellſchaft für Dein Ehrenwort, zu ſchweigen.«

Sie ſtanden in der Capuzinerſtraße vor einem Eckhauſe, welches in die Gaſſe des Pot-d'Etain ſieht. Maronnier läutete an, nach einigen Sekunden wurde die Thüre von einem Manne geöffnet, dem der Hauptmann einige Worte in's Ohr ſagte, worauf ſie beide eine Treppe hinanſtiegen, und Victor in ein geräumiges Zimmer führten, angefüllt mit Offizieren aller Waffengattungen, in Civilröcken gekleidet, aber den Degen unter dem Rocke tragend. Victors Eintritt machte einiges Aufſehen. Man erkannte den kaiſerlichen Adjutanten in ihm, und um ihn her ſammelten ſich Gruppen der Anweſenden, während Maronnier ihn dem Vorſteher der Geſellſchaft, einem alten gedienten Major, präſentirte. Dieſer richtete einige Fragen an den Oberſt, zog dann Maronnier auf die Seite, unterhielt ſich eine Minute lang mit ihm leiſe, führte dann Victor in ein Kabinet und ſagte hier kurz und bündig zu ihm: »Betrachten Sie dieſes Haus nur wie eine Schenke, wo man zuſammen kommt, um zu trinken, zu ſpeiſen

und politiſche Diskurſe zu führen. Wichtigkeit kann erſt in der Folge dieſer Verein gewinnen. Vorläufig Ihr Wort, daß Sie über die Exiſtenz dieſes Clubbs ſchweigen wollen.«

Der Oberſt that auf der Stelle, was man von ihm verlangte und ging, nach Empfang einer Karte, die ſeine Gegenwart legitimirte, wieder in den Salon zurück. Ein Mann von ſehr einnehmendem Aeußern hielt ſo eben, an einen Tiſch gelehnt, und von allen Anweſenden umgeben, eine Rede über den Werth der Freiheit, und ihren Einfluß auf die militairiſche Würde. Seine Worte waren kräftig, überzeugend, hinreißend, ohne allen überflüßigen Schmuck. Der Stern der Wahrheit ſchien von der Stirne des Redners zu leuchten. »Wer iſt der Mann?« fragte Victor ſeinen Führer Maronnier, und dieſer erwiederte: »Das iſt Oudet, ein Mann von ausgezeichneten Talenten, mißhandelt wie wir, aber nicht geneigt, dieſe Mißhandlungen ewig zu dulden. Nicht für ſein

Intereſſe allein iſt er bereit, mit Wort und That zu kämpfen, ſondern für das Intereſſe des geſammten Heeres. Ein geſchworner Feind der Willkühr, iſt er der größte Anhänger einer vernünftigen Gleichheit, und bereits die Seele dieſer Verſammlung, wenn er gleich nicht ihr Präſident heißt. Wenn je die Philadelphen Beſtand und Gewalt gewinnen, ſo danken wir es dem wackern Oudet. Der Mann, der nun ſeine Stelle einnimmt, und zu den Freunden redet, iſt nicht minder merkwürdig als er. Du ſiehſt in ihm den Brigadegeneral Malet, vor deſſen Republikanerſinn die Regierung ſich gewaltig fürchtet. Er hat nicht ſeine Stimme gegeben, als man den Corſen zum Kaiſer ausrief; er iſt incognito hier, und begiebt ſich morgen ſchon nach Italien. Aber unſer Band reicht durch alle Länder, wo franzöſiſche Heere ſtehen, und es exiſtirt keine Compagnie unſerer Armee, wo nicht der Keim dieſer Verbindung gelegt wäre.«

»Worin beſteht aber der eigentliche Zweck dieſer Verbindung?« fragte Victor, und Maronnier antwortete nicht, ſondern begnügte ſich, auf Malet zu weiſen, der juſt mit der rauhen Beredſamkeit eines Römers von der zu Boden getretenen Republik, von den vernichteten Hoffnungen aller Vaterlandsfreunde, von dem auf den Trümmern der Freiheit erſtandenen Deſpoten, und von der Nothwendigkeit ſprach, den Giganten durch daſſelbe Mittel zu ſtürzen, wodurch er ſich erhob: durch das Heer. Bald ging Malets Rede in eine allgemeine Diskuſſion über, an welcher die meiſten Anweſenden, beſonders viele Seeoffiziere von Breſt und Calais, Theil nahmen. Der Name des Kaiſers wurde nie genannt, ſogar Frankreichs nie wörtlich erwähnt; demungeachtet zeigten ſich dem aufmerkſamen Zuhörer in der Verhandlung die mächtigen Wurzeln einer weit zu verbreitenden Verbindung, die den Umſturz des neuen Thrones zum Ziel hatte, und um ſo furchtbarer zu werden drohte, als ſie die Erfüllung dieſes Zwecks nicht auf

die nächste Zeit feſtſetzte, ſondern ihn geduldig auf mehrere Jahre hinaus verſchob. Moreau's Schickſal, die Zurückſetzung ſo vieler wackerer Heerführer der Republik, ſtachelten den Eifer und das Mißvergnügen der Landtruppen auf; die Behandlung des hochherzigen Admirals Truguet, den der Kaiſer aller ſeiner Würden, ſogar ſeines Ordens beraubt, und aus den Armeelisten hatte ſtreichen laſſen, weil er die Kaiſerwürde nicht unbedingt anerkannte, reizte die Marine gegen den Kaiſer. — Es ſchien aus dieſen zuſammenziehenden Wolken kein müßiges Gewitter entſtehen zu wollen, und Victor überlegte bei ſich ſelbſt, an einen Pfeiler gelehnt, ob ſein Bewußtſeyn ihm erlauben würde, ferner ein Glied dieſer Geſellſchaft zu bleiben. Maronnier hatte ſich eifrig in das Geſpräch gemiſcht, der ſinnende Oberſt ſtand allein, als ſich ihm ein Mann näherte, der ihm mit auffallender Freundlichkeit entgegen trat. Victor erkannte ihn: es war ein Offizier der Artillerie, der Lieutenant Pommereuil; ein unausſtehlicher

Menſch, der es verſtand, vor der Welt die Rolle eines biedern Soldaten zu ſpielen, während Victor mathematiſche Beweiſe hatte, daß er für Savary und andere Günſtlinge des Kaiſers hin und wieder den Spion machte. Der falſche Menſch glaubte in Victor einen ſeines Gelichters zu finden, fing ein Geſpräch mit ihm an, und der Oberſt, ſchlau in die Vorausſetzungen des Lieutenants eingehend, errieth, daß es hier auf nichts weniger ankam, als Oudet, Malet, und die ganze Geſellſchaft der Behörde zu denunziren. Victor zitterte, als er bemerkte, wie er und alle die ihn umgaben, am Rande des Verderbens ſtanden. Pommereuil, vom Wein erhitzt und der Himmel weiß, durch welche Fatalität als gewiß annehmend, daß der Exadjutant nur zum Schein in Ungnade gefallen, und eigentlich beſtellt ſey, ebenfalls ſeine Rolle zu ſpielen, gab ſich immer mehr Blößen, und zeigte den Willen, die feſte Abſicht, ſchon am nächſten Tage das Werk des Verraths zu beginnen, und zum Anfang Malet arretiren zu

laſſen. Kaum konnte Victor Verſtellung genug aufbringen, um gleichgültig dabei zu bleiben, benützte aber die nächſte Minute, wo ihn Pommereuil verließ, um ſeinem Freunde Maronnier Alles mit wenig Worten zu vertrauen. Maronnier ſtutzte, knirſchte mit den Zähnen und beeilte ſich, den eifrigſten Mitgliedern des neuen Bundes die Kunde mitzutheilen. Die Beſtürzung wurde allgemein, aber die Kaltblütigſten beſchloſſen, den Verräther auf friſcher That zu ergreifen, und ihm die Larve vom Geſichte zu ziehen, es möge daraus werden, was da wolle. Der Anfang hiezu war bald gemacht. Der Präſident ging auf Pommereuil los und fragte ihn nach ſeiner Karte. Der betroffene Offizier wies eine ſolche vor, doch war ſie auf den Namen eines andern ausgeſtellt, der gegenwärtig krank zu Hauſe lag. Pommereuil ſtammelte eine Lüge. Man ſchlug in dem Regiſter nach, und fand ſeinen Namen nicht. Nun konnte Maronnier ſich nicht länger mehr halten. Wüthend fuhr er dem Verräther an die Kehle,

und überhäufte ihn mit Schmähungen. Sich vertheidigend, in Schimpfworten ergießend, zog sich Pommereuil nach der Thüre zurück. Maronnier hatte den Degen gezogen, und drohte ihm denselben in den Leib zu stoßen. Alle Freunde und Gefährten des Hauptmanns warfen sich nun zwischen die Streitenden, und beschworen Maronnier, sie Alle nicht durch eine solche That zu kompromittiren. Den Augenblick benützte der Judas, um aus der Thüre zu entwischen. Victor bemerkt diese Flucht; er ahnet, wie es darauf ankomme, um jeden Preis den gefährlichen Menschen fest zu halten, denn dieser war mit den Worten geschieden: »Ihr sollt mir Alle für diese Stunde büßen!« Victor, mit dem Ungestüm seiner frühesten Jugend, springt dem Entrinnenden über die Treppe auf die Straße nach; mehrere andere Offiziere folgen seinem Beispiel und jagen den Flüchtling mit gezogenen Degen gegen das Arsenal hinab. Pommereuil, aus allen Kräften laufend, ruft nach der Wache, aber seine Stimme

verhallt in der ſpäten Nachtſtunde, bis er an dem Arſenalpoſten vorüberkommt, welcher ebenfalls Lärm macht. Die Offiziere, die ihn beharrlich verfolgen, ſchneiden ihm den Weg auf das Arſenal zu ab, und ſcheuchen ihn auſſer ſich vor Angſt und Wuth, auf die Brücke, die im Hintergrund des Hafens zu den jenſeitigen Pulvermagazinen führt. Noch will er rechts abbiegen, um nach der Douane hin zu laufen, aber die am Ufer ſtehenden Wachen rufen ihr »Zurück,« und mehrere Gardiſten, aus einer Schenke kommend, prallen ihm entgegen. Vergebens ruft er ihnen zu, daß er unſchuldig verfolgt ſey; die Soldaten ſehen Offiziere ihm auf den Ferſen ſitzen, und ſtrecken ihm die Säbel entgegen. Wie ein Raſender wirft er ſich auf die Brücke, ſeine letzte Zuflucht. Die erſte Schildwache läßt ihn vorüber, die zweite am Ende der Brücke ruft ihn an, und begehrt die Parole. Entſetzt bemerkt er jetzt die gefährliche Stelle, auf die er tritt, ſeine Lippen wollen das Wort ſtammeln, welches ihm das

Gedächtniß verſagt, er ſchaudert zurück, und die erſte der Schildwachen ſtößt ihm, ihrer Conſigne getreu, das Bajonett durch die Bruſt.

Die Patrouille, die in dieſem Augenblick von dem Arſenal herkam, um ihm Schutz zu gewähren, fand eine erkaltende Leiche, und die Offiziere, des Verräthers Verfolger, waren klüglicherweiſe verſchwunden, Niemand wußte wohin.

Drittes Kapitel.

Wiederſehen.

Die See war in der Nacht etwas unruhig geworden; ſie ging hohl, und die erfahrnen Seeleute, die auf den Wachtpoſten der Flotille ſtanden, hatten mit vieler Beſtimmtheit zum nächſten Tag den günſtigſten Wind prophezeit. So oft ſie mit ihren dumpfen Stimmen von Viertelſtunde zu Viertelſtunde den ſchauerlich klingenden Ruf: »Bon quart« wiederholten, riefen ſie leiſer nach: »der Wind ſetzt um; bis morgen ſtreicht er gegen die engliſche Küſte!« — In dem Hauptquartiere des Admirals hatte man die günſtigen Anzeichen nicht überſehen,

und der Kaiſer ſchien nicht geneigt, den Feinden ſeines Reiches eine längere Friſt zu gönnen. So wie der Morgen bleichte, und ſich beſtätigte, was Offiziere und Matroſen der Marine prophezeit, flogen Boten auf Boten von des Kaiſers Quartier zu dem des Marineminiſters, des kommandirenden Marſchalls, nach dem Hafen und den verſchiedenen Lagern. Der Semaphore vor des Admirals Barake gab Signal auf Signal, der Generalmarſch ſchlug durch alle Lagergaſſen, und in einem Augenblick ſtanden alle Truppen unter Waffen, die Schiffsleute an ihren Poſten, und aus jedem Munde erſchallte der begeiſternde Ruf: »Endlich wird es Ernſt! bei gutem Wind und Wetter geht's heute nach England!«

Die klarſten und beſtimmteſten Befehle waren gegeben; es handelte ſich nicht mehr um ein eitles Probſtück; es ſollte Ernſt werden mit der Einſchiffung, und der ſehnſüchtige Wunſch ſich erfüllen, der ſchon ſeit ſo langer Zeit die Bruſt

der Soldaten gequält hatte. — Victor, der bei seiner Rückkehr in seine Wohnung, um Mitternacht, seine Bestallung als Oberst ausgefertigt vorgefunden, eilte nach dem Lager, um sich dem Regimente, das er kommandiren sollte, vorzustellen. Eine Anzahl von Offizieren, welche die Nacht in Boulogne zugebracht hatten, begaben sich in größter Eile, gleich ihm, zu ihren Corps. Sie zogen rasch an einander vorüber; Victor erkannte viele, die in der gestrigen Gesellschaft gewesen waren, und auch er wurde wieder erkannt, aber der Drang des Augenblicks und der Pflicht war zu gewaltig, als daß nur ein Wort des Vertrauens, kaum ein geheimnißvoller Blick, an die Scene der verwichenen Nacht und an Pommereuils tragisches Ende gemahnt hätte. Jeder hatte mit sich selbst, mit seinen Obliegenheiten und Hoffnungen vollauf zu thun. So stürmten sie ihren Lagerbezirken zu, wo schon ihre Soldaten ungeduldig auf den Befehl zum Abmarsch warteten. Victors Regiment war in Schlachtordnung auf-

geſtellt. Der Diviſions-General führte den neuen Oberſt ſeiner Truppe vor, die Tambours ſchlugen den Ban, der Kommandirende verlas die Formel, die das Regiment gegen den Oberſten in Eid und Pflicht nahm, und unmittelbar auf die hierauf folgende Diane, ließ der General durch den neuen Regimentschef den Befehl zum Aufbruch geben. Die Maſſen ſetzten ſich in Bewegung, und nun zeigte ſich erſt der Scharfſinn, womit der Feldherr Frankreichs ſeine Anordnungen getroffen hatte. Kompagnie auf Kompagnie, Bataillon auf Bataillon, ein Regiment nach dem andern, zog, ſich durchkreuzend, dem Hafen zu, wohin alle beſtimmt waren, ohne die geringſte Störung im Marſche zu veranlaſſen. In dem Augenblicke, als die Regimenter auf der rechten Seite des Hafenbeckens anlangten, erſchienen auf dem entgegengeſetzten Geſtade die Truppen des auf der Linken abgeſteckten Lagers. Jede Diviſion, jede Brigade, jedes Korps hatte ſeinen angewieſenen Platz, bezeichnet mit Pfählen, worauf die

Namen und Nummern der Heeresabtheilungen standen. Eine kurze Weile hielten die Truppen unbeweglich in Reih' und Glied. Schon hörte man von Ferne die Trommeln von Montreuil, Ambleteuse und Etaples, wohin schon bei Nachtzeit Ordonnanzen geschickt worden waren. — Der Semaphore hörte nicht auf mit seinen Signalen, auf den dichtgedrängten Reih'n der Fahrzeuge im Hafen war alles am Platze wie festgebannt: Kanoniere, Matrosen, Marinesoldaten; und die leeren Mittelräume standen offen, für das einzuschiffende Heer. Der helle Morgen kam mehr und mehr herauf, die Luft jagte alle Wimpel und Flaggen nach der Seite der englischen Küste zu. Fröhlich flatterten sie im Winde, hinaus gegen das Meer, welches sanft bewegt an den Strand schaukelte, und worauf nicht mehr die letzte Spur von englischen Kreuzern zu sehen war.

Plötzlich fallen drei Kanonenschüsse. Von dem Fort Napoleon steigt der Dampf der Ge-

schütze auf. Diese Schüsse sind das Zeichen zur Einschiffung, der definitive Befehl des Feldherrn. Jedes Herz schlägt vor Freude, die Soldaten rücken mit muthiger Bewegung Tschakos und Mützen in die Stirne, ziehen die Sturmbänder fester, die Trommeln werden gerührt, das Kommandowort schallt aus tausend Kehlen, und hinab von den Quai's brauset die ungeheure Menge der Krieger in die zu ihrem Empfang bereiteten Schiffe. Die Massen der Infanterie nehmen ungehindert ihre Stellungen ein. Die Grenadierkompagnien voraus, das Gewehr über die Schulter hängend, überschreiten wie im Sturm Bord an Bord, und gewinnen die äußersten Böte; ihnen folgen die Füsiliere, nach der Rangordnung, bis die letzte Kompagnie, die alle übrigen an sich vorüberziehen sah, das zunächst am Ufer stehende Fahrzeug bestiegen. Zwischen den Linienregimentern werden die leichten Truppen eingeschifft; auf den Flanken die Kavallerie. Die Pferde werden mit unglaublicher Schnelligkeit

an Bord gezogen, leicht, wie die Vögel folgen ihnen die Reiter, und wenn hin und wieder eine Unordnung entsteht, so hat sie blos der Eifer der Soldaten veranlaßt, von denen ein jeder der Erste seyn will, das Schiff zu betreten, welches Verderben und Sieg gegen Albion bringen soll.

Victor war nicht minder erregt von kräftiger Hoffnung auf Thaten und Ruhm; auch er theilte mit dem ganzen Heere die Begierde, endlich aus den Fesseln der allzulangen Ruhe in das blutige Feld des Ruhms hinaus zu schreiten. Dennoch zitterte sein Herz in bangen Gefühlen. Grausam nannte er das Geschick, welches ihn so plötzlich unvermuthet von der Küste riß, wo ihm gerade heute ein Fest der Versöhnung bereitet worden. Nicht einmal ein Wort des Abschieds, mit bebender Hand geschrieben, vermochte er seiner Adele zurückzulassen. Unter den Tausenden von Einwohnern, die sich um den Hafen drängten, das großar-

tige militairiſche Schauſpiel zu genießen, und von den Kriegern Abſchied zu nehmen, die ſo lange in ihrer Mitte geweilt, und ſo manches Band der Freundſchaft, ſo manches zärtlichere geknüpft, war nicht Emilie, nicht ihre Dienerin zu ſehen. Kein Bote eilte herbei, um unter den zahlloſen Schaaren den Oberſt Dammartin zu ſuchen, und er mußte ſeinen Schmerz um ſo tiefer in der Bruſt verſchließen, um ſo aufmerkſamer über den Ausdruck ſeiner Züge wachen, als er, der neue Chef eines ihm bis jetzt unbekannten Regiments, von tauſend Laueraugen beobachtet wurde, und nicht den Schein von Betrübniß zeigen durfte, um nicht bei ſeinen freudetrunkenen Soldaten in Verdacht zu gerathen. Denn gerne riſſen ſich alle von den Fäden los, die ſie noch an die Heimath knüpften; der Veteran ſchied kurz und gleichgültig von dem Freund, den er gefunden, von den Kindern deſſelben, die er auf ſeinen Knieen geſchaukelt; der Conſcribirte verließ leichtſinnig die Liebſte, die er in der Seeſtadt erobert,

den Wirth, in deſſen Schenke er den Sparpfennig vertrank, ehe er auf die ſchwarze Tafel gerieth. Vergebens lief das Mädchen mit dem Pfande ihrer Liebe auf dem Arme, der Gläubiger mit der Rechnung in der Hand neben dem Bataillone her; — der Soldat lachte ihnen ins Geſicht, winkte ihnen ein Lebewohl zu, und mit dem Sprung ins Schiff war alle Liebe aufgegeben, und jede Rechnung bezahlt. Das einzige, was noch hie und da von den Soldaten nicht zurückgelaſſen wurde, war ein getreuer Hund, der, obgleich Kontrebande auf dem Fahrzeuge, dennoch eingeſchwärzt wurde, und auf die halbe Ration ſich angewieſen ſah. Im übrigen athmeten die Truppen nur Kampfesluſt, und vertrauten ſich den ſchwachen Schiffen mit der Unbefangenheit, womit der Gondolier in Venedigs Lagunen fährt.

In weniger als zwei Stunden war alles gethan. Die am weiteſten entlegenen Truppen waren ſchon eingeſchifft, die Einwohner von

Boulogne riefen den Soldaten ein donnerndes Lebewohl zu, und die Krieger mit entblößtem Haupte, ihre Hüte auf den Bajonetten aufgesteckt, mit den Schnupftüchern winkend, antworteten jauchzend und einstimmig: »Lebt wohl, wir ziehen zum Siege! es lebe der Kaiser, der große Napoleon; es lebe Frankreich!« — Und alle Schiffsmannschaft stand an den Ankertauen, sie zu heben, und die Ruderer waren fertig, und die Kanoniere in dem Fort Napoleon und auf dem Thurme Croi waren bereit, das letzte Signal zur Abfahrt zu geben, als plötzlich der Semaphore aufs neue spielte und die allgemeine Freude in Bestürzung verwandelte. Die Marineoffiziere trauten ihren Augen nicht, riefen verwundert einander zu und deuteten nach den Signal-Flaggen. Die Soldaten von dem Landheere, begreifend, daß hier etwas Außerordentliches geschehe, sahen sich verwundert um, verstummten, und, statt des Jubels, liefen bange Gerüchte düster und unheimlich von Bord zu Bord, bis sie zur sichern Kunde wurden, und

von Mund zu Mund der Befehl des Hafenkommandanten flog, der den Hafen zu schließen gebot, und der Expedition einen neuen Aufschub meldete. — »Was ist das? wo ist der Kaiser? was geht vor? warum wieder aufs Neue ein Verzug?« so fragten tausend und tausend Stimmen, aber noch immer pochte die Hoffnung im Busen. Da sprengten Adjutanten an die Ufer. Die versammelte Generalität empfieng Befehl auf Befehl, und verbreitete sie mit Blitzesschnelle. Der Kaiser hatte geboten, die Schiffe auf dem Ankerplatze zu lassen, und die Truppen wieder ans Land zu setzen. Dumpfe Bestürzung, brütendes Schweigen breitete sich über alle Bataillone aus; der Soldat empfand es schmerzlich, wie das höchste Machtgebot mit seiner Person und seinen Empfindungen spielte. Es hätte nur eines Mannes von kecker Entschlossenheit bedurft, der sich an die Spitze stellte, und die Truppen hätten in voller Insurrektion das Land betreten. Aber der Geist der Subordination war noch viel zu neu und

zu ſtrenge in dem Heere; es gehorchte dem kaiſerlichen Befehl mit grollendem Herzen, mit finſterem Geſicht und unzufriedenem Murren, aber es gehorchte. Im Geſchwindſchritt wurden alle dieſe Maſſen nach ihren Verſammlungsplätzen zurückgeführt, und hörten mit Staunen die Proklamation an, worinnen der Kaiſer, die Expedition nach England plötzlich fallen laſſend, ihnen ankündigte, daß es nun gelte, den Stolz Oeſtreichs zu demüthigen und auf Deutſchlands Gefilden die franzöſiſchen blitzeſchleudernden Adler in feindlichem Blute zu weihen. — Eine unglaubliche Stimmung bemächtigte ſich von dieſem Augenblicke an der Armee. Leicht zu befriedigen, und leicht die Form vertauſchend, vergaß der Soldat nach dem Beiſpiel des Kaiſers das Ziel, wornach er noch vor einer Stunde geſtrebt. Kampf, Sieg und Beute — das war ſeine Loſung, gleichviel ob dieſes alles jenſeits des Kanals oder jenſeits des Rheins gefunden wurde. Die Truppen, die ſchon in Deutſchland gefochten, wußten, um wie viel leichter

und bequemer der Krieg ſich dort abthun laſſe; diejenigen, die Italiens Schlachten mitgekämpft, entbrannten in wilder Freude, aufs Neue den Fahnen zu begegnen, die in einem unglückſeligen Jahre, von der Unfähigkeit Scherers unterſtützt, Frankreich Hohn geſprochen, und von dem Sieger Napoleon bei Montebello und Marengo noch nicht genug gedemüthigt ſchienen. Beſonders der Umſtand, daß kein Verzug mehr im Marſche ſtatt fand, daß man nicht länger auf dieſen Geſtaden verweilte, daß beinahe unmittelbar Aufbruch und Abmarſch der bezeichneten Regimenter erfolgte, und daß dieſe Bezeichnung nur mit ſehr wenigen Ausnahmen das ganze Heer von Boulogne begriff, ſöhnte die Soldaten mit der Vernichtung ihrer ſchönen Hoffnungen aus, und riß ſie unwiderſtehlich hin. Es wäre nicht zu verwundern geweſen, wenn die Truppen in ihrer Begeiſterung den Kaiſer ergriffen, und auf den Händen durch alle Lager getragen hätten. Der Enthuſiasmus war allgemein, und nur diejenigen giengen mit

trüben Gesichtern umher, deren Corps verurtheilt waren, noch zu Boulogne auszuhalten. — Auch Victor war unter diesen. Sein Regiment hatte den Auftrag erhalten, bis auf weitern Befehl an der Küste zu stationiren, und das Denkmal zu fördern, welches der Kaiser seinen Tapfern von Boulogne zu errichten verordnet hatte. Die Nachricht traf Victor wie ein Donnerschlag. Nicht minder als Andere, hatte er sich nach Krieg gesehnt, und sah nur einen Spott des Verhänguisses in der Bestimmung, die ihm wurde, oder — was ihm noch gräßlicher dünkte — einen Hohn des Kaisers gegen seine Person. In einem Anfall von Unmuth wollte er seinen Degen zerbrechen, aber sein guter Engel war ihm in der Gestalt des Marschalls Lannes nahe, und hinderte ihn an diesem Angriff auf seine eigene Ehre. Der Marschall beruhigte den Groll des Offiziers, versprach ihm mit Hand und Mund, all seinen Einfluß zu verwenden, um ihn unter seine Division zu bringen, bat ihn, noch einige Zeit

mit Geduld auszuharren, und bewog ihn dadurch, den Befehlen des Kaisers Folge zu leisten. — Victor that es, sah mit trübem Blick die Artillerie mit ihren Parks und ihrem Material unverweilt abfahren, unter freudigen Trompetenklängen die Schwadronen der leichten Kavallerie von dannen ziehen, die Linienregimenter den Marsch antreten, oder sich zum Marsch bereiten, führte dann sein Regiment nach dessen Quartiere zurück, und begab sich nach Boulogne, um nicht ferner Zeuge von dem fröhlichen Lebewohl zu seyn, welches die abziehenden Truppen diesen Küsten brachten. Auf dem Wege nach seiner Wohnung konnte er, allen übrigen Gedanken fremd, sich des einen nicht erwehren, daß der Kaiser am Morgen nur ein eitles Schauspiel aufgeführt, daß schon am vorigen Abend alles beschlossen, und seine Zutheilung zu dem zurückbleibenden Korps ein neues Zeichen des kaiserlichen Unwillens gewesen. Er hatte keinen Freund, in dessen Herz sein Kummer niedergelegt werden konnte; Sans-Regret war

ohne Zweifel mit der Garde auf dem Marsch, Maronnier war auch einer der Glücklichen, die gegen den Rhein zogen, und mit den Seeoffizieren, welche, niedergeschlagen und unzufrieden über das Verschwinden der Gelegenheit, ihre Tapferkeit zu bewähren, alle Straßen, Quais und Kaffeehäuser der Stadt belagerten, wollte er nicht verkehren. Aber er suchte Emiliens Haus auf, und an seine Brust sank dort die weinende und reuige Adele. Ihr Entzücken war brausend und ungestüm wie ihr Schmerz; Emilie theilte diese Freude. Die Einschiffung des Heeres hatte sie tief betrübt; gerne hätte sie ein Wort des Abschieds an Victor gesendet, und von ihm ein Wort der Liebe an Adele verlangt; aber, wie den Oberst unter den Massen auffinden, die sich am Hafen drängten? Die Nummer seines Regiments war Emilien nicht bekannt, jeder andere Offizier war ihr fremd. Da heißt es plötzlich, die Truppen kehren zurück, und in diesem Augenblicke kommt Adele von Paris an. Die Frauen konnten jedoch nicht in das Lager

dringen, wo Verwirrung und Getümmel herrſchte, wo Führer und Gemeine noch nichts Beſtimmtes über ihr ferneres Schickſal wußten. Adele wollte verzweifeln, ihren Gatten nicht mehr zu ſehen; Emilie tröſtete ſie mit der Behauptung, daß Victor einen Augenblick finden werde, die Gattin zu umarmen, wenn ihn auch das Loos träfe, nach Deutſchland zu ziehen. Ihre Vorausſetzung hatte nicht getäuſcht. Er hielt vor ihren Augen ſeine Gattin umſchlungen, tauſend Liebkoſungen an ſie verſchwendend, tauſende dagegen von ihr empfangend; und dieſes Wiederſehen, dieſe Verſöhnung war ihr Werk, war die köſtliche Frucht, die der Dornenkranz ihrer Liebe getragen. »So biſt Du nun wieder auf ewig mein?« fragte Victor zärtlich, und Adele verſetzte mit ungeheuchelter Leidenſchaft: »Ja, mein lieber, lieber Freund: nichts trennt uns mehr.« — »Und jene fürchterliche Ausgeburt Deines Argwohns, Deiner Leiden, — jene Scheidungsklage. ....?« — »Hier lege ich ſie zerriſſen in Deine Hände, als ein Denkmal meiner Verir-

rung.« — »Du wirſt ewig der Vernunft Gehör geben?« — »Der Liebe und der Vernunft; der Liebe und dem Andenken an dieſen guten Engel, der mir die Augen öffnete. Schließe mich wieder in Dein Herz, Victor, ich habe einſehen gelernt, daß hier meine Stelle iſt, und nicht in der Nähe der verläumderiſchen Muhme, die mir zur Zeit des Mißgeſchicks ihr Haus verſchloß, während mich ein armer Bürger von Paris um meines Vaters willen aufnahm.« — »Aber, Adele, die Umſtände haben ſich geändert. Ich bin nicht mehr des Kaiſers Adjutant, ich habe mein Vermögen verloren.« — »Welche Erinnerung! Dein Sold reicht hin, uns beſcheiden zu ernähren, und jedem Luxus, der Dich oft betrübte, entſage ich.« — »Auch der Erinnerung an böſe Stunden?« — »Auch ihr.« — »So höre mich: Zwei Namen ſind, die unſern Gram wieder neu erwecken könnten. Laß uns geloben, den einen um der Liebe willen, den andern aus Verachtung nicht mehr zu nennen.« — »Ich verſtehe Dich. Mein Kind und die Marquiſe wer-

den von nun an nimmer von mir genannt.« — »Verſprich mir, einen Menſchen nicht mehr zu haſſen, der unzählige Anſprüche auf unſere Dankbarkeit hat, und von Dir trotz ſeiner Redlichkeit ſtets verkannt wurde.« — »Ich verſpreche Dir's. Ich will nicht ferner gegen den guten Sans-Regret ungerecht ſeyn.«

So eben ging die Thüre auf, und des Grenadiers bärtiges Geſicht ſah herein. Er bemerkte Adelens Anweſenheit, erſchrak ein wenig, zog ſich zurück, und wollte die Thüre wieder zudrücken. Victor rief ihn herein. Sans-Regret erſchien nach einem Augenblick in ſeinem Uniforms-Ueberrock, den dreieckigen Hut auf dem Kopfe, ſtellte ſich in Poſitur, und rapportirte, ohne Victor zum Wort kommen zu laſſen: »Ich melde dem Herrn Oberſt, daß ich auf mein Geſuch Ihrem Regimente zugetheilt worden bin. Ich habe Garde und Granate im Stich gelaſſen, Sie wiſſen ſchon warum. Bitte um gütige Aufnahme.«

Victor umarmte ihn ſtatt aller Antwort, und führte ihn dann zu ſeiner Frau, ſagend: »Du kömmſt wie gerufen, zu einer ſchönen Friedens- und Verſöhnungsfeier, auch Du ſollſt Theil daran haben.« — »Wollte Gott;« flüſterte Sans-Regret in ſich hinein, an Lefebre denkend, während Victors Delikateſſe ihm das Waſſer in die Augen trieb. Er neigte ſich vor Adelen. Die ſchöne Frau, liebenswürdig und freundlich, wie zu jener Zeit, die ſie in der Vendée zugebracht, ſagte zu ihm: »Guten Tag, mein lieber Herr Sans-Regret, ich freue mich ſehr, Sie zu ſehen, und erſuche Sie herzlich, unſer Haus öfter mit Ihrer Gegenwart zu erfreuen, als es in den letzten Jahren geſchah.«

Dieſe Rede war ein wohlthuender Balſam für das Gemüth des alten Soldaten. Beinahe hätte er ſich verſucht gefühlt, ſeiner freundlichen Feindin die Hand zu küſſen; aber er faßte ſich, und ſprach: »Madame, mein Leben gehört Ihrem Gatten und Ihnen. Das iſt kein leeres

Wort, und die Nähe dieser herrlichen Fürsprecherin — « er zeigte mit dankbarem Blick auf die Sombreuil — »verbürgt mir, daß Sie in Zukunft keines meiner Worte mehr in Zweifel ziehen werden. — Erlauben Sie aber,« setzte er hinzu, gegen Dammartin gewendet — »daß ich Ihnen, Herr Oberst, einen Rekruten vorstelle, den ich gern in Ihrem Regimente placiren möchte.«

Er ging nach der Thüre und führte einen jungen Burschen herein, der mit aller Blödigkeit eines Bauernknaben das Zimmer betrat. Ein wohlgewachsener Junge, ziemlich aufgeschossen für sein Alter, in schweren Schuhen, Beinkleidern von Zwilch, blauem Sarreau und eine in den Nationalfarben gestreifte Nachtmütze in der Hand. Seine schwarzen Augen sahen aufgeweckt in die Welt hinein, um den Mund spielte Gutmüthigkeit neben naivem Trotz, und die krausen pechschwarzen Haare verriethen einen eigenen, vielleicht eigensinnigen Willen.

Victor und die Damen lächelten bei dieſer Erſcheinung. Sans-Regret aber ſchob mit einem gewiſſen Selbſtbewußtſeyn den Jungen bei den Schultern vor den Oberſt, und ſprach mit bewegter Stimme: »Dieſe Creatur hier iſt mein Sohn, Herr Oberſt. Wie Sie den Bengel da ſehen, ſteht er im dreizehnten Jahr, und könnte bereits für einen fünfzehnjährigen gelten. Er war bisher die Freude ſeiner Großeltern, ein braver, redlicher Junge, und das iſt eben kein Wunder, denn er hat einen recht wackern Pathen gehabt. Nicht wahr, mein Oberſt?«

Victor ſchüttelte ihm die Hand und verſetzte ſcherzend: »Der Vater iſt auch nicht übel. — Was ſoll ich aber mit meinem Taufkinde anfangen?«

»Er ſoll Tambour werden,« entgegnete Sans-Regret ganz ernſthaft. »Man macht heut zu Tage nur mit oder hinter der Trommel ſein Glück. Auch hab' ich's verſprochen, und ein alter Soldat hält ſein Wort. Ich habe das lang

bei mir überlegt, und deßhalb nach St. Colombe geschrieben, und da kam eben heute der Junge auf dem Postwagen an, und hätte bald seinen Vater nicht mehr gefunden, wenn ich nicht so vernünftig gewesen wäre, mich zu Ihrem Regimente zu melden.«

»Dein Wille geschehe;« sprach der Oberst freundlich: »Führe Deinen Sohn hinweg und schaffe ihn zum Soldaten um. Es wird mich freuen, wenn wir einen wackern Mann aus ihm erziehen.«

»Das gebe der Himmel!« meinte Sans-Regret, und zwickte seinen Jungen ziemlich stark in das Ohr. »Erinnere Dich, Bursche, an das was der Herr Oberst sagte, und werde ein honetter Kerl, sonst bete ich selbst für Dich in dem nächsten Treffen um die erste Kugel.«

Adele trat dem Jungen näher, und fragte ihn freundlich: »Wie ist Dein Name, mein kleiner Mann?«

»Napoleon Dieudonné;« antwortete der Junge ohne Bedenken.

»Ei, so lüge Du und der Teufel!« rief Sans-Regret und zaus'te ihm in den Haaren. »Glauben Sie's nicht, Madame. Der Junge heißt Victor, wie der Herr Oberst. Der Tölpel hat sich aber in den Kopf gesetzt, wie der Kaiser zu heißen, und läßt sich nicht davon abbringen. Das kommt von der schlechten Bauernerziehung. Der Mensch kann kein Latein, und weiß noch nicht, daß Victor gerade so viel bedeutet wie Napoleon.«

Sans-Regret ergriff mit bitterbösem Blick seinen Sohn bei der Hand und führte ihn mit sich fort. Victor aber, seinen frühern Groll gegen die Dispositionen des Kaisers vergessend, feierte ein fröhliches Mahl an der Seite seiner Gattin, der bewährten Freundin gegenüber, und kaum wurde seine Heiterkeit getrübt, als er beim Dessert die Einladung empfing, am andern Tage mit dem übrigen Offizierskorps, das in Boulogne verblieb, dem Sarge des unglücklichen Pommereuil zur Grube zu folgen.

Viertes Kapitel.

Saragoſſa.

»Auf, in die Minen!« lautete das Commando in dunkler Nacht; und die neuen zum Dienſt berufenen Brigaden brachen aus den Häuſerruinen auf, die ihnen zur Ruheſtätte gedient, und begaben ſich auf ihre gefährlichen Poſten. Die Nacht war kalt, und nichts verrieth, daß man ſich unter Spaniens Himmel befinde. Wozu auch in ſolchem Gräuel der Zerſtörung heſperiſche Wärme, heſperiſches Licht, wenn auch die Natur es erlaubt hätte? Ein ungeheurer böſer Geiſt ſchien über dem alten Saragoſſa zu brüten. Tapferkeit und fanatiſche Wuth beſtürm-

ten und vertheidigten dieſe Vormauer von Spanien, ohne daß die angeſtrengteſte Hartnäckigkeit den Sturz derſelben hätte verhindern können. Nicht vor den Thoren allein wüthete der Krieg; nicht waren Breſchen allein zu vertheidigen, ſondern der Feind hauſ'te ſchon im Innern der unglücklichen Stadt. In den Straßen derſelben richtete er ſein Geſchütz, und obgleich der Arragonier mit wildem Muthe Haus für Haus zu einer Feſtung umgeſtaltete, und den Feind immer auf's Neue zum blutigen Sturmkampf verſuchte, — dennoch mußte er Tag für Tag zurückweichen, und was das Schwert der Franzoſen auf der Oberfläche der Erde nicht fraß, das verſchlangen die aufplatzenden Minen, oder zerriß ihre ſchauerliche Ladung. Gallerie neben Gallerie, Stollen neben Stollen führten, wie weit verbreitetes Gezweige, oder Polypenarmen ähnlich, in das Herz der Stadt hinein. Mehrere Klöſter waren blos durch die Gewalt des vernichtenden Pulvers genommen worden; die Belagerer bohrten ſich mit uner-

müdlicher Hartnäckigkeit nach der Hauptstraße der Stadt, nach dem Cosso hin, und seine Minengänge führten bis gegen das Universitätsgebäude. In dieser Nacht sollte das Werk bedeutend gefördert, und der große Minenofen unter dem starken Gebäude, das sich wie eine Festung vertheidigte, zum Laden bereitet werden. Die Ablösung der Minirer ging still und ungehindert vor sich. Die ablösenden Brigaden begannen die Arbeit, vorsichtig grabend, vorsichtig schaufelnd, und in gemessenen Pausen horchend, ob nicht ein fernes Geräusch die Annäherung des Feindes verrathe, der sich oft in Gegenminen den Belagerern kühn in den Weg stellte. — In der Gallerie, deren Spitze am meisten vorgeschoben war, kommandirte ein tapferer Offizier die Brigade. Mit Wort und Beispiel ermunterte er seine Leute, die manchmal verdrossen die Hände sinken ließen, erschöpft von der seit einem Monat andauernden Arbeit. Durfte gleich ihr Mund nicht sprechen, so sprachen doch die Augen um so lebendiger das Mißvergnügen aus,

welches ſie bei der unendlichen Abmüdung empfanden, und jemehr die Nacht vorrückte, je ungeduldiger wurden ihre Bewegungen, und in den bleichen, von den Wachslichtern nur ſchwach erleuchteten Geſichtern der Minengräber war die Ahnung von einer bevorſtehenden unheilſchwangern Kataſtrophe zu leſen. — Ein Zeichen des Offiziers gebot eine Pauſe. Alle horchten mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit. Ein dumpfes Geräuſch ſchlug, obendrein ſehr nahe, an das Ohr der beſtürzten Arbeiter. Der Offizier befahl, gerade nach der Gegend einzuhauen, wo das Graben und Wühlen des Feindes ſich bemerkbar machte. Das geſchah; plötzlich ſchwieg jenſeits das dumpfe Getöſe, und der franzöſiſche Offizier ſendete Handlanger ab, um den Pulverkaſten in den Minenofen zu bringen. Mit einemmale lockerte ſich die Erde in der gegenüber ſtehenden Wand auf, und die Spitze eines Viſitireiſens zuckte herein und zog ſich ſchnell wieder zurück. Im ſelben Augenblick riß der Offizier aus dem Gürtel des neben ihm ſtehen-

den Mineurs eine Piſtole, um ſie in die Oeffnung, welche das Eiſen hinter ſich zurückließ, abzudrücken, und die jenſeitigen Minengräber in die Flucht zu jagen. Aber die Piſtole verſagte, und ehe noch eine andere Maßregel beſchloſſen werden konnte, ſtürzte durch einen Quetſchdruck von jenſeits die Erdwand nieder, verſchüttete einige Franzoſen und ließ den Uebrigen die Ausſicht in einen völlig fertigen Minengang der Spanier, aus welchem die Arbeiter, bewaffnet, wie ſie waren, heranprallten, um die Franzoſen zu vertreiben, die ſich zur Wehre ſetzten, obſchon im Angeſicht des unvermeidlichen Todes. Einige ſchwache Grubenlichter erhellten die fürchterlichſte Kriegsſcene, die es geben kann: ein Gemetzel von einer Hand voll Menſchen, die ihr finſteres Verhängniß in dieſen unterirdiſchen Raum von drei Fuß Breite und fünf Fuß Höhe gleich wie in ihrem Grabe zuſammengedrängt hatte. Säbel und Bajonett verrichteten ihren blutigen Dienſt unerbittlich. Man würgte ſich Mann an Mann, man drängte

ſich hin und her, ſtolpernd über die Leichen der ſchon Gefallenen, und ſuchte den Feind zu überwinden, obgleich Todesgefahr von allen Seiten drohte, entweder durch das Einſtürzen der ſchlecht verrammelten Stollen, oder durch das Auffliegen eines irgendwo angehäuften Pulvervorrathes. Mehrere franzöſiſche Mineurs entkamen, um Hülfe herbeizuholen, während ihre Cameraden ſich erbittert in ihrem Loche ſchlugen. Die Hülfe kam jedoch nicht zu rechter Zeit. Ein ſpaniſcher Minenkommandant, der einen Seitenaſt in der Erde bohrte, deſſen Spitze bereits nah an den Kampfplatz ſtieß, war grauſam genug, den Tumult des Streits vernehmend, ſeine Landsleute zu opfern, um nur die Franzoſen zu vertilgen. Er zündete die Lunten an ſeinem Minenherd an, und nach kurzer Zeit ſprang der Ofen, und verſchüttete Freund und Feind in der benachbarten Gallerie. Auf das Getümmel in dem Maulwurfskriege unter der Erde folgte ſogleich tiefe Stille; die Todten fechten und toben nicht mehr. Aber oben in der

Stadt ſtand alles lebendig, zum Kampf gerüſtet, oder bebend vor dem neuen Kampf, auf den Beinen. Die Exploſion, obgleich den Spaniern nicht gefährlich, hatte die Stadt in Allarm gebracht. Die in dem Univerſitätsgebäude und in den frommen Schulen angehäufte Volksmenge fürchtete einen neuen Angriff von Seite der Franzoſen. Alles eilte zu den Waffen. Die Sturmglocken heulten von den Thürmen, die Trommeln wirbelten durch die Gaſſen, und hinter jeder Traverſe in den Straßen ſchaarten ſich beim Schein der Fackeln Soldaten und Bürger und Bauern in hellen Haufen, um das ſeit einigen Stunden ruhende Gefecht abermals zu erneuern.

Hinter einer ſolchen Verrammlung, welche den Coſſo queer durchſchnitt, und gegen die Straße del Medio gerichtet war, wo die Franzoſen ſich ſchon eingeniſtet hatten, lehnte ein junger Arragonier, auf ſeine Büchſe geſtützt, und ſchaute mit bekümmertem Geſicht in den Volkshaufen,

der sich um ihn her versammelte. Alle, die ihn umgaben, brannten vor Begierde, es mit dem Feinde aufzunehmen, und keinem lag in der ganzen Welt irgend ein Ding weniger am Herzen, als gerade sein Leben. Aber der Anblick dieser Jammergestalten, abgezehrt von Hunger, von Krankheit, wie von Erschöpfung, war bemitleidenswerth; doppelt kläglich für den genannten jungen Landmann, der seit der kurzen Zeit, als er sich in Saragossa befand, bittere Verluste erlitten hatte. Der Haufen der Vertheidiger jener Barrikade, ein Gemisch von Uniformen, Bürgermänteln und Bauernjacken, unterhielt sich lärmend von den Besorgnissen des Tages, von den Hoffnungen, die ihnen der General Palafox stets von neuem machte, und von seiner eigenen schwachen Zuversicht. »Wir sind verloren;« sagte mit wahrhaft spartanischem Gleichmuth ein Oelmüller, der seine ganze Habe im Feuer hatte aufgehen sehen: »aber uns bleibt nichts anderes übrig, als auf den Trümmern unserer guten Vaterstadt zu sterben, unsern Kö-

nig Ferdinand ſegnend, und die ketzeriſchen Franzoſen in den Abgrund der Hölle verfluchend!« — Ein ſilberhaariger Unteroffizier vom Regiment Valencia, deſſen Uniform und lederne Kamaſchen, trotz den Verhältniſſen des Augenblicks, ſauber genug geblieben waren, entgegnete mit jugendlicher Lebhaftigkeit: »Carracho! die Hoffnung hört nie auf. Palafox, obgleich krank und leidend, lebt noch, und ſeine Brüder Don Franzisco und Lazan ſtehen unfern von hier mit ihren Truppen. Wir ſind nicht ſo ganz verlaſſen; zwiſchen Villafranca und Zuera lagert unſer Heer; darum muthig ausgehalten. Ich kenne die Gegend genau. Die Franzoſen halten ſich nur noch mit Mühe in Tudela, in den Defileen von Tafalia und Caparoſo. Unſere Guerillas aus der Sierra della Muela und aus den Bergen von Soria beunruhigen den Feind im Rücken, und bedrohen ſelbſt Alagon, wo er ſeine Magazine hat. Zudem dürfen wir nicht zittern, ſo lang die Vorſtadt Arrabal ſich hält, und ich meine, die Franzoſen ſind dort

mit blutigen Köpfen zurückgewiesen worden.« — Ein Juwelier, der auch hier unter den Waffen stand, sprach dagegen von den Krankheiten, die in der Stadt herrschten, von den vielen Leichen, die unbeerdigt liegen blieben, und die Luft verpesteten, von dem drohenden Mangel an Munition, und von dem fürchterlichen Häuserkrieg, der jetzt schon Wochen lang geführt werde. Und als nun das Volk, von bitterer Ueberzeugung bedrängt, den Worten des Unglückspropheten niedergeschlagen und traurig Gehör schenkte, schlug sich ein Mönch ins Mittel, der, ein Cruzifix in der einen, einen breiten Säbel in der andern Hand, den Leiter und Anführer der Vertheidiger dieser Verschanzung spielte. »Kleinmüthige!« rief er, während seine edlen Züge von Begeisterung flammten: »Ihr werdet den Höchsten durch euere erbärmliche Furcht erzürnen. Ist nicht jedes Haar auf euern Häuptern gezählt? wird nicht jeder euerer Tage von Gottes Engeln in das Buch der Lebendigen eingeschrieben? seyd ihr alte spanische Chri-

ſten? iſt der prächtige Tempel zuſammengeſtürzt, worinnen unſere liebe Frau vom Pfeiler thront, das Palladium von Saragoſſa? Kurzſichtige Sterbliche! wie wird euer Herz ſo voll Angſt, wenn euch der Herr des Himmels einmal eine Prüfung ſendet, als ein Pfand ſeiner Liebe und ſeines Vertrauens! gebet dem König, was des Königs iſt! ſo ſagt unſer Heiland, und ihr thut wie er ſagt. Was habt ihr alſo zu fürchten? Der Herr ſelbſt ſteht an euerer Spitze, denn er ſprach: ich bringe nicht den Frieden, wohl aber das Schwert. Hat euch das Heer der franzöſiſchen Unchriſten nicht ſchon einmal in eueren Mauern belagert? iſt es nicht ſchon einmal in euere Stadt gedrungen? mußte es demungeachtet nicht mit Schimpf und Schande abziehen? lobet den Herrn und preiſet ſeine Werke, denn auch diesmal wird er Wunder an euch üben.«

Der junge arragoniſche Bauer lächelte wild und ungläubig, deutete auf die in Schußweite

liegenden Häuser, wo die französische Schildwachenreihe sich anrief, und murrte vor sich hin: »Ja wohl müssen Wunder geschehen, beim heiligen Julian! Dort stehen unsere Feinde schon, und heute Abend werden sie hier auf unsern Leibern stehen.«

Der Mönch hörte diese Worte, trat mit warnender aufgehobener Rechten zu dem jungen Bauer, und versetzte: »O wie betrübst Du mein Herz und das Gemüth der Frommen, unglücklicher verblendeter Sohn. Die ganze Schöpfung predigt die Herrlichkeit des Allmächtigen, und auch wir werden Zeugniß geben können von seiner Gnade. Die Diener seiner Kirche beten nicht vergebens für euch zu seinem Throne, streiten nicht vergebens an eurer Spitze zu seiner Verherrlichung und Ehre. Mit ihnen ficht des Herrn Geist in eueren Reihen, und schwebt über euch, wie ein leitender Engel. Sieh unsere Entschlossenheit, unsere Ausdauer. Wir erdulden das Unmögliche, und sind freudig und

wohlgemuth in unſern ermatteten Leibern. Sieh dort die Frauen, die ſich wieder — kaum graut der Morgen — heran wagen, um Lebensmittel auszutheilen, um Verwundete zu verbinden, ja, um an der Seite ihrer Gatten oder Brüder zu fechten! Wie könnte in dem ſchwachen Geſchlechte ſolches Wunder bewirkt werden, ohne den Beiſtand der göttlichen Gnade? beſſere Dich daher, Zweifler.«

Der junge Arragonier hob den Kopf ungeſtüm und antwortete rauh: »Ich liebe Gott, die Kirche, und den König, und begehre nichts weiter, als für ſie zu ſterben. Erlaubt mir dagegen, hochwürdiger Herr, meine eigene Meinung über den Ausgang dieſer Dinge zu haben. Ich habe meine ganze Familie hier in Saragoſſa verloren. Solch eine Erinnerung erbittert, und die Heiligen werden mir um meines Schmerzens willen ſchon meine Zweifel vergeben.« — Es ſchoſſen ihm Thränen in die Augen, und mit dem Ausdruck grollender Ver-

zweiflung riß er eine Patrone aus der Taſche, und ladete ungeſtüm ſein Gewehr.

Kaum war er mit dieſem Geſchäft fertig, als er eine Kinderſtimme hinter ſich hörte, und daneben die begütigende Stimme einer Wärterin, die ihm keine unbekannte war. Er drehte ſich raſch um, und eine wehmüthige Freude verdrängte den Zorn auf ſeinem Geſicht, als er ein Mädchen vor ſich ſah, noch halb bäuriſch gekleidet, welches ihn an lang verſchwundene Freuden mahnte.

»Ach Thereſina!« rief er überraſcht: »wie kommſt Du hieher?«

Das Mädchen ſchlug die Augen gegen ihn auf, erkannte auch ihn beim Scheine der Pechpfanne, und antwortete, nicht minder überraſcht: »Ey, Juanito! Gott ſegne Dich. Wie bin ich ſo froh, Dich zu ſehen. Nun habe ich allen Jammer vergeſſen, der mich ſeit ein Paar Stunden drückt.«

»Wo iſt Deine Herrſchaft?« fragte Juanito, indem er einen Blick auf das Kind warf, das ſich an Thereſina's Rock feſtklammerte.

»Das weiß unſere liebe Frau und der heilige Antonius!« antwortete Thereſina mit Achſelzucken und Seufzen: »Du weißt ja, guter Juanito, daß ich Dir ſagte, als wir uns vor vierzehn Tagen zum letztenmal ſahen, daß wir in dem Univerſitätshauſe Quartier genommen hätten. Die frühere Wohnung des Herrn Generals war zuſammengeſchoſſen worden, und uns blieb keine andere Zuflucht übrig. Der Herr General wurde aber dort ſterbenskrank am Fieber, und hatte in dem abgelegenen Winkel, wo er lag, kaum die nöthige Ruhe, weil es in dem Hauſe von Soldaten und Volk wimmelt. Die gnädige Frau hat den Herrn nie verlaſſen, und ihn gepflegt, wie ich Dich pflegen werde, Juanito, wenn ich einmal Deine Frau bin und Du krank wirſt. Ich mit der kleinen Lucia mußte in einem Verſchlage vorlieb nehmen, der

ziemlich abgelegen von der Herrschaft ist. Da schlief ich auch heute mit dem Kinde, als uns das Getöse und die Erschütterung weckte, wie die Minen sprangen. Ich dachte, der Feind sey schon im Hause, und entrann, schlaftrunken und erschrocken, mit dem Kinde auf dem Arm, fast bis zum neuen Thurm. Endlich schämte ich mich meiner Muthlosigkeit, und kam zurück zu der Universität, fand alles noch von unsern Leuten besetzt, aber die Herrschaft, mit vielen andern Offiziersfamilien, war während der Zeit auch entflohen, und ich wußte nicht wohin. Was wird sich die Mutter um das Kind ängstigen, das sie so lieb hat? Die arme Lucia weint und schreit immer nach der Mutter, und ich möchte auch weinen vor Angst, weil ich sie doch nicht zu ihren Eltern zurückbringen kann, bevor nicht heller Tag geworden, und ich jemand gefunden, der mir des Generals Zufluchtstätte verräth.«

»Armes Kind;« versetzte Juanito, die Wange des kleinen Mädchens streichelnd. »Du wirst

aber Deine Eltern wieder finden, während mir dieſes Glück nicht blüht. Ich habe viel ausgeſtanden, liebe Thereſina; wäre ich doch bei den Guerillas in den Bergen geblieben! meine Lieben lebten dann Alle noch. Mein Vater, der arme Mann —«

»Nun, lieber Juanito?«

»Ein Kartätſchenſchuß hat ihn zerriſſen.«

»Heiliger Gott! und Deine Mutter, armer Juanito?«

»Schmerz und Mangel haben ſie in meinen Armen getödtet.«

»Ach Du Unglücklicher! und Dein Bruder Pedro?«

»Er fiel geſtern vor dem feindlichen Bajonet.«

»Und Dein zweiter Bruder?«

»Er wollte dieſer unſeligen Stadt entfliehen, und man erſchoß ihn auf Befehl des Generals Palafox.«

Eine lange Pauſe folgte hier in dem Geſpräch der Beiden. Juanito biß grimmig die Zähne übereinander, und Thereſina war verſteinert. Endlich brach ſie in lautes Jammern aus, beklagte in den rührendſten Ausdrücken das unſelige Geſchick ihres Bräutigams, und erbot ſich, bei ihm, dem Verlaſſenen, auszuharren in Noth, Gefahr und Tod. »Gieb mir Deinen Säbel,« rief ſie mit wilder Begeiſterung, »daß ich neben Dir kämpfe, während Du auf den Feind ſchießeſt, oder erlaube wenigſtens, daß ich Dir die Flinte lade, während Du dich mit dem Säbel vertheidigſt. Ich verſtehe mich darauf, und mein Gebet ſoll jeden Schuß doppelt ſegnen.«

»Du mein gutes Herz!« erwiederte ihr Verlobter mit zärtlicher Rührung, und ſchüttelte ihr die Hand: »Ich danke Dir für dieſe Liebe. Erinnere Dich jedoch, daß dieſes Kind Deinen Schutz verlangt, und daß hier kein Platz für Weiber iſt.«

Thereſina antwortete alſogleich heftig: »Sieh Dich um. Schon wird es hell, und von drüben herüber klingt die franzöſiſche Trommel, die Feinde regen ſich, und dennoch weichen die Weiber nicht von dieſer Stelle. Ich bin wieder muthig, Juanito. Ich fürchte mich nicht. Was Du aber von dem Kinde ſagſt, iſt wahr. Ich will es zu ſeiner Mutter bringen, und dann ſchnell wieder bei Dir ſeyn.«

Einige raſch auf einander folgende Kanonenſchüſſe in den benachbarten Straßen verbreiteten im Nu den Allarm. Nach kurzer Ruhe war wieder die Stunde des Kampfes angebrochen. Die Franzoſen ſammelten ſich geſchäftig in den von ihnen beſetzten Häuſerinſeln. In der Richtung nach den Klöſtern Santa Ingracia, San Francisco, und der Nonnen von Jeruſalem, rührte der Feind ſeine Trommel, blieſen die Signalhörner ſeiner Voltigeurs, und alles deutete auf einen neuen lebhaften Angriff.

»Entferne Dich, Thereſina!« rief Juanito, drehte ſich von ſeiner Braut weg, und winkte ihr im Abwenden ein Lebewohl. Innerhalb den Verſchanzungen und Traverſen der Spanier kam nicht minder alles in Bewegung. Die anſtoßenden Häuſer, die gegen die Straße del Medio lagen, füllten ſich mit Vertheidigern; aus jeder Schießſcharte, die man in großer Anzahl an den Gebäuden angebracht hatte, wie aus jeder Spalte der vernagelten Fenſter und Thüren drohten Mündungen von Gewehren dem Feind. Auf den Dächern ſammelten ſich Weiber und Kinder mit Vorräthen von Steinen, um dieſelben auf den anrückenden Feind zu ſchleudern; Offiziere ließen ſich unten in der Menge ſehen, um die Vertheidigung zu leiten; die Geſchütze an den Schlagbäumen wurden gerichtet, und Weiber liefen umher, Patronen auszutheilen. Noch einmal blickte ſich Juanito um, bemerkte die zaudernde Thereſina, die immer noch nicht wich, und rief ergrimmt: »Soll mich Gott!

Du biſt verloren, wenn Du nicht gehſt; die Franzoſen ſtellen ſich ſchon auf.«

»Ich gehe ſchon;« erwiederte Thereſina mit Thränen im Auge: »ich gehe und bin gleich wieder hier. Trinke aber indeſſen einen Schluck aus der Flaſche, die ich bei mir trage, und behalte dieſes Brod, welches Deine Kräfte ſtärken wird.« — Sie reichte ihm bei dieſen Worten die zinnerne, mit Wein gefüllte Flaſche, die an einer Schnur um ihre Hüfte hing, und ſteckte ihm ihr letztes Stückchen Brod mit gutmüthiger Zudringlichkeit in die Taſche. Juanito ließ ſich dieſen Dienſt gefallen, und trank herzhaft aus der Flaſche, während ſchon die Feinde aus ihren Verſchanzungen hervorkamen, und ein Paar Kartätſchenſchüſſe gegen die Barrikaden ſendeten. Auch Thereſina hörte dieſe Mordſchüſſe beinahe nicht; ſie drückte die kleine Lucia feſt an ſich, hob ſie auf ihre Arme, und ſah mit liebevollem Blick zu, wie es ihrem Verlobten ſchmeckte. Der Trinker gab endlich lä-

chelnd das Gefäß zurück, und ſprach: »Die Heiligen mögen Dir's vergelten. Es hat mir behagt, und die Schurken drüben, die mir dazu eine Salve gaben, ſollen erfahren.....«

Er ſtürzte zuſammen. Eine Flintenkugel hatte ihn gerade vor die Stirne getroffen. Wie nun die umſtehende Menge Platz machte, damit der Leichnam zur Erde konnte, ſchleuderte Thereſina das Kind, das ſie in den Armen hielt, von ſich, auf's Gerathewohl in das Volk hinein, und warf ſich auf den Todten. Mit ihrem Kopftuche trocknete ſie das hervorquellende Blut von ſeiner Stirne, rüttelte ihn dann, und heulte in allen Weiſen der Verzweiflung zu allen Heiligen ihren Schmerz empor. Der Kampf, welcher unerbittlich losbrach, ließ kein Mitleid aufkommen. »Schafft ſie weg,« ſchrieen einige, »wozu das Geheul? es war eben ein Menſch wie ein anderer.« — Und der Todte ſammt ſeiner Braut wurde zurückgeſchleppt, um neu anfahrendem Geſchütz Platz zu machen, welches Tod und Verderben

gegen die Franzoſen ſpie. Die ſchreiende Lucia war von dem Mönch bemerkt worden, der vorher mit Juanito geſprochen. Das Kind jammerte den Prieſter und er nahm es aus den Händen des Soldaten, welcher es trug, und ſetzte das Mädchen auf ſeinen Arm. »Sey ruhig,« ſprach er ſanft, »und fürchte Dich nicht. Dein Schutzengel iſt mit Dir, und ich bin ein Diener des Herrn, der alle Kinder zu ſich kommen hieß.«

Dieſe Worte beſchwichtigten in der That wie ein himmliſcher Troſt des Kindes Gemüth. Es folgte geduldig, nachdem der Prieſter es auf die Erde geſtellt, dem Gebote deſſelben, und verſteckte ſich, geklammert an den vom Gürtel herunterhangenden Roſenkranz des Mönches, unter deſſen lang herabwallenden Kaputzenmantel, und blieb ruhig hier ſtehen, faſt ohne Zittern und Zagen, in dem gräulichen Sturm. Die Franzoſen hatten beſchloſſen, um jeden Preis Meiſter dieſes Punktes zu werden, der

ihnen den Coſſo öffnete. Zwei Bataillone von einem Linienregiment, und eine ſtarke Abtheilung eines polniſchen Regiments waren mit der Wegnahme dieſes Poſtens beauftragt. Sie ſtürzten wie wüthend gegen die Spanier an, prallten öfters, von ſpaniſchem Geſchütz geſchreckt und gedrängt, zurück, ſchloſſen aber ſchnell ihre Glieder, und drangen wieder vor. Die polniſche Colonne litt am meiſten, in den franzöſiſchen Schaaren war kein Nachlaß der Kraft und des Willens bemerkbar. An der Spitze dieſer Letzteren marſchirte ein muthiger Tambour, der, wie raſend, den Sturmmarſch ſchlug, dann, einige Schritte von der Traverſe weg, die Trommel auf den Rücken warf, den Säbel zog und den Angriff mitmachte; aber, wenn die Colonne zurückdrängte, wieder unverdroſſen auf ſeiner Trommel den Sturmmarſch anhob. — Die Polen rächten den Tod ihrer Camaraden, ſpät zwar, aber blutig. Unter dem mörderiſchen Feuer der Kanonen, unter dem Hagel von Balken und Steinen, der von den Dächern nieder praſſelte,

ſchoſſen ſie die Verſchanzungen zuſammen, und nahmen ſie mit dem Bajonet. Eine Lücke nach der andern entſtand in den ſpaniſchen Streitern, wo die grimmigen Todesengel einbrachen, und die franzöſiſchen Bataillone, die ihnen folgten, ſchritten über einen Wall von Leichen in den Coſſo ein. Der junge Trommler marſchirte noch luſtig an ihrer Spitze, und verſah, auf einem Eckſtein ſtehend, unermüdet ſeine Pflicht, als ein Flintenſchuß, der aus einem Nachbarhauſe kam, ſeine Trommel zerſchmetterte, und ihm das linke Bein ſtreifte. »Sacrebleu!« ſchrie er, ſprang von ſeiner Poſition herunter, und hielt ein Paar vorüberſtürmende Soldaten auf: »Ihr ſeht, Camaraden, daß ein ſpaniſcher Hund meine Trommel zerſchoß. Das Regiment wird mir alſo eine neue ohne Abzug von meinem Solde liefern. Ihr ſeyd Zeugen!« Die Soldaten lachten, und erwiederten: »Gern, braver Jonquille, wenn wir mit dem Leben davon kommen!« und ſprangen vorüber. Der Tambour band ſich ſein Schnupftuch um das Bein, zog ſeinen Säbel

und wollte seinen Brüdern nach, die bereits alle Seitenhäuser aufgesprengt hatten, und mit Waffengewalt hineindrangen. Auf den Treppen, in den Gängen, in den verödeten Stuben wie in den Kellern, kam es zu dem entsetzlichsten Gemetzel. Man würgte sich darinnen unerbittlich, kein Gefangener wurde gemacht; wie auf den Flügeln des Sturmwindes verfolgten die Franzosen die nach der grausamsten Gegenwehr fliehenden Feinde von Haus zu Haus, durch die Gänge und Maueröffnungen, welche wie Gallerieen die Gebäude verbanden. Da das Bajonet die vortheilhafteste Waffe ist, die in solchem Streite anzuwenden, sah der Tambour Jonquille zu seinem Bedauern ein, daß er überall zu spät kam, und bereits gemachte Arbeit vorfand. Er stellte sich daher in der Straße an die Spitze eines kleinen Trupps, der keinen Anführer hatte, und zog der Colonne nach. Ueber Leichen und Trümmer ging der Weg. Unter den erstern lag, nach der Länge hingestreckt, der Mönch, den die Franzosen als einen

der Führer an dieſer Barrikade bemerkt hatten. »Sieh da, der Pfaffe hat ſeinen Lohn dahin!« rief La Valeur, einer der Soldaten: »Laßt ſehen, ob er keinen Talisman bei ſich trägt!« — Wie die Tiger ſtürzten die Soldaten auf den Leichnam hin, und der Tambour mußte alle Hartnäckigkeit und Autorität aufbieten, um eine Entweihung des todten Körpers zu verhüten. »Zurück, ihr Marodeurs!« ſchrie er, ſeinen Briquet wie einen Blitzſtrahl ſchwingend: »Zurück, oder der Teufel ſoll Euch holen! Seyd Ihr Katholiken? ſchont wenigſtens das greiſe Haupt dieſes Erſchoſſenen, wenn Ihr den Prieſter nicht ſchonen wollt!«

Beinahe hätte ſich über der Leiche des Geiſtlichen ein blutiger Zwiſt erhoben. Zwei Bajonette bedrohten den herzhaften Tambour, während die übrigen Soldaten ſich daran machten, das Gewand des Mönchs zu zerreißen. Ein heiliger Schrecken befiel ſie jedoch, als ſie unter dem Mantel des Paters ein zuſammengekauertes

Kind entdeckten, welches, unverletzt und ohne Thränen, aber mit bitterlicher Angst im Gesichte, die gefalteten Hände stumm gegen die Feinde ausstreckte. Der Anblick der Unschuld rührte die Herzen der Krieger. Die Fäuste, die sich zuvor ohne Schauder in Blut getaucht, hoben jetzt mit der größten Sorgfalt die arme Lucia in die Höhe, und Jonquille, von zarterer Rührung ergriffen, als seine Camaraden, bemächtigte sich des gefundenen Schatzes. »Komm, mein kleiner Engel,« sagte er schmeichelnd, »komm, daß ich Dich aus der Gefahr bringe. Welch ein Vergnügen ist's, so unverhofft, im sechszehnten Jahre, der Vater eines so liebenswürdigen Kindes zu werden! Geht nur weiter, meine Freunde. Der Streifschuß am Schenkel brennt mich dergestalt, daß ich kaum einen Schritt vorwärts thun kann. Ich will daher langsam nach St. Joseph zurück und mein Töchterchen in Sicherheit bringen.«

Ohne die Antwort seiner Gefährten zu er-

warten, zog er mit seinem Kinde von dannen, es bald führend, bald wieder eine Strecke tragend, weil die Kräfte des Mädchens durch Angst und Kälte sehr erschöpft waren. Vorüberkommenden Soldaten bettelte er Brod und Wein ab, um die arme Lucia damit zu laben, und verzweifelte schier, daß er sich nicht dem Mädchen verständlich machen konnte, so wie er auch unter dessen Schluchzen kein Wort von dem Spanisch des Kindes errieth. Am Ausgang der Straße Quemada begegnete er einem Bataillon seines Regiments, das zur Verstärkung heranrückte, und an dessen Spitze der Oberst selbst stand. Dieser, den Tambour bemerkend, blieb einige Schritte neben seinen Truppen zurück, und rief: »Victorin? verwundet?« — »Ja, mein Oberst, und Vormund dieses Mädchens zugleich, welches ich unter Leichen gefunden habe.«

Der Oberst warf einen Blick auf das Kind, eine heftige Röthe stieg auf sein Gesicht, und

er seufzte: »Großer Gott! welch eine Aehnlichkeit!« dann setzte er hinzu, die Hand des Tambours heftig schüttelnd: »Unstreitig sind die Eltern dieses Kindes im Kampf zu Grunde gegangen. Ich will für dasselbe sorgen. Laß Dich nach Alagon ins Spital bringen, guter Victorin. Nimm das Kind mit Dir, und übergib es Deinem Vater, welcher dort auf Commando steht. Sorge aber, daß meine Frau dieses Mädchen nicht sieht, bis wir über dessen Schicksal mehr im Klaren sind.«

Der Oberst eilte wieder an die Spitze seiner Soldaten, und kam zeitig genug im Cosso an, um den Rückzug zu decken, welchen seine Landsleute anzutreten gezwungen waren. Die Spanier hatten die genommenen Häuser in Brand gesteckt, und verjagten den verhaßten Feind, der sich in seine alten Positionen zurückzog. — Victor trat mit Lucia auf einem Wagen, der mehrere Verwundete führte, den Weg nach Alagon an. Auf dem weiten Umweg um die

Mauern der berannten Stadt war Muße genug für den jungen Tambour, ſich mit ſeinem Mädchen auf's Neue zu unterhalten und er bemerkte nun mit Vergnügen, daß ſeine Sprache, ſo wie ſie nur ſehr ſanft und weich, wie mit Frauenzimmerlauten, geſprochen wurde, dem Kinde keineswegs unverſtändlich war; daß das Kind ſogar franzöſiſch ſprach, und es beſſer redete, als das ſpaniſche Patois, wenn es nur erſt muthig genug dazu geworden war. »Wie alt biſt Du?« — »Acht Jahr.« — »Wer iſt Dein Vater?« — »General.« — »Sein Name?« — »General Sourdis.« — »Haſt Du auch noch Deine Mutter?« — »O ja, meine liebe Mutter!« — Und das Mädchen hob an, auf's Neue zu ſchluchzen, zu klagen, und rief bald den Namen Thereſina, bald ihre Mutter. Von nun an war nicht mehr viel mit dem Kinde anzufangen, und es war noch ganz troſtlos, als der Wagen zu Alagon ankam. — Vor dem Spital ſaß der ſchnurrbärtige Sergeant-Major des Commandos, und ſprang mit einem tüchtigen Fluche in die

Höhe, als er seinen Sohn erblickte, der sich mühsam von dem Wagen herabhalf. »Was Teufel!« schrie er, zitternd vor Freude und Besorgniß: »Hast Du Deinen Einstand endlich bezahlt? ein Glück, daß der Ofen für Dich nicht tüchtiger geheizt war. Du kannst mit dem Fuße auftreten, folglich ist er nicht abgeschossen, folglich ist das alles eine Lumperei, und ich kann mich so recht von Herzen über diese Wunde freuen. Laß Dich umarmen, lieber Victor. Du bist jetzt auch am längsten Tambour gewesen. Jetzt mag ich's wohl dulden, daß Du die Muskete nimmst, weil Du eine artige Blessur erhalten hast. Jetzt soll Dich meinethalben der Herr Oberst avanciren. Gott erhalte nur den edlen Oberst, Deinen wackern Pathen. — Wen aber bringst Du da mit?«

Er deutete auf das Kind, welches der Sohn vom Wagen hob. »Ich habe Euch in aller Geschwindigkeit zum Großpapa gemacht,« lächelte Victor, und die weitere Rede blieb ihm im

Munde ſtecken, weil er ſah, wie ſein Vater plötzlich erbleichte, dann wieder roth wurde, dann mit der leidenſchaftlichſten Haſt die kleine Lucia von allen Seiten betrachtete, ſie in ſeine Arme riß, in ihr Geſicht ſtarrte, als wollte er mit ſeinen Augen die ihrigen durchbohren, und endlich wie wahnſinnig ausrief: »Junge, welche Freude machſt Du mir! bei unſerer lieben Frau de la Garde! die Wunder ſind wieder an der Tagsordnung! Das iſt ja die kleine Suzon, das iſt ja des Oberſten Dammartin Tochter, wie ſie leibt und lebt! lieber Gott, wie gnädig verfährſt Du mit Deinem Knecht! Durch meine Schuld ging das Kind verloren, und mein Sohn bringt es wieder in das Vaterhaus zurück.« — Wie einſt in ſeinem Hauſe zu St. Colombe mit dem Neugebornen auf dem Arme, ſo tanzte auch jetzt Sans-Regret, das Mädchen im Arme, vor dem Spital auf und nieder, und wollte plötzlich mit dem Kinde davon laufen. Der beſtürzte Sohn, der dieſes Betragen nicht begriff, hielt ihn zurück, und fragte: »Wohin?« —

»Zur Oberstin.« — »Was dort?« — »Ihr die Tochter wieder bringen.« — »Das soll nicht seyn. Der Oberst hat's verboten.« — »Schlechter Spaß; Niemand in der Welt soll mich zurück halten, der Mutter ihr Kind wieder zu bringen.« — »Ihr seyd im Irrthum.« — »Nein, sag ich Dir. Ich werde doch die kleine Suzon noch kennen; ich hätte sie nach vierzig Jahren wieder erkannt.« — »Sie heißt nicht Suzon, sondern Lucia.« — »Oho! dummes Zeug.« — »Ihre Eltern wohnen in Saragossa.« — »Mystifikation, weiter nichts.« — »Ihr Vater ist General.« — »Keineswegs; er ist noch immer Oberst, obgleich er längst verdient hätte, General zu seyn.« — »Sein Name ist« — »Dammartin; ich weiß.« — »Nicht doch; Sourdis.« — »Warum nicht gar Teufel? den Satan aber auf Deinen Kopf, wenn Du mich noch einen Augenblick zurück hältst. Subordination, Bursche. Die Hand weg, sage ich Dir. Vergreife Dich nicht an Deinem Vorgesetzten. Scheer Dich hinein, lasse Dich verbinden; ich gehe zu der Mutter, um ihr jahre-

langes Leiden in Freude zu verkehren!« — Wie in allen Stücken Sans-Regret der Mann war, unverbrüchlich Wort zu halten, ſo auch hier. Schon war er mit dem Kinde den Blicken des Sohnes entſchwunden, ehe dieſer noch Zeit gefunden, ihn zurück zu rufen.

Fünftes Kapitel.

Insel Lobau.

Die Donner von Eßling verhallten; die Schlacht auf dem linken Ufer der Donau war aus, und in das schwarze Dunkel einer finstern Mainacht zog sich der lange Trauerflor des verwichenen heißen Tages. Der Sieg hatte diesmal den französischen Adlern nicht gelächelt, und fast übermenschlichen Widerstand bedurfte es, um nicht den österreichischen Fahnen den Sieg zuzugestehen. Alle Leiden und Schreckniſſe, die eine Feldschlacht von dreißig Stunden Dauer im Gefolge hat, waren erschöpft. Aber der herzzerreißende Jammer, der

als Nachzügler in die blutigen Spuren des Schlachtengräuels tritt, schüttelte jetzt erst über die französischen Heere sein Schlangenhaupt. Wohl hielten noch einige Divisionen das Feld, wohl versäumte es der tapfere Erzherzog Karl, die Früchte dieses Tages zu sammeln, durch ein unabläßiges Verfolgen den Rückzug der Feinde zu beschleunigen, sie zu zermalmen, das Glück seines Hauses zu retten; — aber, wer hat ohne Kummer und Entsetzen die vielen Tausende von Franzosen gesehen, welche, schwer verwundet, zum Sterben erschöpft, nach der Insel strebten, die hinter ihren Gebüschen und Verschanzungen dem blutenden Krieger eine Zufluchtsstätte versprach? Eitle Hoffnung für viele. — Seit dem Morgen hatte die angeschwollene Donau mit ihren mächtigen Fluthen die Brücken des Feindes hinweggerissen; was der Wellensturm verschonte, zerstörten die Anstrengungen der Oesterreicher, die Fahrzeuge, mit Steinen beladen, Flöße von ungeheuern Baumstämmen und Brandschiffe den Strom pfeilschnell herun-

tergleiten ließen. Dieſe Vernichtungsmittel brachen den Muth der auf der Inſel verbliebenen Franzoſen, und vereitelten höhniſch deren unausgeſetzte Verſuche, die Brücken wieder herzuſtellen. Die aus der Schlacht Rückkehrenden, erſtarrt vom Schmerz der Wunden, und dem Abendfroſt, der darüber hinſtrich, ſahen das rettende Ufer in dämmernden Umriſſen vor ſich liegen, und jammerten vergebens nach der Ueberfahrt. Ihre Colonnen, aus Soldaten aller Waffen beſtehend, erfüllten die Luft mit wildem Geheul und rauhen Verwünſchungen; ein dämoniſches Concert, welches einzelne Kanonenſchüſſe aus dunkler Ferne, und der verdoppelte Schlag der Hämmer begleiteten, womit an der neu zu errichtenden Brücke gearbeitet wurde. Plötzlich wurde es ſtill, und von allen Seiten flüſterten ſich die Krieger zu, der Kaiſer ſey in ihrer Mitte. Die Nähe dieſes großen Heldengeiſtes verbreitete Scheu und Schweigen. Sie jauchzten ihm kein Vivat zu, ſeine Soldaten, aber ſie hörten auf zu murren, und erwarteten zähn-

klappernd vor Froſt und Fieber, was der Vater des Heeres für ſeine Söhne beſchließen würde.

Das war nicht mehr das Geſicht des Siegers von Auſterlitz; ſein Auge ſtarrte düſter vor ſich hin, und die Ungeduld erlaubte ihm nicht, auf ſeinem Pferde zu bleiben, von dem er raſch abſtieg. Mit verſchränkten Armen warf er einen Blick nach der Gegend des Schlachtfeldes zurück, ſtieß einen unruhigen Seufzer aus, ermannte ſich aber ſchnell, um keine Blöße zu geben, und vergaß, den Geiſt in ſeinen allmächtigen Willen bannend, die böſe Gegenwart, um ſein Auge auf die Zukunft zu wenden, und für ſie zu ſorgen. »Warum ſind die Brücken nicht fertig?« fragte er barſch den neben ihm ſtehenden Oberſt vom Genie. — »Sire, die Unmöglichkeit... die Anſtrengungen des Feindes... erſt ſeit ganz kurzer Zeit fließt der Strom frei neben der Inſel hin. Die Brücke wird jetzt bald vollendet ſeyn.« — »Es iſt empörend, daß

es nicht schon geschah;« sagte der Kaiser wild, und deutete auf die Verwundeten, die umherstanden, und von denen immer neue Trupps nachkamen: »Sind diese braven Leute in ihren Augen Nichts, Herr Oberst? in zwanzig Minuten muß die Brücke fertig seyn; ich befehle es. Sollten Sie mein Gebot zu vollziehen sich nicht getrauen, so schicke ich einen Andern.«

Diese letzten Worte, von einem wahren Todesblick begleitet, wirkten zauberisch. Mit der rasendsten Geschäftigkeit wurde nun die Arbeit angegriffen; der Sekundenzeiger auf der Uhr, die der Kaiser in der Hand hielt, flog nicht schneller, als die Pontons, die herbeigezogen wurden, und die Hände, welche die Stricke befestigten, die Klammern einhieben, und das Werk richteten, daß es zur festgesetzten Frist fertig stand, worauf der Kaiser zuerst über die Brücke ging, und dann den Befehl ertheilte, die Blessirten herüber zu lassen. Welch ein Andrang! Jeder wollte der Erste in dem Hafen des Heils seyn; die

finstere Nacht und der schwache Schein der Wachtfeuer, der Fackeln und Laternen bethörte die Sinne Anderer; sie liefen, wie Verzweifelte, statt auf die Brücke, in die Fluthen hinein. Roß und Mann wurden hinweggerissen von dem schäumenden Strom, und wenn einige dieser Unglücklichen dem Tode entkamen, so verdankten sie es blos der Menschlichkeit mehrerer Krieger von der Division Tharreau, die just herbeikam, früher auf dem Rückzug eintreffend, als befohlen war. Den Regungen des Mitleids gehorchend, stürzten sich die genannten Soldaten in den Fluß, und retteten mit eigener Lebensgefahr ihre verwundeten Camaraden. Einer unter ihnen, ein junger Soldat voll Feuer und Entschlossenheit, zeichnete sich vor Allen aus, indem er einen verwundeten Reiter sammt dessen Pferd glücklich über die reißende Fluth nach der Insel brachte. Napoleon, der, zu Fuße neben der Brücke stehend, und umgeben von Marschällen und Generalen mit der größten Sorglichkeit zur Hülfleistung für die Bedrängten er-

munterte, bemerkte die That des Erbarmens, und rief den Soldaten an: »Wie heißt Du?«

»Napoleon Victor Dieudonné, Sire.«

Dieſe raſche Antwort befremdete den Kaiſer, und er fragte eben ſo ſchnell entgegen: »Woher dieſen Namen? Du biſt zwar jung, mein Freund, aber immer älter als mein Name in dem Kalender Frankreichs.«

»Ich bin ein Revolutionskind, Sire. Ich hatte das Recht, meinen Namen zu wählen, und habe mir nicht den ſchlechteſten beigelegt.«

»Ich kenne Dein Regiment, es hat ſich in Spanien und hier wacker gehalten. Dammartin iſt deſſen Oberſt. Er ſoll für Dein Avancement ſorgen. Wenn Du ſo fortfährſt, mein Freund, ſo kann Dir die Epaulette nicht fehlen.«

Der junge Soldat, von den Worten ſeines angebeteten Kaiſers ſanft durchwärmt, trotz der Näſſe, von welcher ſeine Kleider trieften, trat

ſtolz und zufrieden in ſein vorüberziehendes Regiment ein, deſſen letzte Kompagnien ſich derangirten, um einen Verwundeten durchzulaſſen, deſſen Unglück alle Herzen in der Armee gleich ſchmerzlich betraf. Lannes, der wackere edle Krieger, wurde, zum Tode getroffen, von zwölf Grenadieren herbeigetragen. Dieſes bleiche Antlitz, dieſer hingeſtreckte tapfere Leib, vom Blute überſtrömt, ſchlug die Faſſung des Kaiſers nieder. Menſchlichkeit, Freundſchaft und die Ueberzeugung des empfindlichen Verluſtes, der ihm bevorſtand, ſiegten über die Verſchloſſenheit der harten Heldenbruſt. Weinend warf ſich Napoleon über den Verwundeten, dann neben ſeiner Bahre auf die Kniee, verſuchte, ihn mit Schmeichelworten zum Leben, mit Troſtſprüchen, woran er ſelbſt nicht glaubte, zur Hoffnung zurück zu rufen. »Du wirſt nicht ſterben;« rief er außer ſich: »Nicht wahr, Larrey, — nicht wahr, meine Herren, der Marſchall wird nicht ſterben? erkennſt Du mich, Lannes? Deinen Kaiſer, Deinen Freund, Bonaparte, Deinen Waffenbruder?« —

Und ihm erwiederte mit bleichen Lippen der Marſchall kaum hörbar: »Keine Täuſchung; Du verlierſt Deinen beſten Freund. In einer Stunde haſt Du ihn ſchon verloren.«

Eine tiefe ängſtliche Stille trat um die ſchauerliche Gruppe ein. Wagen und Reiter hielten an, wie gebannt ſtanden die Glieder der vorbeiziehenden Soldaten, und das »Vorwärts« erſtarb in dem Munde des Führers. Es war, als ob der Finger des Verhängniſſes mit banger Warnung an die Herzen des Eroberers und ſeiner Schaaren gegriffen; als ob ein Wendepunkt im Kriegs- und Herrſcher-Leben des Helden eingetreten wäre. Montebello war der erſte Marſchall Napoleons, der auf dem Felde der Ehre blieb, und zugleich ein treuer Rath und Helfer, den das Schickſal von dem Kaiſer riß, der erſte Diamant, den es aus Frankreichs Kaiſerkrone brach. Dieſe Minute der Stille hatte ihre Andacht, gab aber zugleich der Seele Napoleons alle Friſt, um ihre gewohnte Kraft

wieder zu ſammeln. Wie ein Löwe, nach vorübergegangenen körperlichen Leiden, — iſt es bezwungen, — wieder majeſtätiſch ſich erhebt, und den Gang durch die Wüſte, ſeinen öden Pallaſt, weiter fortſetzt, — ſo erhob ſich auch der Kaiſer, gefaßt, geſammelt, und königlicher als mancher im Purpur Geborne. Seine Hand winkte dem ſterbenden Freunde ein Lebewohl, und den Grenadieren den Befehl, ſich mit ihrer theuern Laſt zu entfernen. Alles nahm hierauf den Charakter an, den ein Rückzug und das Verſammeln auf einem Waffenplatze als Gepräge an ſich trägt. Colonnen auf Colonnen durchkreuzten ſich, nahmen ihre Lagerplätze auf der Inſel wieder ein, oder richteten ſich neue her; die Verwundeten wurden da und dort untergebracht; die Chirurgen gingen beim Schein der Fackeln an ihr trauriges Geſchäft; der Troß mit Fuhrwerken und Bagage drängte ſich nach den Verſchanzungen, oder bildete ſelbſt dergleichen mit ſeiner Wagenburg. Das Geſumme von dreißigtauſend Stimmen, das Schnauben der Pferde

und das Gekreisch der Räder an Wagen und Stücken wurde beinahe übertäubt von dem dumpfen Rollen des Stroms und dem Windgeheul, welches durch die Wipfel auf der Insel Lobau fuhr; aber der Geist des Feldherrn, ungebeugt von seinem Unglück, schwebte leitend und besonnen über dieser gräßlichen Verwirrung. Es flogen die Ordonnanzoffiziere trotz Nacht und Sturm zu den auf dem linken Ufer stehenden Truppenkorps. Massena erhielt den Befehl, die Wachtfeuer auf seiner Linie zu verdoppeln, um den Feind zu täuschen, und sich langsam zurück zu ziehen. Man las in den Augen des Kaisers den stummen Eid, das Mißgeschick dieses Tages bald durch einen glänzenden Sieg zu vergelten.

Dammartins Regiment lagerte unfern dem Inselgestade, welches nach dem rechten Ufer der Donau hinaussieht. Die Truppen hatten sehr in der Schlacht gelitten, und die Hälfte ihrer Leute eingebüßt. Der Oberst that noch in der

ſpäten Nacht alles, was ihm ſeine Pflicht zur Erleichterung des Zuſtandes ſeiner Untergebenen auferlegte, und warf ſich dann, auf's Aeußerſte ermüdet, in ſeiner Barrake nieder, um auszuruhen. Sein Blick verklärte ſich, als er den treuen Sans-Regret hereinkriechen ſah, der ſich theilnehmend nach ſeinem Befinden erkundigte, den elend glimmenden Docht in der Laterne putzte, und um die Erlaubniß bat, bei dem Oberſten wachen zu dürfen. Dammartin erwiederte ihm: »Nicht doch, mein Alter. Lege Dich ſchlafen, und laß mich allein. Du bedarfſt des Schlummers; die Anſtrengung war für Deine Kräfte zu groß. Fühle ich doch ſelbſt beinahe meine Knochen nicht mehr. Ich werde nicht ſchlafen können, denn mein Geiſt iſt zu aufgeregt, aber Dir will ich's gönnen, wenn eine Stunde der Ruhe Deine Augenlieder ſchließt.«

Sans-Regret verſetzte gutmüthig: »Pah, mir geht es auch nicht beſſer. In meinem Alter ſchläft man ſchon nach einem faulen Tage nicht

mehr gut, geſchweige denn nach einer Schlacht, die noch nach vierundzwanzig Stunden in unſern Ohren fort tobt. Es iſt dumm, daß man ſich's nicht abgewöhnen kann, die Bataille noch einmal durchzumachen, ſowohl im Traum als in der Erinnerung des Wachens. Die Kanonenſchüſſe, das unaufhörliche Rotten- und Heckenfeuer, das Wirbeln der Trommeln poltert immer noch im Kopfe hin und her; die Haubitzen ſingen und die Flintenkugeln pfeifen immer um uns her, als ob wir noch in der Ebene ſtünden, in der vermaledeiten Lage wie heute, Gewehr im Arm, und ohne Wehr dem feindlichen Donner ausgeſetzt, weil die Munition in der Patrontaſche mangelte. Ich kann wahrhaftig nicht ſchlafen vor all dieſem Lärm, und könnte ich's, ſo würde die Freude mir allen Schlummer rauben. Sie ſind wohl erhalten, mein Oberſt, und mein Bube hat ſich vortrefflich ausgezeichnet. Mir lachte das Herz, als ich unſere jungen Compagnieen mit dem Bajonet das verfluchte Dorf wegnehmen ſah, um welches man ſich riß,

wie vor Zeiten die griechiſchen Könige und der Fürſt von Troja um die ſchöne Helena. Sechsmal ging mein Junge mit vor, und beim ſechsten Male ſah er erſt recht wie ein Teufel auf dem Schlachtfelde aus. Der wird brav, ich ſag es Ihnen, und Gott erhalte Ihnen nur recht lang das Leben, damit Ihnen Ihr Taufkind noch viele Freude mache.«

»Victor war auf dem Rückzuge nicht minder wacker;« entgegnete der Oberſt mit Wohlgefallen, »und verdiente den Dank und die Ermunterung des Kaiſers. Ich erwarte, daß ſein Hauptmann mir ihn zur Beförderung vorſchlägt. Was ich für ihn thun kann, muß, fürchte ich, bald geſchehen. Ich widerſtehe vielleicht nicht lange mehr den angeſtrengten Strapatzen, die meine Kräfte aufzehren, und meine Haare bleichen. Man darf bekennen, daß der Kaiſer uns vollauf für die müßige Ruhe zu Boulogne entſchädigte. Die wilde Campagne in Spanien, der Eilmarſch zu Fuß und zu Wagen aus dem Her-

zen von Aragonien bis zur österreichischen Kaiserstadt, — die Schlacht, die unmittelbar nach unserm Eintreffen in der Linie begann, — alles dieses scheint dem Verstand ein Traum, während der Körper die harte Wirklichkeit nur zu sehr empfindet.«

Der Oberst seufzte tief auf, stützte den Kopf nachdenklich in seine Hand, und fuhr fort, vertraulicher zu Sans-Regret gewendet, welcher still zuhorchte, die Hände auf dem Knie gefaltet: »Ich glaube, daß meine Worte vor Dir, mein Freund, keiner Erläuterung bedürfen. Du kennst mich. Ich bin nicht furchtsam, kein Schwächling. Ich weiß überdies zu genau, worin die Pflicht eines Soldaten besteht. Ich habe geschworen, Gesundheit, Kraft, Leib und Leben dem Dienste aufzuopfern, und murre nicht über die Mühseligkeiten des unaufhörlichen Krieges. Aber in meinem Alter schmerzt es tief, das Leben fruchtlos, möcht ich sagen, hinzugeben. Die Zukunft wird mir immer trüber,

weil ich nicht allein ſtehe. Dem Einzelnen genügt der Augenblick, und ein ſtilles Grab findet ſich allenthalben; der Familienvater muß gewiſſermaßen über ſeinen Tod hinaus für die Seinigen leben. Welche Ausſicht bleibt mir in dieſer Beziehung? mein Vermögen iſt dahin; was mir der Staat auswirft, iſt bereits von Schulden belaſtet; auf Beförderung darf ich nicht hoffen, weil mich der Kaiſer haßt. Von einem Tag zum andern kann mich hier mein endliches Loos ereilen; — vielleicht wirft mich der Dämon des Kriegs als einen Krüppel in den Schoos meiner Familie zurück; — ich ſchaudere bei dem Gedanken an dieſe Möglichkeit. Adelens Schickſal zerreißt mir das Herz, und ich bedauere ſie um deſtomehr, als ſich das treue Weib, frühere Verirrungen gut zu machen, nie mehr von mir trennen will, und alle Leiden, alle Ungewißheitsqualen und Mühſeligkeiten der Feldzüge mit mir theilt. Was wird ſie nicht in dieſer Nacht ausſtehen, zurückgeblieben in der Haupt-

ſtadt, aber geängſtigt von dem Kanonendonner dieſer Tage, und gewiß ſchon von dem Unglück unſerer Waffen unterrichtet! und meine Tochter — das Kind, welches wie ein Räthſel in mein Haus geſtellt worden iſt — dieſes Kind macht mir ungeheuere Sorge. Iſt's meine Suzon, wie ihr beide, Adele und Du mich überreden wollt? oder iſt es Lucia Sourdis, ein Kind, mir völlig fremd? ich wage es nicht, zu entſcheiden; die Natur hat ſchon zu oft mit Aehnlichkeiten wunderbar geſpielt, und die Erinnerungen, die das Mädchen verrieth, ſind doch nur verwirrte Andeutungen. Unglück für mich, daß des Kindes Wärterin im Sturm auf Saragoſſa geblieben; daß der Gräuel des Kriegs den General Sourdis in die Flucht gejagt; ſo weit, daß mein Aufruf, daß meine Nachfrage ihn nicht erreichen konnte! — wenn nun dieſes Kind ein fremdes iſt,.... wenn ſich einſt ſeine Angehörigen melden, und es aus den Armen meiner Wittwe reiſſen, in einem Augenblicke, wo die Hülfe der Tochter ein Schutz für

die bedrängte Mutter seyn würde? welch ein Elend!«

Sans-Regret rückte ungeduldig auf seinem Sitze hin und her, und benützte das melancholische Schweigen des Obersten, um ihm schnell zu antworten: »Mit Erlaubniß, mein Oberst; allen Respekt vor Ihren Worten; aber Sie sind ein Selbstquäler. Ich sage Ihnen, daß die Lucia von Saragossa in der That Ihre Suzon ist. Das weiß ich so gut, als Ihre Frau es ahnt. Beruhigen Sie sich, und vertrauen Sie meinem Instinkt, wenn gleich die Natur nicht so gefällig war, wie es zur Zeit der Ritterschaft oft geschah, dem Kinde ein Muttermal oder irgend ein anderes Kennzeichen aufzudrücken, wodurch es sich jederzeit legitimiren konnte. Ihre Phantasie macht Ihnen da zu viel Spuk vor. Was aber die Zukunft Ihrer Gattin betrifft, so wissen Sie schon, daß mein Haus und meine Habe ganz und gar für Madame gehört. Sie werden mir sagen, wie Sie be-

reits gethan, daß ich einen Sohn habe, daß ich für diesen Sohn sorgen müsse. Aber der Junge wird sich glücklich schätzen, versichere ich Ihnen, die Schuld seines Vaters abzuzahlen, so weit es in menschlichen Kräften steht. Sie mögen heute erfahren, mein Oberst, daß mich der Zufall in Ihr und Montchoisy's Geheimniß einweihte; daß Lefebre's Tochter mir bekannt ist, und daß ich der erbärmlichste Schuft seyn müßte, dem Fingerzeig des Himmels nicht in allen Stücken zu gehorchen. Ich kann freilich« — hier stockte die Rede des Alten sichtlich — »der guten Frau ihren Vater nicht mehr zurück geben; aber darben soll sie nicht, so lange der Mörder des armen Lefebre noch einen Sou im Vermögen hat.«

Der Oberst reichte ihm überrascht beide Hände, und sagte mit heftiger Bewegung: »Dieses Geständniß, mein Freund, zwingt mir neue Bewunderung und Ehrfurcht vor Dir ab. Was ich aus zärtlicher Besorgniß Dir wie ihr ver-

hehlte, daß trugst Du Jahrelang in der männlichen Bruſt? Dieſer unſeligen Verknüpfung von Umſtänden, den Nothpfenning Deines Alters, die Habe Deines Sohnes aufzuopfern, haſt Du ſchon ſeit Jahren beſchloſſen? edelmüthiger Menſch! wie tilgt ein ſolches Vorhaben die unglückliche Verirrung Deiner Jugend! eine That, deren ſchauerliche Folge Du gar nicht ahnen konnteſt! für Dein wohlwollendes Herz thut es mir leid, daß meine Ehre mir nicht erlaubt, Deine Anträge zu benützen, und daß es kein Mittel gibt, Deinen redlichen Willen mit dem, was ich mir ſelbſt ſchuldig bin, zu vereinen.«

Nach einer Pauſe verſetzte Sans-Regret, den Kopf wiegend, und mit einer Art von Schalkheit in den Mienen: »Meiner Treu, mein Oberſt, ich dächte doch, daß ein ſolches Mittel zu finden wäre. Wenn man, zum Beiſpiel, in den Kindern die Schuld und die Anſprüche der Eltern ausgliche? mein Junge iſt kein prädeſtinirter Kerl; ich glaube, daß ſeine Haut all den Kriegs-

lärm überstehen wird, dauert er auch noch zehn Jahre. Beim Gemeinen oder beim Korporal wird der Teufelsjunge es auch nicht bewenden lassen. Wie, mein Oberst, wenn einst Victor als ein hübscher Offizier mit Ihrer hübschen Tochter auf der Mairie vor dem Adjunkten und in der Kirche vor dem Pfarrer zur Trauung erschiene? Sie sind kein Republikaner, wie ich, mein Oberst. Das monarchische Prinzip herrscht in Ihnen vor; aber von dem Feudalstolze halte ich Sie genugsam frei, um nicht vor einem wackern Burschen zu erschrecken, der einen gemeinen Soldaten zum Vater, eine Bäurin zur Mutter, aber das Herz auf dem rechten Flecke hat, und um die Hand Ihrer Tochter bittet. Freilich, — Offizier muß er seyn, und wo möglich das Ehrenkreuz auf der Brust tragen, denn ihm, der in die Zeit seines Kaisers gehört, gönne ich allerdings einen Schmuck, den ich für meine Person nicht tragen möchte. — Aufrichtig, mein Oberst: was halten Sie von diesem Vorschlag?«

Die Augen des Obersten schimmerten von Thränen, und er reichte dem getreuen Sans-Regret die Hand, mit den Worten: »Schlage hier ein, mein Freund. Die Verabredung gelte. In dem Bunde der Kinder gehe der Saame des Unheils unter, und in unserer Brust, in unserer verschwiegenen Männerbrust ersterbe das Geheimniß, damit es nie das Glück der Unsrigen störe!«

Mit dem Handschlag war es nicht gethan; auch an die Brust sanken sich die Männer, und bekräftigten so aufs Neue den Vertrag der Freundschaft, dem sie auf ihrem Lebenswege noch nicht ungetreu geworden waren. — Hierauf nahm Sans-Regret wieder das Wort und sprach vertraulich zu Dammartin: »Seyn Sie nun aber ruhig wegen der Zukunft, mein Oberst. Wenn auch in diesem Augenblick zwei Kugeln hereinschlügen, und uns zerschmetterten, ehe wir noch Zeit gehabt, diesen neuen Pakt in Vollzug zu bringen, — dennoch müßte er sich erfüllen. Was

zwei ehrliche Leute im Angesichte des Himmels sich versprechen, das hält auch der Himmel an ihrer Statt. — Aber, mein Oberst, verbannen Sie die Folter des Ehrgeizes, womit Sie Ihr Leben peinigen. Es ist eingetroffen, was ich schon früher andeutete, ehe Frankreich wieder unter das Joch eines Regenten fiel. Wir haben die Freiheit gegen Ketten, die Hoffnung auf eine segenreiche Zukunft gegen eine tyrannische Gegenwart ausgetauscht. Ich kann mich leicht trösten, sogar unter den Fahnen des Despoten, die ich um Ihretwillen, des Ruhmes wegen und aus Sorgfalt für meinen Sohn nicht verlassen habe. Ein halbes Jahrhundert ist längst schon über meinen Scheitel hingegangen, und meine Zeit ist vorbei. Sie hatten aber mehr Ansprüche an die Ihrige gemacht; Sie durften dieses thun. Der Freiheit huldigend, schauderten Sie vor dem Blute, worinnen sie aufzublühen begehrte; Sie schlossen sich vertrauensvoll an den emporstrebenden Coloß des Jahrhunderts an; er sollte erfüllen, was Ihre

ungeduldige Bruſt erſehnte. Sie verlangten von ihm das Glück des Vaterlandes, Sie begehrten von ihm, was Ihren Verdienſten und Ihrem kräftigen Alter zuſteht: Belohnung, Auszeichnung, Soldatenglück; über dieſes hinaus forderten Sie von dem Manne Ihrer Bewunderung die Tugend des Menſchen. Aber dieſe Begehren — ſie haben ſich nicht erfüllt. Der Gigant ſchlug das Vaterland in Ketten: Leben, Eigenthum, ſogar die Neigungen und Leidenſchaften ſeiner Unterthanen gehören dem unerbittlichen Zwingherrn. Ihre Kinder verfallen ſeinem Heere, ſeinen Kriegen, womit er ſeinem Heldenthume fröhnt; den Wein, den der Franzoſe baut, muß er an dem Thore ſeiner Heimath ſelbſt verzollen; den Tabak, womit er die Stunden der Sorge zu verſcheuchen denkt, liefert ihm der Kaiſer zu ungeheuerm Preiſe und als verderbliches Gift; beſitzt der Franzoſe ein Haus, worin ihm wohl iſt, und der Herrſcher hat beſchloſſen, dieſes Haus hinweg zu reißen, um einen Kanal oder eine Straße über den Platz

zu führen, so wirft man den Eigenthümer mit Waffengewalt auf die Gasse, und schickt ihn mit einem Spottgelde als Entschädigung hinaus, sich ein neues Obdach zu suchen; die Annehmlichkeiten des Lebens sind dem Franzosen verboten, wenn ein feindlicher Staat diese Artikel liefert; er erliegt unter der Last der Taxen und Steuern; jeder Contrakt, den er eingeht, leitet ungeheuere Summen in die Kassen der Regierung. Dafür ist ihm das Wort im Munde verboten, weil strenge Gesetze den Vorlauten bedrohen; dafür ist ihm Schrift und Presse verwehrt, weil er vor langem und einsamem Kerker zittern muß; dafür bewahrt eine scheußliche Polizei seine geheimsten Schritte, und die Angeberei drängt sich bis in den Schoos der Familien; dafür bietet ihm der Kaiser zum völligen Ruin das verderbliche Lottospiel und die hölliſchen Spielhäuser, jene schmutzigen Quellen und Höhlen, woraus Ströme Goldes, den Taschen der Armuth entwendet, in den Schatz der habsüchtigen Regierung, in den Beutel ihrer

treuloſen Verwalter fließen. — Ich will ſchweigen, denn die Bitterkeit drängt mir noch der Gräuel zu Viele auf die Zunge. Es ſey genug an dieſer theilweiſen Ueberſicht des Glücks, welches der Tyrann ſeinem Frankreich bereitet. Seine Belohnungen gingen Ihnen vorbei. Der Rang, den Sie jetzt einnehmen, hätte Ihnen ſchon in Italien gebührt. Seine Tugend lernten Sie nicht minder bezweifeln. Gedenken Sie jenes Tages in Vincennes, gedenken Sie des heilloſen Krieges, den wir in Spanien gegen eine edelmüthige Nation, die frei ſeyn will, mitfochten. Da Sie nun enttäuſcht ſind, warum noch immer über den Verluſt dieſer Hoffnungen klagen? geſtehen Sie es ſich ſelbſt, daß Sie ſich irrten, bannen Sie den Ehrgeiz, der mit regelloſer Unzufriedenheit Ihre Bruſt erfüllt, und warten Sie in kalter Beſonnenheit des Tages, an welchem das flammende Heldengeſtirn dem Geſetze der Natur folgen und ſeine Bahn vollenden wird. Sie werden jene Zeit noch erleben; Sie werden vielleicht noch die Sonne der Freiheit über

Frankreichs Gefilden aufgehen ſehen; mein Grab wird im Schatten liegen. Laſſen Sie daher alle Träume fahren, die Ihnen die Gegenwart verbittern. Wie ſo viele edle Männer, gehorchen Sie den Umſtänden, in Erfüllung Ihrer Pflicht und dem Bewußtſeyn, daß der Franzoſe noch immer am freieſten im Feldlager iſt.«

Der Oberſt hatte mit der größten Aufmerkſamkeit zugehört, verbrachte dann einige Minuten im Nachdenken, und erwiederte: »Fremdes Leiden iſt eigener Troſt. Auch Launes, der treue Freund, der mich nach Spanien und hieher berufen ließ, damit ich ihm nahe ſey, auch er fällt dem Verhängniß zum Raube. Auch er fällt für einen andern Götzen, als ſich ſeine Jugend ſchuf. Aber er hat doch ein großes Ziel berührt; ſein Name wird in der Geſchichte leben, während ich ungekannt und ungenannt untergehe, weil mich des Kaiſers Gunſt verließ.«

»Das iſt ja eben das Unglück,« bemerkte Sans-Regret mit bitterem Spott, »daß in Monarchieen

die Gunst des einzelnen Mannes alles ausmacht; ferner, daß ein Genie niemals an die Spitze eines Freistaates paßt. Vom Volke aus geht das Gesetz; im Gesetz liegt die Freiheit; aber der Genius achtet keine Regel und keine Schranken, und weil er allein steht im Volke, so ist er auch nicht vom Volke. Ein gewöhnlicher Tyrann, nämlich ein Schwächling, der gerne stark scheinen möchte, ist in seinem Trotze das lächerlichste Ding von der Welt, und ein Complott von drei oder vier herzhaften Männern wirft das thönerne Bild in den Staub. Wer vermöchte aber, den besonnenen kräftigen Genius in seiner Laufbahn aufzuhalten, wenn nicht schon das Schicksal ihm das Ende derselben vorzuzeichnen scheint? Es geht in der Armee die Sage von einem Soldatenbund, der sich zum Zweck gesetzt, den Kaiser zu stürzen. Vergebene Mühe. Der Riese erschüttert die Welt, und auch nur die Welt vermag ihn zu fällen.«

Der Oberst sah seinen Freund lange bedeutend an, und versetzte: »Wenn Deine Ahnung

ſich dennoch täuſchte? wenn dieſer Bund dennoch in Kurzem das Leben und Herrſcherthum des Helden vernichtete? die Unglücksfälle im Heere und die zunehmende Gewaltthätigkeit des Führers möchten ein ſolches Vorhaben zuläßig machen. Denke an Saragoſſa, und die übermenſchliche Ergebenheit gegen den Kaiſer, welche die Führer beweiſen mußten, um die rebellirenden Soldaten im Zaume zu halten. Die jetzige Criſis iſt noch weit gefährlicher. Der Franzoſe iſt ſeit lange nicht gewohnt, ſich auf deutſcher Erde überwunden zu ſehen, und, leichtſinnig, wie er dem Stern des Kaiſers bisher vertraute, läßt er gewiß an ſeinem Götzen zuerſt den Groll und die Verzweiflung aus. Wenn nun jener geheime Bund hervorträte, ſich an die Spitze der Bewegung ſtellte, und den neuen Cäſar unter ſeinen Fahnen zu Boden ſtreckte, wie einſt der alte fiel am Fuße der Bildſäule des Pompejus?«

Sans-Regret fuhr begeiſtert in die Höhe und ſagte mit burlesker Freude: »Schönes Schauſpiel,

wie ich mir es denke. Vor ſeinen Fahnen, die zugleich noch die Fahnen der Republik ſind, mit ihren glorreichen Farben, mahnend an die amerikaniſchen Freiheitspaniere, und rühmlich zerriſſen von feindlichen Kugeln! der Triumphator! der Menſch, welcher ſich auf ſeinem Siegeszuge ein Gott dünkt, vor den Zeichen ſeines Ruhmes niedergeſtreckt, ein blaſſer Leichnam! ich möchte dieſen Auftritt erleben.« Sogleich ſetzte er aber ernſt und bedeutend mit verändertem Tone hinzu: »Um keinen Preis der Welt jedoch möchte ich unter ſeinen Mördern, oder unter ihren Mitverſchwornen ſeyn. Pflicht und Treue iſt die Seele eines wackern Kriegers, und das Leben eines Helden, wie ihn Jahrhunderte nicht wieder bringen, muß dem Soldaten heilig ſeyn, wie dem Sohne das Daſeyn des Vaters, wenn es auch von tauſend Laſtern befleckt wäre. Mit Abſcheu, meiner Treu, Herr Oberſt, würde ich von dem Manne zurücktreten, der ſich hinterliſtig gegen den Feldherrn verſchworen hätte, welcher mit ihm unzähligemal die Gefahren des

Heerzugs, das Lager im Bivouak, den Trunk aus dem Sumpf und das elende Soldatenbrod theilte. Mag das Verhängniß hier das Richter- und Vergelteramt verſehen; Schande dem Franzoſen, der ſeinen General verräth!«

Der Oberſt ſchlug bei dieſem heftigen Ausfall Sans-Regrets die Augen wie beſchämt zu Boden, und ſann auf eine Antwort, wie Sans-Regret ſeiner Seits auf eine Fortſetzung ſeiner Rede. Beide wurden jedoch geſtört, ſowohl durch ein lautes Getümmel, das um die Barake her losbrach, als auch durch den Eintritt des Regiments-Adjudanten, welcher dem Oberſt meldete, daß der Kaiſer am Geſtade eingetroffen ſey. — Alle eilten, ſich auf ihre Poſten zu begeben. — Die Ueberreſte des Regiments waren ſchon auf den Beinen, unter den Waffen, ohne daß es des Trommelſchlags als Signal bedurft hätte, welchen der Kaiſer in dieſer Nacht ſtreng verboten. Die Feuer waren ausgelöſcht,

nur sehr wenige Fackeln verbreiteten Helle am Ufer. Der Kaiser kam daher, zu Fuß, von wenigen Offizieren begleitet, und ihn empfing der Ruf der Soldaten aus den Gliedern: »Sie verlassen uns, Sire? wir sind von Allem entblößt; wir haben kein Brod für unsern Hunger, keine Stärkung für unsere Kranken; was soll aus uns werden, wenn Sie, unsere Vorsehung, uns verlassen?«

Der Drang des Augenblicks ließ den Verstoß gegen die Mannszucht, den die Truppen mit diesem theils wehmüthigen, theils drohenden Geschrei begingen, übersehen. Der Kaiser winkte mit der Hand, und sprach nach wieder hergestellter Ruhe, mit so viel Mäßigung, als in seiner Gewalt stand: »Ruhig, meine Kinder. Thut eure Pflicht, ich werde die meinige erfüllen. Kleine Entbehrungen sind unzertrennlich von unserm Stande. Die Elemente waren wider uns, sonst stünden die Sachen jetzt schon anders. Es war meine erste Aufgabe, für euere Sicher-

heit zu ſorgen. So eben ſind die Lezten euerer Waffenbrüder, die auf dem linken Ufer ſtanden, in die Inſel eingerückt. Die Brücke iſt abgebrochen, und der Feind, deſſen Verluſt zehnfach gegen den unſrigen iſt, wird und kann euch nicht angreifen. Aber auch auf dem rechten Ufer fordern euere Waffengefährten meine Gegenwart und ſprechen meine Sorgfalt an. Ich ſcheue nicht die Gefahr in dieſer betrübten Nacht, um mich zu ihnen zu begeben, und Anſtalten zu treffen, daß Ihr von Wien aus mit Allem verſehen werdet, deſſen Ihr bedürfet. So wie der Tag anbricht, werden euch Nahrungsmittel und Medikamente zukommen. Geduld alſo, meine Freunde; Geduld und Vertrauen. Für euere Wohlfahrt zu ſorgen, iſt mein heiliges Geſetz; und eueren Ruhm werde ich doppelt wieder herſtellen, wenn der Vicekönig von Italien mit ſeinem ſiegreichen Heere zu uns ſtößt.«

Die zuverſichtlichen Worte des Heerführers beſchwichtigten plötzlich die laute Unzufrieden-

heit. Die Ungeduldigsten schwiegen, die Gehorsamen hätten alsobald dem Kaiser ein Lebehoch gebracht, wenn nicht die Offiziere auf Befehl desselben Stille geboten hätten. Nichts stand mehr der Abfahrt des Kaisers im Wege, und der kühne Held bestieg im vollen Vertrauen auf sein Glück und seinen Stern, den schwanken Kahn, der ihn durch Nacht und stürmende Wogen nach dem jenseitigen Ufer bringen sollte. Baumstämme, Schiffstrümmer und Steine schwemmte die Fluth dem Fahrzeug in den Weg, aber der Schiedsrichter von Europa saß ruhig in dem gebrechlichen Nachen und ließ auch das letzte Licht auslöschen, damit einem lauernden Feinde nicht die leiseste Spur von der Furche verrathen würde, die sein Schiff durch den empörten Fluß zog. Außer den rudernden Pontoniers befanden sich nur der Fürst von Neufchatel und ein Ordonnanzoffizier neben dem Kaiser. Der Erstere neigte sich geheimnißvoll und vertraulich zu Napoleon und sprach mit ängstlicher Theilnahme: »Wie freue ich mich, Sire, daß

Sie der aufrühreriſchen Stimmung unſerer Soldaten glücklich entgangen ſind. Die Franzoſen können ein Unglück, einen vereitelten Sieg nicht ertragen, und ich fürchte Alles von den aufwiegelnden Philadelphen, die ſich in großer Anzahl auf der Inſel befinden.« — »So?« antwortete trocken und einſylbig der Kaiſer. Berthier fuhr fort: »Man iſt dieſer geheimnißvollen Verbrüderung auf der Spur. Ich werde in den nächſten Tagen Euer Majeſtät den Bruder des zu Boulogne getödteten Pommereuil vorſtellen, welcher am heutigen Schlachttage von einem tödtlich verwundeten Offizier koſtbare Aufſchlüſſe über jenen gefährlichen Bund erhielt.« — »Später einmal, mein Couſin;« antwortete Napoleon mit völliger Ruhe: »Wir haben jetzt Wichtigeres zu thun, als uns mit den Entwürfen einiger Elenden zu beſchäftigen, die ſich ſelbſt ihr Verderben bereiten, ohne den Wagen des Schickſals aufhalten zu können.« — Berthier entgegnete ſogleich: »Achten Sie das Complott nicht zu gering, Sire. Namen, die im ganzen Heere

geehrt sind, figuriren auf der Liste der Verschwörer. Selbst in die Reihen der Staabsoffiziere, der Obersten und Generale verbreitete sich die Ansteckung.« — Unwillig wendete sich der Kaiser ab, mit den Worten: »Sie sind ein Kind. Ich bin nur höheren Bestimmungen unterworfen, und nicht den Beschlüssen einiger schwärmerischer Jakobiner. Lassen Sie diese Menschen nur fortbrüten; in wenigen Tagen werde ich triumphirend der österreichischen Monarchie auf den Nacken treten, und der Moment meines vollständigen Sieges sey auch für die Verschwörer der Augenblick ihrer Strafe. Ich kenne die Wurzeln dieses unsinnigen Beginnens, und bin der Mann, sie von Grund aus zu vertilgen.«

Kaum war dieses Gespräch zu Ende, als schon der Kahn das Ufer berührte, und Cäsar mit seinem Glücke unversehrt auf dem Boden stand, von wo aus er der europäischen Freiheit

den letzten entscheidenden Streich geben sollte. Er ahnte freilich nicht, daß er damit das Gebäude seiner eigenen Größe unerbittlich zerschlagen würde.

Sechstes Kapitel.

Wagram.

Ueber einen Monat hatte das französische Heer sein Lager auf der Insel Lobau aufgeschlagen, und wie durch einen Zauberschlag verwandelt schien diese sonst so öde Au. Wo früherhin nur wilder Vögel Schwärme hauſ'ten, in niedern Gebüschen oder auf Wipfeln hoher Bäume, standen nun Festungswerke oder Baraken; wo früher nur Wildwege und Triftgänge zu schauen, zogen sich jetzt breite Heerstraßen durch die ganze Insel, und Roß und Mann und Geschütz fand da einen sichern Pfad, wo noch vor fünfzig

Tagen der Fuß des einzelnen Wanderers in Sand und Schlamm versank. Wie in einen Knäul zusammengeballt, ruhte hier Frankreichs Kriegermasse, dem Körper eines Adlers zu vergleichen, welchem ein Blitzstrahl Schwingen und Fänge versengte, und der nun in grünem Nest und abgeschiedener Stille wieder die Kraft sammelt, nach seinem Horste sich empor zu schwingen. Auf jener Insel bereitete sich Oesterreichs, Europa's, Napoleons Zukunft. Die Tapfern des Kaisers waren alle hier versammelt, und was davon noch abging, schaarte sich unter den Mauern von Wien zusammen: die italienische Armee, und die Verstärkungsregimenter aus Frankreich. Alle Anzeichen deuteten auf einen nahen Ausbruch des Sturmes. Schon hatte der Kaiser sein Hoflager zu Schönbrunn aufgehoben, und sein Zelt auf Loban errichtet, schon wußten seine Feldherren um einzelne Dispositionen seiner Pläne, schon ging das Gerücht durch alle Reihen der ungeduldigen Soldaten, daß vielleicht der nächste Morgen bereits die ersehnte Schlacht herbei-

führen würde. Dieſe Gerüchte wurden beſtätigt durch die Austheilung von Reis und Branntwein, die der Kaiſer an ſeine Truppen machen ließ, wie durch die Verleihung von Ehrenkreuzen, die er feierlich und mit verſchwenderiſcher Freigebigkeit vorgenommen. Denn ſchon lange hatten die Veteranen des Heeres, diejenigen, die bei Auſterlitz und Friedland gefochten, die Erfahrung gemacht, daß der Ehrenſegen des Kaiſers, wenn auch nach den Schlachten lohnend, dennoch vor den Schlachten um vieles reichlicher floß. Die Verſtändigen, in den Scharfblick des Kaiſers eingehend, begriffen leicht, welche Wirkung dieſer Sporn des Ehrgeizes im nächſten Kampfe haben mußte. Die feurigſten Jünglinge, Soldaten von edler Tapferkeit, wie auch Waghälſe vom tollſten Uebermuth, wurden mit dem Zeichen der Ehre bekleidet, und bildeten ſomit in ihren Corps die löwenherzigſten Führer, weil ſie erſt verdienen zu müſſen glaubten, womit die Gnade des Kaiſers ſie beſchenkt. Wüthend vor Eifer, ſtürz-

ten ſie ſich in das Gewühl, brachen in die feindlichen Vierecke wie ein Gewitterſturm, eroberten feindliche Schanzen, nahmen Geſchütze und Fahnen hinweg, und bezahlten meiſtens mit ihrem Blute das rühmliche Streben der Dankbarkeit. Aber aus ihrem Blute und Beiſpiele ſproßte immer der Sieg, und ihr Name wurde in den Liſten der Ehrenlegion fortgeführt, und ſtets darinnen mitgezählt, zur Begeiſterung ihrer Kameraden, obgleich dieſe Ehrenfeier dem Staate nichts koſtete, als höchſtens den Werth des Kreuzes, weil dieſe Legionärs von vierundzwanzig Stunden Leben und Ehrengehalt wie natürlich auf einmal verloren. — Darum ſah mancher der alten Krieger mit wenn auch freudiger Wehmuth auf die Schaar der alſo bezeichneten Schlachtopfer der Ehre, während dieſe ſich zu rauſchenden Banketten vereinigten, und alſo, möchte man ſagen, ihr eigenes Leichenmahl bei lebendigem Leibe hielten.

Es war am Vorabende des Tages, wo man bei Wagram ſtritt. Ringsum raſſelten die Ei-

ſen des Kriegs, aber unter luftigem Zelte ſchmaußten die jungen Legionärs, und hielten ihre frugale Feſttafel. Was ein jeder aufbringen konnte, hatte er zu dem Feſte geſchleppt: Brod, Fleiſch, ſeine Branntweinrazion, und Wein, von den erſparten Pfennigen erkauft. Des Ueberfluſſes war nicht viel, aber franzöſiſche Heiterkeit und der Muthwille der Jugend würzten das Mahl. Ein ehrwürdiger Beſuch, der alle entflammte, hatte dem Feſt die Krone aufgeſetzt: der Beſuch des Kaiſers. Sein Geſicht ſtrahlte von der Ueberzeugung, daß ihm der Sieg nicht ferner untreu zu werden vermöchte; was von Sorgen in ſeinem Innern ſchlief, hielt er mit aller Beſonnenheit am Grunde, damit auch nicht die leiſeſte Woge auf der Spiegelfläche ſeines Antlitzes kreiste. Er wurde enthuſiaſtiſch aufgenommen; ein Grenadier von Oudinot's verſuchtem Corps brachte ihm einen Toaſt, und alle Legionärs jubelten ihn nach. Von ihrem Brode aß der Kaiſer, und aus ihrem Becher trank er. Er belobte ih-

ren Eifer und ihre Hingebung; verhieß ihnen Lorbeer und Ruhm, wie die unermüdlichste Vaterſorge. Und ſeine Worte waren kein leerer Schall, denn in dem Augenblicke, wo hier die Freude unter ſeinem Vorſitze jauchzte, knallten unfern die Schüſſe, von denen ungetreue Lieferanten in den Sand geſtreckt wurden, welche vierzigtauſend Flaſchen Wein, für die Garde beſtimmt, unterſchlagen hatten.

Nach des Kaiſers Entfernung ſteigerte ſich die Luſtigkeit der jungen Ehrenritter, und Unteroffiziere wie gemeine Soldaten umſchlangen ſich zu einem brüderlichen Reigen, beim Klang der luſtig aufſpielenden Janitſcharenmuſik. Eine Menge von alten Soldaten ſah dem Jubel zu, und durch dieſe Zuſchauer drängte ſich, als wie gerade vom Marſch kommend, der Sergeant-Major Sans-Regret. Der Tanz endigte juſt unter Geſchrei und Gelächter, und der Unteroffizier ſuchte aus dem Gewühl ſeinen Sohn heraus, ergriff ihn kordial bei den Schultern, küßte

ihn dreimal auf Wange und Mund, und rief: »Bei allen Sternen! Du haſt dich brav gehalten, Jonquille. Eine angenehmere Neuigkeit hätte mir nicht werden können. Das iſt ein guter Anfang, Korporal. Ich für meinen Theil liebe die Orden nicht, aber auf Deiner Bruſt ſehe ich dieſes Kreuz ſehr gern. Nimm jedoch nur Vernunft an. Wahrſcheinlich haben wir, ehe vierundzwanzig Stunden vergehen, eine Bataille. Geh' nicht toll und thöricht ins Feuer. Ueberlaß' das den ungezogenen Buben, an denen dem Kaiſer und der Armee nichts gelegen iſt. Thue Deine Pflicht als wie ein ehrlicher Mann, aber führe den Zufall nicht in Verſuchung. Beim Blitz, ein General könnte in Dir erſchoſſen werden.«

Der junge Korporal lächelte, drückte dem Vater die Hand, und antwortete: »Weil Ihr's ſo haben wollt, ſo will ich gerade nur das thun, was mir mein Chef befiehlt. Aber, wenn ich auch der Schlacht, die wir erwarten, mit

heiler Haut entkomme, was dann? am nächsten Morgen bin ich vielleicht mauſetodt, denn ich habe vor ein Paar Stunden mit einem Fourier von der Artillerie einen derben Streit gehabt, den wir morgen mit dem Säbel in der Fauſt ausmachen wollen.« Sans-Regret trat einen Schritt zurück, maß ſeinen Sohn mit den Augen, nickte mit dem Kopf zufrieden, und verſetzte: »Ganz wohl, mein Junge. Ich werde Dir ſekundiren. Bei dieſer Gelegenheit will ich ſehen, ob Du etwas von mir profitirteſt.« Er ſchlug mit vieler Selbſtgefälligkeit an den Degen, den er als Fechtmeiſter ſeiner Compagnie zur Seite führte. »Topp!« antwortete der Sohn, und Sans-Regret fuhr fort: »Laß hören aber, woher der Zwiſt? Du wirſt dich ſchlagen, das iſt ausgemacht; aber ich möchte doch wiſſen — «

Nach einem kleinen Zögern ſagte Victor mit niedergeſchlagenen Augen: »Ich kam mit dem Fourier ſchon einigemal in einer Schenke der

Vorſtadt zuſammen, wo ein wunderliebliches Mädchen, die Tochter des Hauſes, die Gäſte bedient. Die niedliche Anna iſt wohlerzogen, ſpricht etwas Franzöſiſch, und hat meine Schmeicheleien günſtiger aufgenommen, als die des Fouriers. Daher ſein Groll, und ein Schmähwort, das er gegen das Mädchen fallen ließ, und ich nicht duldete.«

»Zum Wetter, junger Naſeweis; ſchicken ſich ſolche Mädchenhändel für Deine Jahre? damit hätte es in jedem Fall noch Zeit, und für Dich noch mehr, wie für jeden Andern. Du wirſt dich ſchlagen, das iſt ausgemacht; aber laß mich nicht zum zweitenmal etwas Aehnliches von Dir hören. Solche Kneipen, ſolche Mädchen ſind nicht für Dich. Du haſt etwas Beſſeres zu erwarten. Wenn Du nicht binnen zwei Jahren Offizier biſt, ſo enterbe ich Dich. Und wenn Du die Epauletten haſt, ſo warteſt Du höchſtens noch ſechs Jahre, und heiratheſt dann die Tochter unſers Oberſten. Das iſt ſchon ſo

zwiſchen uns abgemacht. Gelt, da ſperrt Er das Maul auf? da werden Ihm die Augen groß? aufgepaßt alſo, Herr Legionär; wer die Traube pflücken kann, lerne den Kürbis verſchmähen.«

Victor war in der That äußerſt erſtaunt, und wußte nicht, was er erwiedern ſollte, als der Alte plötzlich wieder anhob: »Da habe ich mich einmal wieder recht verplaudert. Dein Ehrenwort darauf, mein Junge, daß Du Dich gegen niemand in der Welt verſchnappſt. Sieh', Madame Dammartin iſt eine herzensgute Frau, aber mit dem Projekte, von dem ich ſprach, möchte ſie nicht völlig einverſtanden ſeyn. Wenn Du einſt Gold ſtatt Wolle auf Deinen Schultern trägſt, wird es ſchon anders klingen; und dann das Kreuz, und dann Dein bischen Vermögen, und dann die Liebe der Tochter . . . . . Du kannſt gar nicht glauben, wie das Kind jetzt ſchon immer nur von Dir ſpricht. Ich komme gerade von Wien, wo ich die Familie des

Obersten sah, und Suzon hat mir tausend Grüße an ihren kleinen Korporal aufgetragen.«

Victor wurde sehr freundlich bei der Erinnerung an die Kleine, an welcher er mit der Zärtlichkeit eines Bruders hing, und deren naive Zuneigung ihn oft bis zu Thränen gerührt hatte. Sein Vater war nicht ungeschickt zu Werk gegangen, indem er den Ehrgeiz des Jünglings nach höheren Zielen lenkte. Eine rühmliche Zukunft that sich vor ihm auf, und das Gemeine seines jetzigen Standes verschwand vor den Hoffnungen der Ehre. Daher mochte sein freimüthiger Geist nicht länger einer Verstellung Raum geben, die ihm seine erste Antwort an den Vater diktirt hatte. »Ihr macht mich glücklich durch Euer Vertrauen, mein lieber Vater;« sprach er mit dankbarer Empfindung: »Darum müßt Ihr auch erfahren, wie der Grund des Duells, den ich Euch angegeben, nur ein erfundener ist. Der wahre Zusammenhang ist folgender: Der Fourier schmähte

Euch, mein Vater, und unſern würdigen Oberſt, indem er Euch Verſchwörer nannte, die nach dem Umſturz des Reiches trachten, und deren Umtrieben ſchon ein Offizier von der Artillerie vor längerer Zeit zum Opfer gefallen ſeyn ſoll. Der Bruder dieſes Getödteten, behauptete der Schuft ferner, ſey im Beſitz von unwiderlegbaren Dokumenten über das Komplott, und habe ſchon den Kaiſer davon unterrichtet. Ihm, dem Fourier ſelbſt, ſeyen Anträge gemacht worden, in den gefährlichen Bund zu treten, aber er habe dieſelben mit Unwillen und Verachtung abgelehnt. — Sprecht nun, mein Vater: durfte ich ſolches Lügengewebe geduldig anhören? ich ſchlug ihn ins Geſicht, und er forderte mich.«

Sans-Regret hatte mit gerunzelter Stirne zugehört, und rief bewegt: »Recht, wackerer Junge. Schändliche Lügen, die beſtraft werden müſſen. Der Burſche ſoll's auch noch mit mir zu thun bekommen. Beim Donner! ich will ihm mit dem Degen in die Lunge fahren, daß

ihm die Lügen auf ewig vergehen ſollen. Ich, der aufrichtigſte Franzoſe, ein Verſchwörer? und mein Oberſt? der Teufel hole die Schurken! ich muß gleich zu Herrn Dammartin.«

Er ließ ſeinen Sohn ſtehen, und eilte nach der Gegend, wo ſeines Oberſten Quartier lag. Ein Gensd'arme von der Elite kam auf ihn zu. Der Reiter hielt plötzlich ſein Pferd an, ſprang herab, und hielt den Unteroffizier auf. »Sag' mir, im Namen Gottes, ob ich betrunken bin oder ob ich träume!« rief er, und umarmte den Sergeant-Major mit der ungeheucheltſten Freude: »Glaubt' ich Dich doch ſchon längſt im ewigen Leben, und finde Dich hier mit Fleiſch und Bein, in Feindesland, geſund und rüſtig! erkennſt Du mich nicht mehr, Alter? hat mich denn die Zeit ſo verändert, daß Du Suzons Bruder, Deinen Schwager, nicht mehr aus dieſer Uniform herausfindeſt?«

»Wahrhaftig! Suzons Bruder!« antwortete Sans-Regret mit ausbrechender Herzlichkeit,

umhalste seiner Seits den Gensd'arme, und wurde von demselben ungestüm nach einer Trinkhütte gezogen, die am Wege stand. Der Schwager ließ eine Flasche Wein bringen, stieß mit Sans-Regret an, und erzählte mit der Geläufigkeit einer Soldatenzunge wie man ihn aus St. Colombe zur Armee geschleppt, dort unter die leichte Kavallerie gesteckt, dann zu Folge seines ansehnlichen Wuchses zum Kürassier gemacht, und endlich vor einigen Jahren in die Feldgensd'armerie eingereiht; wie er sich mit Leib und Seel dem schweren Dienst ergeben, und es bereits zum Marechal-des-Logis gebracht, und das innigste Vertrauen seiner Chefs genieße, gerechtfertigt durch mehrere schwierige Expeditionen, die er zur vollsten Zufriedenheit seiner Oberen ausgeführt. »Ich habe seit vielen Jahren keinen Brief nach Hause geschrieben, und natürlich keinen von dort empfangen, weil ich mich in den vier Ecken der Welt herumtrieb;« schloß der Wachtmeister seine Rede: »Du wirst mir sagen können, da uns der Zufall auf einen Au-

genblick zusammenbringt, ob meine Eltern noch leben, was Dein Bube, der Sohn unserer armen Suzon, macht, und wie es um Deine eigenen Verhältnisse steht. Dann noch eine Umarmung, und einen frischen Steigbügeltrunk und das herzlichste Lebewohl. Ich muß um neun Uhr in Wien seyn, und der Himmel weiß, ob wir uns je wieder sehen.«

Sans-Regret willfahrte dem Verlangen des biedern Schwagers, so viel in seiner Macht stand, berichtete ihm vom Leben und Wohlseyn der Eltern, von der Soldatenlaufbahn und dem Ehrenkreuz des Neffen, wie auch von seiner eigenen Stellung, die er sich nicht besser wünschen könnte. Als er nun aber bei dieser Gelegenheit die Nummer seines Regiments, und den Namen seines Obersten nannte, sah der Wachtmeister betroffen in die Höhe, ließ sich den Namen noch einmal wiederholen, und versetzte mit geheimnißvoller Miene: »Du scheinst viel Antheil an dem Obersten Dammartin zu nehmen? Aufgepaßt Alter, Du wirst bald

einen andern Obersten haben.« — »Ei, wie so?« — »Es werden viele Veränderungen vorgehen; das ist im Grunde ein Geheimniß, aber, weil Du mit Herrn Dammartin innig vertraut zu seyn scheinst, und mein lieber Schwager bist, so will ich Dir diesmal, auf Dein Ehrenwort, ganz reinen Mund zu halten, vertrauen, daß der Oberst nebst vielen andern Ober- und Subaltern-Offizieren in ein Komplott verwickelt ist, welches demnächst vereitelt und bestraft werden wird.« — »Pah! mein Oberst?« — »Wie ich Dir sage. Die Unglücklichen wollen den Kaiser vom Thron werfen, und die Republik neuerdings proklamiren. Ich habe vieles davon theils erfahren, theils errathen. Ein gewisser Oberst Oudet soll an der Spitze der Verschwörung seyn; wer mit demselben korrespondirt, ist an und für sich schon im Verdacht, und ich ahne, daß man nur auf einen Augenblick wartet, wo die Theilnehmer an diesem strafbaren Vorhaben bei ihrem Oberhaupt versammelt seyn werden, um das Netz über ih-

ren Häuptern zuſammen zu ziehen.« — »Mein Oberſt?« ſtammelte Sans-Regret ganz verwirrt: »kannſt Du verantworten, was Du da ſagſt? wenn dem wirklich ſo wäre, und ich dürfte, da ich Dir mein Wort verpfändet, den armen Herrn nicht einmal warnen . . . . . « — »Ei zum Teufel, das darfſt Du auch nicht. Willſt Du mich um den Kopf bringen, der ich Dir mein Vertrauen ſchenkte, damit Du Deine Perſon nicht kompromittiren ſollſt? was geht mich Dein Oberſt an? Dein Schickſal und das Loos Deines Sohnes intereſſiren mich. Der Kaiſer iſt ganz und gar nicht aufgelegt, Gnade für Recht ergehen zu laſſen, und die unbeſonnenen Freunde der Verſchwörer werden gleich dieſen büßen müſſen. Das zur Nachricht, und gehab Dich wohl. Führe Dich klug auf, und denke an meine und Deine Zukunft.«

Der Wachtmeiſter ſchüttelte dem Schwager mit bedeutungsvoller Miene die Hand, zahlte die kleine Zeche, und ritt ſpornſtreichs davon.

Sans-Regret verließ die Marketenderbude mit allen Zeichen der Verwirrung, und langte, ohne ſich von ſeiner Beſtürzung erholt zu haben, bei ſeinem Oberſt an. Dammartin ging lebhaft mit Maronnier in ſeiner Barake auf und nieder. Mit außerordentlicher Neugierde und Haſt fragte er den Sergeant-Major: »Was macht meine Frau, wie geht es meinem Kinde? weißt Du ſchon, Alter, daß wir morgen mit Tagesanbruch den Feind angreifen?« — »Parbleu, Herr Oberſt, das geht mich nichts an. Was mein Chef befiehlt, wird immer pünktlich geſchehen. Aber hier iſt ein Brief von Ihrer Frau Gemahlin nebſt tauſend Grüßen und Verſicherungen ihres Wohlbefindens.« — »Her damit. Die Meinigen ſind geſund, und voll Zuverſicht, Gott ſey Dank. Wie aber iſt es mit dem andern Auftrag, den ich Dir gab? Haſt Du den Oberſt gefunden?« — »Nein, mein Oberſt.« — »Nicht? kein Brief von ihm? o ſprich!« — »Nein, mein Oberſt.« — »Du kannſt gehen; mache Dich fertig.«

Der Sergeant gieng, und Dammartin wendete ſich mit allen Zeichen der Verwunderung zu Maronnier, und ſagte: »Unbegreiflich. Dudet iſt in Wien, wie Du mir verſicherteſt; er verſprach, ſagteſt Du, mir eine Mittheilung zu ſenden, und hält nicht Wort. Wir ſind auf dem Punkt, uns mit dem Feinde zu meſſen, und der Himmel weiß, welchen Umſchwung die Dinge nehmen werden. Es wäre höchſt nöthig, wenn gerade unter dieſen Umſtänden die Mitglieder des Bundes wüßten, wonach ſie ſich zu richten, was ſie zu hoffen. Vielleicht in den nächſten Tagen ſchon ſind wir alle ſo zerſtreut, daß wir es bereuen müſſen, ſo lange gezögert zu haben.«

»Ich begreife Dudet's Stillſchweigen nicht;« antwortete Maronnier mit weit mehr Ruhe als Dammartin beſaß: »Doch ſehe ich völlig ein, daß nicht jetzt der Augenblick wäre, um etwas Entſcheidendes zu verſuchen. Die Nationalehre muß zuerſt wieder hergeſtellt ſeyn;

wir müſſen als Sieger daſtehen, und freien Rückpaß nach der Heimath haben, bevor wir vor den unſinnigen und undankbaren Sohn des Glücks hintreten, um ihm die Krone abzunehmen, die er, dem raſenden Alexander ähnlich, zu unſer Aller Verderben trägt.«

»Daß es dahin mit ihm kommen mußte!« ſeufzte Dammartin, wehmüthig angeregt von der Erinnerung an frühere Zeiten, wo ihm der Held auch zugleich ein Gott geſchienen. — Marronnier zuckte mit widrigem Geſichte dabei die Achſeln, und ſagte: »Ob der Sturm ein Paar Jahre früher losbricht oder ſpäter, gleichviel. Wird es weniger Lärm geben, wenn ihn einmal eine Kugel oder ein gäher Tod vom Throne reißt? er hat keine Kinder. Eugens Anſprüche ſind zu beſtreiten; die blutigſte Anarchie wäre die unmittelbare Folge ſeines Hinſcheidens. Das Vaterland wird uns danken, wenn wir ſein Schickſal im Voraus beſtimmen.«

»Ja, Maronnier;« rief der Oberſt begeiſtert: »Alles nur für das Vaterland, Alles nur für Frankreich, weil denn doch der erhabenſte Menſchencharakter von menſchlichen Schwächen nicht frei iſt!«

In dieſem Augenblick ſtürzte der Regimentsadjutant herein, und brachte dem Oberſten den Befehl, ſich augenblicklich zu dem Marſchall zu verfügen. Es ſeyen beſondere Befehle vom Kaiſer ausgegangen, meinte der Offizier, und alles laſſe vermuthen, daß der Angriff noch am Abend ſelbſt vor ſich gehen werde. Darum wolle der Marſchall, der das Armeekorps kommandirte, Diviſions- und Brigade-Generäle wie die Oberſten der Regimenter zugleich um ſich verſammeln. Oudinot's Corps ſey ſchon unter das Gewehr getreten. — Die Offiziere gingen, wohin die Pflicht ſie rief, und bald lief auch durch Dammartins Regiment die Ordre, die Waffen zu ergreifen. Der Abend war einer der unfreundlichſten; durch den herabſtrö-

menden Regen war die Atmoſphäre kalt geworden, und mit klappernden Zähnen ſtellten ſich die Truppen, ſchon halb durchnäßt, in Reih und Glied. Die Unteroffiziere hatten alles Mögliche zu thun, um die Unbeſonnenheit der Soldaten, aus Ueberdruß und Kampfesluſt entſpringend, im Zaum zu halten. Sans-Regret wüthete in ſeiner Kompagnie hin und her, und entfaltete in dieſer Stunde eine ſolche Strenge, ja ſogar Härte, als ſeine Mannſchaft in Jahren nicht an ihm zu ſehen gewohnt war. — Kaum aber erlaubte ihm ein günſtiger Augenblick, auf kurze Weile von der Kompagnie abzutreten, ſo öffnete er, in einen Winkel verborgen, einen Brief, den er, nach langem Kampfe mit ſich ſelbſt und ſeiner Pflicht, erbrochen hatte, obſchon die Adreſſe an ſeinen Oberſten lautete. Es war der Brief, den Dammartin von Dubet erwartete, und welchen Sans-Regret eigenmächtig unterſchlug, um ſeinem Freunde ein Schreiben zu entziehen, welches, bei ihm gefunden, ihn bloß geſtellt haben

würde. Er überlas es zu wiederholtenmalen; es lautete:

»Mein Freund und Bruder!«

»Wir werden nächstens die Offensive ergrei»fen, wahrscheinlich den Feind schlagen, und »ein Waffenstillstand, bald hierauf der Friede, »wird das Resultat des Sieges seyn. Eine Ver»sammlung der wichtigsten Brüder aus dem Heere »ist alsdann nothwendig, denn aus diesem Kriege »scheint der Koloß gigantischer als je emporzu»wachsen. Er ende darum rasch seinen Lauf, und »unsere Degen sollen das Gewicht seyn, welches »die Wagschale des Tyrannen in die Höhe schnellt. »Verbrenne diesen Brief. Der Deinige. D.«

Nachdem Sans-Regret diesen verhängnißvollen Zettel gelesen und wieder gelesen, ließ er ihn vor sich auf den Tisch von rauhem Tannenholz sinken, der das Mobiliar seiner elenden Hütte ausmachte, und rief mit gefalteten Händen: »So ist es denn also wahr? Dammartin, auf dessen Tugend ich unerschütterlich

geschworen hättte, Dammartin ist ein Verschwörer? was soll ich nun beginnen? dieses unselige Schreiben vernichten, oder es dem Obersten geben, und meinen Verrath an der Diensttreue gestehen? Den Verrath, den ich nur begangen, um ihn vor Unheil zu bewahren, und den ich mir nichts desto weniger immer vorwerfen werde?«

Er hatte kaum diese Worte gesprochen, als ein Flintenschuß vor der Thüre knallte, dem ein Geschrei von mehreren Soldaten folgte. Sans-Regret warf rasch Oudet's Brief in seinen Tschako und eilte hinaus. Der Lärm hatte nichts auf sich; einem unvorsichtigen Soldaten war das Gewehr losgegangen, und bald die Ruhe wieder hergestellt. Aber sofort schlugen die Trommeln den Generalmarsch, und das ganze Corps setzte sich gegen die östliche Seite der Insel in Bewegung. Es war acht Uhr Abends, und schon schwammen fünfzehn hundert beherzte Soldaten nach der Insel Häuselgrund, wo die Oesterreicher mit zahlreicher Mannschaft und Geschütz

ſtanden. Ein lebhaftes Feuer entſpinnt ſich auf jenem Punkte. Die Franzoſen bemächtigen ſich der Inſel und während deſſen landen am jenſeitigen Ufer im Angeſichte der öſterreichiſchen Poſtenkette ebenfalls fünfzehn hundert Mann vom Maſſena'ſchen Corps, unter den Befehlen des tapfern St. Croix. Nun wird der Allarm allgemein; das franzöſiſche wie das feindliche Geſchütz beginnt zu donnern; alle Batterieen ſpeien Feuer. Mit unerſchütterlicher Kaltblütigkeit und behend wie ein Vogel fliegt Napoleon von einem Punkt zum andern, und unter ſeiner Leitung wird die große Brücke und die Pontonsbrücke für das Geſchütz über den Fluß geſchlagen. Im Sturmſchritt werfen ſich die franzöſiſchen Bataillone auf die erſtere und paſſiren ſie unter einem Hagel von ziſchenden Bomben, unter dem mörderiſchen Feuer der Feinde. Der Sturm der Elemente vermählt ſich mit der grauſenhaften Zerſtörungswuth der Streiter. Ein entſetzliches Gewitter bricht über dem Haupte der Armee los; auf dem Sturmwind ſaust die

pfeifende Kugel daher, der Donner brüllt mit den Feuerschlünden um die Wette, und mitten durch leuchtenden Blitzesschein ziehen wie majestätisch daher brausende Cometen die flammenbefiederten Bälle aus den heißen Mörsern. Aber unerschütterlich dringen die Franzosen vorwärts, Regimenter folgen auf Regimenter mit Ungestüm; vom rechten Ufer wälzt sich Masse auf Masse über die Insel nach dem linken Ufer. Freunde, die sich seit Jahren nicht gesehen, ziehen jetzt im Dunkel an einander vorüber, ohne sich zu kennen, oder, wenn ein günstiger Kanonenblitz ihnen die gegenseitige Nähe verräth, so haben sie kaum die Zeit, sich ein Wort des Willkommens und zugleich des Lebewohls zuzurufen, weil das unerbittliche Commandowort sie von dannen reißt. Dammartins Regiment machte im Angesicht der feindlichen Verschanzungen einen kurzen Halt; eines der Supplementarregimenter, gerade von Wien kommend, drängte sich an ihm vorbei. Dessen Oberst erkannte die Nummer und Fahne seiner Nach-

baren und sprengte auf Dammartin zu. — »Sieh da, Dammartin!« — »Willkommen, Oudet!« — »Es kam schneller, als wir dachten. Nach der Affaire, wenn wir am Leben bleiben, sehen wir uns.« — »Nothwendig allerdings; Du warst nicht zu finden, und ich sah einer Nachricht mit schmerzlicher Ungeduld entgegen.« — »Konnte ich denn ausführlicher seyn? ich schrieb den Brief in größter Eile.« — »Welchen Brief?« — »Den Dir Sans-Regret überbrachte.« — »Mir? ich sah keine Sylbe.« — »Scherz oder Ernst?« — »Völliger Ernst, auf Ehre.« — »So ist dieser Mensch ein Verräther, und der Brief reißt uns ins Verderben!« —

Adjudanten jagten heran mit dem Rufe: »Das neunte Supplementarregiment vorwärts!« und Oudet's Schaaren stürmten, den Führer an der Spitze, weiter hinaus in die Nacht. Andere Truppenmassen schoben sich zwischen sie und Dammartin's Regiment. An eine fernere Mittheilung war nicht zu denken. Dammartin's Brust

wogte in den furchtbarsten Zweifeln und Besorgnissen. Die gewaltige Pflicht des Augenblicks verdrängte aber vor der Hand jede Erörterung, zwang jede Nachforschung zum Aufschub.

Es war Mitternacht vorüber, als das Feuer auf den feindlichen Linien schwieg, und an die stürmische Nacht knüpfte sich unmittelbar die Dämmerung des Sommermorgens, und die ersten Strahlen der heiter aufgehenden Sonne beleuchteten die am Ufer ausgebreitete französische Armee, die bewaffneten Böte auf der Donau, die rauchenden Brandstätten von Enzersdorf, und die unabsehbare Linie des österreichischen Heeres. Nun fand erst Dammartin eine Minute, die er seiner persönlichen Angelegenheit widmen konnte, eine geringe Pause vor dem Beginnen des Schlachtsturms. Er ließ Sans-Regret kommen, führte ihn etwas abseits von der Mannschaft und fragte mit ernster, aber wohlwollender Stimme: »Ich habe Dich wohl mißverstanden, mein

Freund, als ich Dich um Oudet's Brief befragt. Du ſcheuteſt Dich vor Maronnier, nicht wahr? gib mir ihn jetzt, dieſen Brief.« — Sans-Regret faßte alle ſeine Standhaftigkeit zuſammen, und erwiederte: »Ich habe keinen Brief für Sie, Herr Oberſt.« — »Wie, Sans-Regret? Du läugneſt noch einmal?« — »Ja, mein Oberſt.« — »Ich werde an Dir irre, mein Freund. Du erhieltſt einen Brief von dem Oberſt, ich weis es. Ich fordere Dich zum letztenmale auf, nicht länger ein unbegreifliches Spiel mit mir zu treiben.« — »Ich habe nichts von Oudet an Sie zu beſtellen, mein Oberſt.« — »Verräther!« — »Mein Oberſt! dieſer Vorwurf.....« — »Verräther noch einmal!« — Hier packte Dammartin wie außer ſich, Sans-Regret bei der Bruſt. Dieſer ſprang zurück, ſchlug mit der linken Hand an ſeinen Degen, und rief mit erſtickter Stimme: »Bedenken Sie, was Sie thun!« — Der Oberſt beſann ſich auch, überwand den Zorn, verſetzte aber mit großer Bitterkeit: »Durch dieſe That, die Du vergebens läugneſt, zerreiſſeſt Du alle

Bande zwiſchen uns. Haſt Du den Brief verloren, ſo will ich Deiner Nachläßigkeit vergeben. Du magſt aber wiſſen, daß jenes Schreiben mich um Ehre und Leben bringt, wenn es in ungerechte Hände gerieth; um Leben und Ehre, mich und die Meinigen!«

Die tiefe Erſchütterung, womit der Oberſt dieſe Worte ausgeſprochen, erregte Sans-Regrets Mitgefühl im höchſten Grade. Ohne an das Wort zu denken, das er ſeinem Schwager gegeben, noch an die Indiskretion, deren er ſich ſchuldig gemacht, riß er den Tſchako vom Kopf, um das unglückliche Papier ſeinem Freunde hinzureichen. Aber Todesbläſſe überfuhr ſein Geſicht, als ſeine zitternde Hand vergebens nach dem Schreiben ſuchte. Ueberwältigt von Scham und Beſtürzung ließ er Gewehr und Tſchako fallen und ſchlug mit dem Rufe: »Ich Unglücklicher!« die Hände vor's Geſicht. Dammartin donnerte ihm entrüſtet zu: »Du ſpielſt ein verdammtes teufliſches Poſſenſpiel. Nun denn; ſo

erwürgst Du in mir Deinen besten Freund. Fort auf Deinen Posten! wir sprechen uns wieder nach der Schlacht.«

Die Fronte herauf donnerte ein tausendstimmiges Vivat. Der Kaiser sprengte daher mit seinem Generalstaabe. Oberst und Sergeant mußten, wohin ihr Dienst sie rief. Wie ein Taumelnder gelangte Sans-Regret zu seiner Compagnie; wie ein Taumelnder machte er die Schlacht mit, die nun zu wüthen begann. Er wünschte mit Begierde den Tod herbei, und beneidete einen Jeden, den an seiner Seite eine mitleidige Kugel zu Boden streckte. Die Donner der Schlacht verschonten ihn mit unerbittlichem Hohne.

Und als nun die beiden fürchterlichen Tage vorüber, die französischen Adler aus blutigen Furchen zum Siege geflogen waren, als auf dem Schlachtfelde das ruhmgekrönte Heer seine Gefallenen begrub und von des Kaisers Hand den Sold

der Ehre einſammelte, da wendete ſich raſch und entſcheidend Sans-Regrets und Dammartins Loos. In dem Augenblick faſt, wo Oudinot und Macdonald den Marſchallsſtab von dem Kaiſer empfingen, verhafteten Offiziere und Gensd'armen an der Spitze ſeines Regiments den Oberſten, und kurze Zeit nachher, ſeinen treueſten Diener. Sans-Regret wollte ſich tödten; man entriß ihm die Waffen. Dammartin ergab ſich leichter in ſein Geſchick; er bat den Capitain der Gensd'armerie, der ihn weg begleitete, ſeine Familie von der Begebenheit in Kenntniß zu ſetzen, aber ein Blick des tiefſten und ſchmerzlichſten Vorwurfs fiel beim Abſchied auf Sans-Regret, der die Augen niederſchlug, unfähig, dieſen Blick zu ertragen. »Er hat mich verrathen, mich, ſeinen Freund! unerforſchliche Verkettung meines Verhängniſſes!« ſeufzte der unglückliche Oberſt, als man ihn nach Lobau zurück führte. — Kurz darauf hörte er, daß Oudet nebſt vielen andern Offizieren, worunter auch der wilde Marounier, in einem Hinterhalte

gefallen ſey, und allgemein verbreitete ſich das Gerücht, die Waffen, welche die Unglücklichen erlegt, ſeyen keine feindlichen, ſondern franzöſiſche geweſen.

Siebentes Kapitel.

October 1812.

Es war ein rauher Oktoberabend; einer von denjenigen, die recht traulich zum Kaminfeuer einladen. In dem Hause des Arztes Dubuisson, einer Krankenanstalt, wie es deren so viele in Paris gibt, hatte sich die Gesellschaft der Hausgenossen im Salon zusammengefunden, und vertrieb sich die Zeit mit geselligen Spielen, mit den Zeitungen, und einer, sehr spärlich geführten Conversation. Herr Dubuisson hatte nämlich sein Haus weniger für Kranke, als vielmehr für gezwungene Pensionäre des Staates bestimmt, und die meisten seiner Kostgänger

waren Gefangene, welchen die Regierung erlaubte, ſich hier auf ihre Koſten zu unterhalten oder zu langweilen, wie ſie es für gut fänden. In dieſer Anſtalt, wie noch in einigen andern in Frankreich, waren Leute von allen politiſchen Farben zu finden; Leute, die zum Theil ſchon lange in härtern Gefängniſſen ſchmachten mußten; Leute, die gar zu oft nicht ſo wohl ein politiſches Vergehen, als vielmehr nur ein Verdacht, nur die kaiſerliche Ungnade hieher verwies. Begnadigte Verſchwörer, beargwohnte Generale, ehemalige Jakobiner wie auch alte Ariſtokraten, blutdürſtige Beamte der Republik und allzufreimüthige Diener des Kaiſerreichs bildeten da ein buntes Publikum, welches im Grunde durch nichts zuſammen gehalten wurde, als durch die gemeinſchaftlichen Feſſeln. Hier war nicht die Freundſchaft zu finden, die in den Kerkern der Schreckensregierung, unter dem Beil der Revolution, die verſchiedenartigſten Factionen vereinigte; hier machten die Gefangenen nicht eine Familie aus. Jeder hatte ja

seine eigenen Interessen, seine Protektionskanäle nach außen; jeder hatte noch Hoffnung auf völlige Begnadigung, vielleicht auf Wiedereinsetzung in die verlornen Stellen; jeder wußte, daß der Chef des Hauses allwöchentlich insgeheim Rechenschaft von dem Thun und Lassen seiner Untergebenen ablegen mußte, daß zu Folge dieser Berichte der Kaiser und seine Minister den Bann zu schärfen oder zu erleichtern bereit seyen. Darum fesselte man sich die Zunge, wie die Regierung die Hände fesselte; darum zog sich der ehemalige Civilbeamte von der Militärperson, der Geistliche von dem Gelehrten, der Hofmann von dem Finanzier zurück und nur in vereinzelten Partheien schleppte sich das Gespräch fort, wenn es nicht hinter den Zeitungsblättern völlig verstummte.

Damals hatte der Moniteur sammt seinen nicht offiziellen Kollegen sehr viel und Merkwürdiges zu berichten. Der Kaiser, nach einer scheinbaren Rast von ein Paar Jahren war nach Rußland

gezogen, um seine Fahnen auf dem Schloß der Czare aufzupflanzen. Es schien im Anfang, als ob das Glück auch diesmal nicht müde werden wollte, seinen Günstling zu krönen. Umgeben von seinen berühmtesten Feldherren, an der Spitze von der schönsten Armee der Welt, hatte Napoleon Sieg auf Sieg erkämpft, Polen besetzt und bewaffnet, Smolensk genommen, bei Polozk überwunden, bei Valentina mit Glück gefochten, dann zu Borodino, dann die große Schlacht an der Moskwa geschlagen, endlich seinen Einzug in Moskau gehalten, wo ihm die Russen mit ihren Rachefackeln das gräßlichste Triumphfest bereiteten, welches jemals jenseits des Borysthenes gefeiert wurde. Die Bulletins der großen Armee waren eben so viele Ruhmtrompeten, die in Frankreich die Glorie des Herrschers verkündeten; die Zeitungen strotzten von Siegesberichten und kaum bemerkte das Volk der Franzosen in seinem Taumel, daß aufs Neue Hunderttausende seiner Söhne zu den Waffen gerufen und als Opfer des Krieges bezeichnet wurden.

Aber durch die weite Strecke von mehreren hundert Meilen ſtahlen ſich hin und wieder Briefe voll von unglückſchwangern Andeutungen. Die, im fernen Norden, unter den rauchenden Trümmern der alten moskowitiſchen Hauptſtadt allzulang raſtenden Krieger ſendeten an ihre Lieben in der Heimath Worte der Sehnſucht, des Ueberdruſſes und der ſchwärzeſten Ahnung; Schilderungen, die unſchwer errathen ließen, wie das Verderben des franzöſiſchen Heeres ſich dort unter Mangel und Winterdrang vorbereitete, und wie Moskau das Capua des modernen Hannibal zu werden drohe, wenn auch nicht durch ſeinen Wein, durch ſeine Mädchen und Wollüſte. Dieſe ſchriftlichen Unglücksboten flogen in der Hauptſtadt von Haus zu Haus, und trotz der Wachſamkeit der Polizei und der Kerkermeiſter drangen ſie ſogar in die Gefängniſſe; ſomit auch in das Haus des Arztes Dubuiſſon. Man flüſterte ſich darinnen halbe Worte zu, weil man ſchon halbe Worte verſtand; in manchem Auge ging Schadenfreude, in manchem andern Beſorgniß

und Befürchtung auf. Doppelt zwangvoll war die Haltung jedes Einzelnen. Zwei Abbés ſpielten zuſammen Schach, und ſprachen während deſſen, wie durch Zeichen, von Politik. Die beiden Brüder Polignac, die vor Kurzem erſt aus dem Schloß von Vincennes in Dubuiſſons Anſtalt gebracht worden waren, amüſirten ſich mit dem Whiſt, und träumten indeſſen von einer Contrerevolution und von der Wiederherſtellung der Bourbons; mehrere ehemalige Beamte, die es nach der Reihe mit dem Königthum, der Republik, und der Kaiſerherrſchaft verdorben hatten, blickten troſtlos in eine Zukunft, die ihnen jede Ausſicht raubte, ſogar diejenige, ihres Tyrannen zweideutige Gnade wieder zu erlangen; die Offiziere in der Geſellſchaft brannten vor Begierde, mittelſt eines neuen Umſturzes der Dinge wieder auf dem Schauplatz ihres ehemaligen Ruhmes zu erſcheinen. Zwei Perſonen allein aus der Verſammlung hatten den Anſchein, als ob ſie keineswegs irgend eine Hoffnung oder Befürchtung des Augenblicks theilten: der Ge-

neral Malet, ein mehrjähriger unfreiwilliger Gaſt des Hauſes, und der ehemalige Sergeant-Major Sans-Regret, der ebenfalls ſeit dem Anfange des Jahres 1810 auf Befehl des Gouvernements hieher verſetzt worden. Malet ging, die Hände auf den Rücken geſchlagen, ſtill und gleichgültig in dem Salon auf und nieder; Sans-Regret, in einer Ecke ſitzend, blickte ſtarr auf den Moniteur des Tags. Der Herr der Anſtalt, Dubuiſſon, wurde plötzlich durch einen Diener des Hauſes aus dem Zimmer gerufen, und ſeine Hausgenoſſen wurden etwas weniger einſylbig, und lebhafter ihre Spiele. Dieſen Augenblick benützte Malet, um ſich dem alten Soldaten in der Ecke zu nähern, mit dem er nur hin und wieder ein gleichgültiges Wort gewechſelt; er ſetzte ſich neben ihn, und begann mit vertraulicher Miene, ohne von der übrigen Geſellſchaft beachtet zu werden: »Nun, alter Kamerad, was ſagſt Du zu den Lügen, die uns alltäglich in den Journalen aufgetiſcht werden?«

»Ich wünſchte, mein General, daß der Ruhm der franzöſiſchen Waffen keine Lüge ſeyn möchte.«

»Doch betheure ich Dir, daß das gute franzöſiſche Volk ſchmählich hintergangen wird. Unſere ruſſiſchen Angelegenheiten ſtehen ſchlecht. Die Dinge ſind bis zu ihrem Wendepunkt gediehen. Der Flug des Adlers geht nur bis zur Sonne, und dann nothwendig wieder abwärts. Aber es muß uns alte Soldaten ſchmerzen, daß all unſere Strapazen, all unſer Blut nur dazu diente, einen Unſinnigen zu berauſchen, der in ſeinem Taumel das Vaterland vernichtet, welches ihn gaſtfreundlich aufgenommen, und, freilich unbeſonnen genug, an ſeine Spitze geſtellt hat. Du theilſt dieſen Schmerz, mein Freund. Deine Züge ſprechen von Kummer, und dein Auge, wahrhaftig nicht an weibiſche Thränen gewöhnt, glänzt im Schimmer einer Zähre.«

»Ach, mein General, nicht ſowohl den vereitelten Träumen meines Lebens gilt die Em-

pfindung, die Sie auf meiner Stirne lasen; der Vaterschmerz tritt mir ins Auge. Ich habe einen Sohn, der in diesem Augenblick in Rußlands rauhen Steppen die Waffen trägt, den ich seit mehreren Jahren nicht gesehen, und von dessen gegenwärtigem Loos ich keine Kunde habe. Als mich das Unglück traf, mit einem theuren Freunde verhaftet, von der Armee abgeführt, und ohne das Urtheil eines Kriegsgerichts, allein durch die Willkühr des Kaisers, hieher geschleudert zu werden, war mein wackerer Sohn in die Gefangenschaft der Oesterreicher gerathen. Beim Friedensschluß ausgewechselt, wurde er der Garnison einer deutschen Festung zugetheilt, und dann mit seinem Regimente nach Rußland abgeführt. Was da aus ihm geworden — ich weiß es nicht. Aber mir brennt es auf der Seele, daß ich nicht frei bin, daß ich nicht in seiner Nähe streiten darf. Wer wird seinen jugendlichen Muth leiten? wer ihn pflegen, wenn er im rauhen Klima erkrankt? wer auf seinem Grabe weinen, welches ihm

vielleicht ein schmerzlicher Tod in jenen barbarischen Gegenden bereitet?«

»Ei, mein Freund, der Mann ist glücklich zu nennen, welcher frei, mit dem Degen in der Faust, in der Schlacht fällt. Der Tod in Freiheit ist nicht beklagenswerth, und oft rühmlich; aber die Fesseln, die einem geprüften Manne die Hand wund drücken, sind stets unrühmlich. Deine gute Miene, ehrlicher Kamerad, hat mir immer Interesse eingeflößt. Du bist kein Schmeichler, kein Achselträger, kein Polizeispion. Ein Mann von Ehre darf Dir einen Antrag machen, ohne an Deiner Diskretion zu verzweifeln. Höre einen Vorschlag. Es ist unzweifelhaft, daß alles um uns her binnen kurzer Zeit sich vom Grund aus ändern muß, und es ist dann gut, wenn tüchtige Arme frei, und zur Hülfe des bedrängten Vaterlandes bereit seyen. Hier meine Hand; schlage ein, und Du bist um Mitternacht frei wie der Vogel in der Luft. Ich habe die Mit-

tel dazu in Händen. Auch ich werde endlich dieſem läſtigen Zwang, dieſer widerrechtlichen Haft entfliehen, und glücklich ſeyn, wenn es mir gelänge, meinen alten Waffenbruder dieſer Wohlthat theilhaftig zu machen.«

»Um Mitternacht? heute ſchon?«

»Vor Mitternacht ſogar; unmittelbar, nachdem uns die Polizei dieſes Hauſes in unſere Zimmer gewieſen haben wird. Wir bewohnen denſelben Corridor; unſere Thüren ſind einander gegenüber. Bleibe wach, völlig angekleidet, und ſtecke Dein Geld zu Dir. Lauſche aufmerkſam, und ſo wie Du die Thüre eines Gemachs ſich öffnen hörſt, ſo tritt aus dem Deinigen hervor. Wir gehen zuſammen, mein Alter. Unſere Flucht muß gelingen, und wenn auch ein unvermuthetes Hinderniß ſich in unſern Weg ſtellt, ſo habe ich Mittel dagegen, und bin der Mann, dieſelben zu gebrauchen.«

»Sie setzen mich in Erstaunen, mein General. Keine Frage indessen, daß ich mit der herzlichsten Dankbarkeit Ihr Anerbieten annehme. Sollte auch meine Freiheit nur von kurzer Dauer seyn, sollten auch die Schergen der Gewalt mich wieder in meine Haft zurückbringen, so bliebe mir doch immer noch Frist genug, um für das Schicksal einer Familie zu sorgen, die mein Pflichtgefühl in Anspruch nimmt, und sich in einer bedauernswerthen Lage befinden muß. Ich werde zu rechter Zeit bei der Hand seyn, mein General.«

»Das reicht hin. Du wirst schweigen, und nicht einmal mit einer Miene irgend eine Hoffnung verrathen. Das traue ich Dir zu. Außer Dir und mir ist nur noch eine dritte Person im Geheimniß. Die Uebrigen, die entarteten Hofleute und in Ungnade gefallenen Beamten, wie die Herren Offiziere, welche die Sache der Freiheit verriethen, um dem Kaiser den Hof zu machen, mögen selbst zusehen, wie sie sich aus dieser Menagerie heraush:lfen.«

Dubuisson trat so eben herein, und das Gespräch war natürlich zu Ende. — Bald schlug die Ruhestunde, und nach einigen nichtssagenden Komplimenten zerstreuten sich die Bewohner des Hauses in ihre Gemächer. Sans-Regret war sehr erschüttert, als er allein in seiner Kammer stand, und mechanisch zu thun begann, was ihm der General geheißen. Mit zitternden Händen griff er nach seiner Brieftasche, nach seiner Börse, nach dem Exemplar des Tacitus, welcher seine trostreiche Lektüre im Gefängnisse gewesen war, nach dem grünen Bande Washingtons. Nachdem er alle diese Schätze in seine Taschen und seiner Brust verborgen, nachdem er, als ob er sich zu einem fröhlichen Ausmarsch rüstete, den Wachstuchüberzug an seinem Hute befestigt, löschte er das Licht aus, und wartete, an der Thüre horchend, ob des Generals Worte in Erfüllung gehen würden. Es war ihm nicht glaublich, daß der Mann mit den kalten besonnenen Zügen einen Scherz getrieben haben sollte, und,

weniger bedrängt von Beſorgniß und Angſt, als von gläubiger Zuverſicht erheitert, flogen ihm die Minuten pfeilſchnell davon, die ſonſt dem Wartenden zu Jahren werden. Endlich — die Pendule eines benachbarten Zimmers hatte kaum Eilf geſchlagen — wurde ein leiſes Geräuſch gehört. Pünktlich, wie auf das Kommandowort, ſchlüpfte Sans-Regret aus ſeinem Zimmer, und ſah, ihm gegenüber, den General, den Hut auf dem Kopf, und ein Licht in der Hand, welches er alſobald ausblies. »Vorwärts!« flüſterte Malet, und der Sergeant folgte ohne Widerrede dem Führer, der wie ein Schatten vor ihm herſchlich, an einer ferner liegenden Thüre verweilte, und mit der flachen Hand darüber hinfuhr. Eine dritte Perſon geſellte ſich nun zu den andern, und man ſchlich ohne ein Wort zu reden über die Treppen, an der Loge eines Thürhüters vorüber, durch ein kleines Pförtchen, wozu der General den Schlüſſel beſaß, in den Hof, und von da in den Garten, zu deſſen beiden

Thüren der General ebenfalls die Schlüssel hatte. Es war eine Nacht, voll von Gewölken und Duft, aber durch die Nebelmassen schillerte dennoch ein matter Mondesschein. Bei diesem zweifelhaften Lichte bemerkte Sans-Regret, daß der Dritte in der Gesellschaft ein Geistlicher war, der nur selten im Salon des Hauses sich blicken ließ, und als ein sehr verschlossener Mann bekannt war, wenn er sich gleich auf's Höflichste gegen jeden benahm, der ihm begegnete. Noch immer wurde keine Sylbe gewechselt. Als man aber die Schwelle des Gartens überschritten, und das Gefängniß hinter sich hatte, umarmte Malet, wie in plötzlicher Begeisterung, den Abbé, und sagte gepreßt: »Wir sind frei, mein Freund; segnen Sie mich, daß unser Unternehmen gut von Statten gehe!« — Der Abbé legte seine Hände auf des Generals Haupt und sprach: »Ich segne Sie, mein Sohn, im Namen Gottes, seines Statthalters und der ganzen Christenheit, daß das Glück Ihnen beistehen möge, wie auch die himmlischen Heer-

schaaren.« — »Ei was,« versetzte der General etwas unwillig: »Ihr Segen gelte im Namen der Menschheit. Freiheit ist meine Devise, und der Himmel hilft dem, der sich selbst zu helfen weiß.«

So eben näherte sich eine Kutsche. Ein junger Mann, dem Ansehen nach Soldat, sprang heraus, begrüßte den General, und lud alle Uebrigen ein, sich in den Wagen zu setzen. — »Liegen meine Kleider bereit?« fragte der General, und der junge Soldat erwiederte: »Uniform und Degen sind besorgt.« — »Nimm diese Pistolen, mein Freund; sie geniren mich; bediene Dich ihrer jedoch aufs Zweckmäßigste. Den Ersten, der uns angreift, schieße nieder!«

Sans-Regret fühlte, wie sein Haar sich sträubte, und die finstere Ahnung, daß sich hier noch ganz etwas anderes vorbereite, als nur etwa eine Flucht aus Paris, lähmte seine Zunge, daß er nicht die kleinste Frage zu stellen ver-

mochte. Auch der General ſtellte keine Frage an ihn; der Abbé noch weniger; der vierte Mann hielt ſich in den Grenzen ſchweigender Subordination. Nur ſagte Malet einigemal mit halb lauter Stimme zu dem Jüngling: »Aber die Papiere? iſt alles in Ordnung?« und die Antwort lautete ſtets: »Wie Sie befahlen, mein General.« — Dann verfielen alle wieder in ihr voriges Schweigen, bis nach einiger Zeit die Kutſche vor einem Hauſe ſtill hielt, wo in einem der obern Stockwerke nur ein Paar Fenſter erleuchtet waren. Die Geſellſchaft ſtieg geräuſchlos aus, und der Fiaker entfernte ſich ſchnell. Nun reichte Malet dem Sergeanten flüchtig die Hand, und ſagte leiſe zu ihm: »Willſt Du mit mir gehen, Alter, oder ſchlägſt Du Deinen eigenen Weg ein?« — »Ich thue das Letztere, mein General. Ich fürchte, in Ihrer Geſellſchaft auf Dinge zu ſtoßen, denen ich nicht gewachſen bin.« — »Das iſt möglich; gehe in Frieden hin, und halte nur vier und zwanzig Stunden lang reinen Mund. Dann

wirſt Du von mir gehört haben.« — »Dankbarkeit und die Pflicht der Selbſterhaltung ſichern Ihnen meine Verſchwiegenheit. Das Glück ſey mit Ihnen, was Sie auch vorhaben mögen!«

Noch einmal ſchüttelte Malet Sans-Regrets Hand, und dieſer Letztere wendete ſich nach der Gegend der Inſel Notre-Dame, wo ſein Notar wohnte, bei welchem er einen momentanen Zufluchtsort zu finden hoffen durfte. Er ahnte nicht, daß er hinter ſich einen Mann zurückließ, in deſſen kühner Seele der ungeheuerſte Plan zur Reife gediehen war, den je ein Verſchwörer gemacht: der Plan, ganz allein einen Thron zu ſtürzen, der, von tauſend Trabanten bewacht, unerſchütterlich da zu ſtehen ſchien.

Die Nacht war weit vorgerückt, als Sans-Regret, verſchiedenen Patrouillen ausweichend, ſich dem Quai aux fleurs näherte, wo ſein Notar, der gutmüthige Herr Blin wohnte. Da

widerfuhr ihm das Unglück, daß er zwischen zwei Schildwachen an öffentlichen Gebäuden gerieth, die ihn nicht vorbeilassen wollten, weil er keine Laterne trug. »Man geht hier nicht ohne Licht;« sagte der eine Soldat, indem er ihm die Straße versperrte. Der Flüchtling wollte zurückkehren, aber die andere Wache ließ ihn nicht mehr durch, und verrannte ihm ebenfalls mit dem obigen Rufe den Paß. — »Aber, Kameraden, was soll ich denn in dieser Blokade?« — »Abwarten, bis die Patrouille hier vorbeikömmt.« — »Laßt mich doch weiter; ich bin ein alter Soldat von mürben Knochen, habe Eile und muß ins Quartier.« — »Pah! es kommt auf ein Viertelstündchen nicht an. Die Consigne ist bestimmt und klar. In der Nähe der Conciergerie darf Niemand ohne Laterne wandeln. Du könntest eben so gut ein Spitzbube seyn, der einen andern Spitzbuben befreien will.« — »Ihr seyd gewiß Konscribirte? Ihr wißt noch nicht, wie zu Paris ein ehrlicher Mann von einem Schuft sich unter-

ſcheidet. Sacre bleu! ich war unter der Garde! laßt mich durch.« — »Und wenn Du unter dem Teufel warſt, ſo mußt Du hier bleiben. Sieh doch; als ob wir aus der Cohorte nicht das Recht hätten, einen alten Lapin zu arretiren. Patrouille, hieher!«

In der That näherte ſich auch die Wache, begleitet von einigen Polizeiagenten, die alſobald ſich des Sergeanten bemächtigten, und ihn trotz ſeiner Proteſtation in die Wachſtube der Polizeipräfektur abführten. — In dem wenig freundlichen Lokale ſaß eine Geſellſchaft beiſammen, die man nicht ſchlechter hätte auffinden können: Betrunkene Zecher, lüſterne Dirnen, Diebe, die man mit dem Brecheiſen in den Händen erwiſcht, und andere Gauner, die ſich nur auf die Geſchmeidigkeit ihrer Finger verlaſſen; Raufer endlich und unberufene Muſikanten, die zur Nachtzeit am Charivari und am Einwerfen klingender Fenſterſcheiben Gefallen finden. Die wachthabenden Soldaten von

der Departementalcohorte hatten alle Hände voll zu thun, und ihre Augen über die Gebühr anzustrengen, um dem unruhigen Gesindel die Spitze zu bieten. Nur wenige von ihnen schliefen auf der harten Pritsche, oder belustigten sich mit dem Spiel. Ein infernalisches Getöse erfüllte die Stube, und Patrouille auf Patrouille folgte rasch nach einander, um ihren Fang, den sie in den dunklen Gassen dieses Stadttheils gemacht, abzuliefern. Aber das Geschwirre der scheltenden und fluchenden Zungen, wie das Aufstampfen der klirrenden Gewehre, störte den alten Sans-Regret nicht in seinen Gedanken, denen er sich in einem Winkel voll von Besorgniß überließ. Der phantasiereiche Mann, aufgespornt noch durch das Wagniß der Flucht, gedachte kaum seines Sohnes, des theuersten Gutes, das er auf Erden besaß; kaum seines Freundes Dammartin, dessen Schicksal und Gesinnungen ihm halb fremd geblieben waren; kaum der wahrscheinlichen Erneuerung seiner Haft; — wohl aber Malets

und ſeiner letzten Worte. »Dann wirſt Du von mir gehört haben!« hatte der General zu ihm geſagt, und vor dem excentriſchen Geiſte des Provenzalen drängte ſich nun das ſchauerliche Bild einer weit verzweigten Verſchwörung zuſammen, bereit, wie ein Rieſe in der Hauptſtadt aufzuſtehen, und deren ſorgloſe Bewohner mit entſetzlicher That aus ihrem Schlummer zu wecken. Er ſah Malet, als einen der kühnſten Rädelsführer, durch die Gänge der Tuilerien irren, die Regentin des Landes, die Kaiſerin, erwürgen, mit dem blutigen Stahl ſogar das unſchuldige Kind bedrohen, welches, die Hoffnung der Dynaſtie, mit der Krone auf dem Haupte geboren worden war. Er ſah die Soldaten des Kaiſers die Bürger von Paris in ihren Straßen ermorden, hörte im Geiſte das Rachegeſchrei des rückkehrenden Herrſchers, ſah den Bürgerkrieg in blutrother Farbe auflodern durchs ganze Vaterland ..... fuhr entſetzt empor, und freute ſich, wie alles nur ein Spiel ſeiner Phantaſie geweſen, freute ſich, neben

Dieben und Metzen und Gaunern zu ſitzen, neben den lebendigen Beweiſen einer ungetrübten Herrſchaft der Ordnung. — Aber bald ſchien ſich verwirklichen zu ſollen, womit ſeine Idee bisher geſpielt. Es war zwiſchen drei und vier Uhr Morgens. Einige Polizeiagenten traten mit verſtörten Geſichtern ein. Sie kamen von dem Poſten des Rathhauſes, ſie flüſterten ängſtlich von unvorhergeſehenen Dingen; ſie raunten den Unteroffizieren und Soldaten geheimnißvolle Worte ins Ohr, und die Soldaten erblaßten, wie die Diener der Polizei, und durch die gedrängten Reihen der ſo ſehr gemiſchten Geſellſchaft ſchlich bald das Gerücht, daß der Kaiſer vor Moskau's Thoren in einer Feldſchlacht gefallen, und der Senat, durch Eilboten ſchnell unterrichtet, unverweilt die Zügel der Regierung ergriffen. Viele alte Generale ſeyen zum Kommando berufen, der Herzog von Rovigo und der Präfekt der Seine ſeyen abgeſetzt; viele Truppen auf dem Marſche durch Paris.

In dieſem Augenblick wurde der ſchwere Schritt einer Militärabtheilung vor der Polizeipräfektur hörbar. Kolbenſtöße donnerten an das Thor; im Nu war das Haus geöffnet, Wache und Polizeimannſchaft verſchwunden. Während deſſen entſpringen die gezwungenen Gäſte aus der Wachſtube; Sans-Regret folgt ihrem Beiſpiel, und wie er hinaustritt, ſieht er Offiziere und Soldaten die Treppen hinaufſteigen, eine Kompagnie von einer mobilen Legion vor dem Hotel aufgeſtellt; er hört von der Verhaftung des Polizeipräfekten reden, und die Worte: »Proviſoriſche Regierung ..... Obergeneral Malet ..... Abſchaffung des Kaiſerhauſes ..... Proklamirung der Republik .....« ſchlagen wirr durcheinander an ſein Ohr. Sein Herz pocht bang, er ahnt die Folgen einer ſolchen Umwälzung, er fürchtet, im Falle des Mißlingens, für ſich und ſeinen Sohn, weil ihn der Zufall mit Malet vereint entfliehen ließ. Er ſucht dem Hauſe ſchnell zu entrinnen; die ausgeſtellten Wachen halten ihn auf. Mit we-

nigen Worten erklärt er einem Offizier die Ursache seines Hierseyns. Der Offizier schenkt dem alten Soldaten Glauben, und entläßt ihn, gerade, als andere Befehlshaber fluchend herabkommen, und die Flucht des Polizeipräfekten vermelden. Sans-Regret macht einige Schritte gegen das Haus seines Notars und in der Dunkelheit läuft ihm ein Mann in die Arme. Sans-Regret packt ihn. »Halt da!« — »Um Gotteswillen, mein Freund, lassen Sie mich los; es soll Ihr Schade nicht seyn.« — »Wer sind Sie?« — »Ein Verfolgter; ein Complott ohne Beispiel trachtet nach dem Umsturz der Regierung und der Behörden.« — »Sie sind der Polizeipräfekt, ich wette.« — »O mein Herr, schweigen Sie!« — »Ich schweige, aber retten Sie sich unverzüglich, und verrathen Sie sich nicht mehr!«

Sans-Regret schob den verduzten Funktionär in die halb offenstehende Hausthür eines Apothekers, wo der Polizeipräfekt in der That

einen sichern Versteck fand. Er selbst aber lief zu dem Hause des Notars, schellte wie ein Rasender, und dankte dem Himmel, als endlich der Portier die Schnur zog, und eine schlaftrunkene Magd oben die Wohnung des Herrn Blin öffnete. Der Notar kam dem Sergeanten leichenblaß entgegen, rieb sich die Augen, als er seiner ansichtig wurde, und rief: »Ja, ist es denn möglich? Herr Dieudonné! welch ein himmlischer Engel führt Sie so spät in meine Wohnung? wie sind Sie frei geworden? fand der Kaiser im Kreml Zeit, Ihre Freilassung zu befehlen, so wie er Muße fand, von dort Theatergesetze zu geben?«

Im geheimsten Winkel des geheimen Notariatskabinets rückte Sans-Regret mit der wahren Farbe heraus, verheimlichte nicht, daß er listig seinem Käfig entwischt, und sprach von den Umwälzungen, die Paris bevorstanden, ohne mit einem Worte des Generals zu erwähnen. Der Notar schüttelte zwar ungläubig den

Kopf, und wollte die Begebenheiten bei der Polizeipräfektur nicht paſſiren laſſen; jedoch kleidete er ſich ſchnell an, um in Perſon nach der Wahrheit zu forſchen. Er ſperrte Sans-Regret in ſein Kabinet ein, empfahl ihm, ſich ſo ruhig als möglich zu verhalten, und gieng, Erkundigungen einzuziehen. Sans-Regret warf ſich in den bequemen Lehnſtuhl und ſetzte, ermattet an Körper und Geiſt, und beruhigt durch ſein Vertrauen auf Blins Gaſtfreundſchaft, dem barmherzigen Schlummer, der ſich ſeiner bemeiſterte, keinen Widerſtand entgegen. Er ſchlief anhaltend, ohne Traum, wie ein völlig geſunder Menſch, und wußte ſich kaum zu beſinnen, wo er war, als ihn eine freundliche Hand weckte, er die Augen aufſchlug, und mit Erſtaunen den lichthellen Tag durch die Fenſter brechen ſah. Blin ſtand vor ihm, mit der liebenswürdigen Greiſenmiene und der heitern Freundlichkeit, die ihn auszeichnete.« »Guten Morgen, Herr Dieudonné.« — »Guten Tag, Herr Blin. Verzeihen Sie, daß ich mir's

bei Ihnen bequem gemacht habe, und meinen Eintritt in Ihr Haus noch immer wie ein Zauberwerk betrachte.« — »Nicht ohne Grund, Herr Dieudonné. Der Zauberer Merlin selbst, in Person, hat, wie ich meine, heute Morgen ganz Paris mystifizirt. Nur Schade, daß dieses Opernblendwerk ernsthaft und blutig ausgehen dürfte.« — »Wie so? erzählen Sie?« — »Wir haben von einer Revolution geträumt, und ein Hexenmeister, General Malet, hat uns diesen Traum vorgespiegelt. Er mit seinen Genossen wird den Scherz theuer bezahlen. Aber, lieber Freund, ernsthaft gesprochen: Sie setzen mich in große Verlegenheit. Malet wohnte bei Dubuisson, wie Sie; er verließ das Haus heute Nacht wie Sie; Sie waren mit ihm im Komplott, und verloren sind wir beide, wenn man Sie bei mir entdeckt.«

Sans-Regret blickte seinem Wirth ruhig und fest ins Auge, und versetzte: »Ich im Komplott? gehen Sie hin, und zeigen Sie mich an;

aber ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich weder von einem Komplott, noch von der ganzen räthselhaften Begebenheit dieser Nacht das Geringste weiß.«

»Wie? rief Blin mit der höchsten Verwunderung: »Nichts von dem verzweifelt kecken Plan, den der General gemacht? Nichts von seinem Besuche in der Kaserne, wo er vermittelst eines falschen Befehls vom Senat eine ganze Legion sich und einer neuen Regierung, die gar nicht einmal existirte, Treue schwören ließ? von seinem Erscheinen in dem Gefängniß La Force, wo er, mittelst ähnlicher Befehle, die Generäle Lahory und Guidal befreite? von seiner Visite im Polizeiministerium, wo er den Minister Savary absetzte und gefangen nahm? auf dem Rathhause, wo er den Präfekt Frochot absetzte, und Befehle in seinem Sinne erzwang? Von seinem Eintreffen bei Hullin, dem Gouverneur, der sich nicht so willig ergab, sondern Malet zwang, ihm eine Kugel vor

den Kopf zu ſchießen? Doch — bin ich nicht kindiſch? wie ſollen Sie dieſes wiſſen? wünſchen Sie ſich Glück, wenn Sie von dem ganzen Vorhaben nichts wußten, denn der Platzkommandant hat dem ganzen Spiel ein Ende gemacht, indem er den kühnen Verſchwörer feſt nahm, und ſogleich die Verhaftnehmung aller ſeiner Mitſchuldigen befahl, die jetzt ihr hartes Schickſal erwarten. Die Berechnung mißglückte, und noch wiſſen vielleicht keine dreitauſend Menſchen in ganz Paris von dem fürchterlichen Schlage, den ein einziger Verwegener gegen den Thron des Kaiſers führte.«

Sans-Regret machte, indem er ſo viele unerhörte Neuigkeiten vernahm, ein ziemlich albernes Geſicht, welches aber ſchnell in düſtere Mienen überging, und entgegnete mit gepreßter Stimme: »Sie ſprechen chineſiſch zu mir, mein lieber Notar; aber ich begreife aus Allem, daß ich verloren bin. Wie ſollte ich daran zweifeln? Schon wird den Behörden meine

Flucht bekannt seyn, und der Mann, mit welchem ich floh, wird mich als seinen Begleiter auf dem Todeswege wieder finden. Es ist mir, als ob ich schon das Loth Blei in meinem Gehirn spürte, welches an Schuldigen wie Unschuldigen die That oder den Schein bestraft. Aber noch bleiben mir einige Pflichten zu erfüllen: Ihr Haus zu verlassen, und für die Angehörigen des Obersten Dammartin zu thun, was in meinen Kräften steht. Sie haben bis jetzt den Unglücklichen die geringen Summen bezahlt, worüber ich disponiren konnte?«

»Freilich;« versetzte der Notar, und legte einen Pack von Quittungen vor ihn hin: »Monat für Monat geschah die Auszahlung. Madame Dammartin ist noch immer des festen Glaubens, daß Fräulein von Sombreuil, die seit einigen Jahren in Nizza lebt, ihr die Unterstützung reicht.«

»Gut, doch muß ich, da ich mich, so zu sagen, in den letzten Zügen befinde, noch et-

was Erklecklicheres thun. Legen Sie meinen ganzen Reichthum vor mich auf dieſen Tiſch, lieber Blin. — So. Wir wollen die Papiere abtheilen. Die eine Hälfte bringe ich der guten Frau Dammartin ſelbſt; die andere gehöre meinem Sohne, wenn er zurückkömmt. Damit ich ſie aber der Konfiskation entziehe, die mein Vermögen treffen würde, wenn man mich als Hochverräther verurtheilte, cedire ich ſie Ihnen. Schreiben Sie den Akt, oder beſſer, laſſen Sie mich eine Carta bianca unterzeichnen, welche Sie dann nach Belieben ausfüllen mögen, oder.... da ich von dieſen juriſtiſchen Kunſtgriffen nichts verſtehe, ſo arrangiren Sie die Sache, wie Sie wollen, nur reißen Sie mich aus der Verlegenheit, hier noch länger zu verweilen, und der Regierung mein bischen Habſeligkeit aus den Zähnen.«

»Das iſt gleich gethan. Ich gebe vor, daß Sie mir Ihre Freilaſſung vorgeſpiegelt, und plötzlich gegen einen Revers Ihr ganzes Ver-

mögen aus meinen Händen zurückgezogen. Unterschreiben Sie dieses Blatt, und zählen Sie darauf, daß Ihrem Sohne nicht ein Sou seines Vermögens entgehen soll, wenn das Schicksal über Sie, mein lieber Freund, gebieten möchte.«

Der Invalide unterschrieb, packte die für Madame Dammartin bestimmten Papiere zusammen, und verlangte von dem Notar ein ganz einfaches Kamisol sammt Mütze, um sich zu verkleiden, nebst der Adresse der Familie Dammartin. — Blin schaffte ihm Alles herbei, empfahl ihm zu wiederholten Malen die größte Vorsicht, um sich nicht muthwillig in die Hände der Schergen und der Gewalt zu liefern, noch im Laufe des Tags wieder dieses Haus zu besuchen, und zu vernehmen, was Blin während der Zeit durch seine Erkundigungen und etwaige Fürsprache in seinem Interesse ausgerichtet haben könnte. Sans-Regret weigerte sich, durch seine Rückkehr in des Notar's

Haus denſelben einer Gefahr auszuſetzen, und verſprach dagegen, zu einer beſtimmten Stunde des Nachmittags an einem bezeichneten Orte in dem Jardin des Plantes den Notar zu erwarten, um das Weitere von ihm zu hören.

So ſchied er, begierig, dasjenige zu thun, was ihm wie ein Felſen auf dem Herzen lag, und alsdann ſeinem Schickſale männlich zu ſtehen. —

Er erreichte in kurzer Zeit, ſchnell und unaufgehalten durch die Straßen eilend, wo das Volk in dichten Haufen ſtand, und von dem Komplott der verwichenen Nacht erzählte, die Wohnung der Obriſtin. Schon der Umſtand, daß er auf ſeine Nachfrage in das dritte Stockwerk gewieſen wurde, bekräftigte ſeine Ahnung von den mißlichen Verhältniſſen der unglücklichen Frau. Der Eintritt in ihre Wohnung, und der erſte Anblick derſelben bekräftigte jene Vorausſetzung. Welch ein Unterſchied zwiſchen

dem hellen und glänzenden Hauſe des Obriſten und dem allzueinfachen Quartier ſeiner trauernden Gattin? Der Ankömmling bemerkte in der erſten Minute, daß die Annehmlichkeiten des Lebens aus dieſer Behauſung gewichen waren, um nur den nothwendigſten Bedürfniſſen Raum zu laſſen. Eine finſtere trotzige Magd in Holzſchuhen meldete den Fremden, unter einem vorgeblichen Namen, ihrer Herrſchaft. Aus dem Schlafzimmer trat hierauf Madame Dammartin in dem allereinfachſten Negligé dem Beſucher entgegen. »Was wollt Ihr, mein Freund?« fragte ſie mit einiger Schüchternheit, fuhr aber erſchrocken zurück, als ſie die Züge des Invaliden erkannte. Ihr Fuß wankte, und die frühzeitig alternden Züge ihres Geſichts nahmen ſchnell den Ausdruck bitterer Wehmuth an. Die blaſſen Lippen flüſterten wie voll Abſcheu den Namen »Sans-Regret.«

Dieſer, auf ſeiner Seite, war nicht weniger betroffen. Das Wiederſehen dieſer Frau,

nach ſo langer Zeit, war auch eine Quelle des Schmerzens für ihn. Doch faßte ſich der alte Mann weit ſchneller, und trat ehrerbietig auf Adele zu, und verſuchte, ihre Hand zu ergreifen. Sie zog ſie aber ſchnell zurück, und ſchrie mit der Leidenſchaft ihrer frühern Jahre: »Zurück von mir! Geht hinweg aus meiner Nähe, Mörder!«

Sans-Regret ſtand wie niedergedonnert. Das ſchauerliche Räthſel, welches ihn an Adele band, und zugleich von ihr ſchied, ſchien von ihr gelöst. Er erwartete mit ſtiller Beſtürzung den weitern Ausbruch ihres Grolls, der auch nicht zögerte. Sie fuhr mit haſtiger Geberde fort: »Was willſt Du hier bei mir, nachdem Du mein Glück vernichtet, nachdem Du mein Leben vergiftet? Mörder meines Gemahls, Mörder unſerer Freuden und unſerer Ehre, was begehrſt Du von mir? Iſt Dir nicht genug, daß Dein Verrath meinen Gatten in den Thurm zu Vincennes gebracht, wo er ſeit Jahren

ſchmachtet? Nicht genug, daß wir dem Mangel und der Hilfloſigkeit preis gegeben wurden? Die Ehre war ja das Einzige, was mein Victor auf der Laufbahn ſeines Glückes errungen, und dieſe Ehre haſt Du zertrümmert. Du haſt unſer beſcheidenes Vermögen, die letzten Trümmer deſſelben, in den Sturmwind geſtreut, der uns zu Bettlern machte; Du biſt die Urſache, daß, nachdem wir unſer Letztes aufgewendet, unſerm Vater die Leiden ſeines Kerkers erträglicher zu machen, von der Gutherzigkeit, von dem Almoſen fremder Menſchen leben müſſen! Was willſt Du bei uns? Unſer Leben? Es iſt ſchon dahin. Oder —« hier verzerrte ſich ihr Geſicht im höchſten Schmerz — »kömmſt Du vielleicht, uns zu ſagen, daß der Kaiſer endlich ſeine Rache vollenden will, daß er endlich meinem Victor Richter geſetzt, die ihn zum Tode verurtheilen mußten? Daß morgen, vielleicht heute ſchon, eine Kugel ſein Daſeyn zerreißt? oder iſt er ſchon todt, ſchon geſtorben, ohne daß wir ihn zum letztenmal ſehen durften? Ge-

ſchwinde, vollende Dein Werk, tödte uns mit einem Wort.«

Die Augen des Invaliden gingen in Thränen über. Er rang die Hände, und flehte mit zitternder Stimme die leidenſchaftliche Frau an, ihn zu hören, ihm nur eine Silbe zu gönnen, indem er nicht den Tod Dammartin's bringe, ſondern vielmehr beauftragt ſey, in ihre Hände die Mittel zu einer erträglicheren Exiſtenz niederzulegen. — Er breitete mit der Geberde eines tieferſchütterten Verbrechers die Staatspapiere und Wechſel, die er bei ſich führte, vor Adele aus. Dammartin's Gattin ſtaunte, als ſie den werthvollen Inhalt der Gabe erkannte, fragte aber mit nicht minderer Heftigkeit, denn zuvor: »Woher dieſes Geld? wem ſoll das gehören? mir, meiner Tochter? wer kann an uns denken? mein Gatte ſchmachtet, von allen Mitteln entblößt, in ſeinem Gefängniß; Montchoiſy, an den ich mich, wiewohl nur von der bitterſten Noth getrieben, gewen-

det, hat mir endlich das fürchterliche Geheimniß meiner wahren Herkunft entdeckt, und ſich von mir losgeſagt; die Baſe, die ſchon längſt verſtorben, hat über ihr Vermögen anderweit verfügt; — wer ſoll meiner mit ſo vieler Liebe gedenken? Ich hatte nur eine Freundin, die mich mit einer monatlichen Unterſtützung bedachte, und immer damit fortfuhr, obſchon ſie nicht auf meine Briefe antwortete. Das Fräulein von Sombreuil iſt aber, wie mir geſtern ein Schreiben aus Nizza meldete, vor wenigen Wochen daſelbſt erblaßt und heimgegangen. — Von wem alſo dieſes Geld? Aus Deinen Händen kömmt nichts Gutes, Deine Tugend hat noch keine Früchte gebracht. Du biſt nur ein Werkzeug des Laſters. Entferne Dich mit dieſem Gelde, welches vielleicht nur ein reicher Wollüſtling auf die emporkeimenden Reize meiner Suzon wagt und wettet! Ich will Dich nie mehr wiederſehen!«

Sie riß ſich gewaltſam von Sans-Regret los, und verriegelte ſich in ihrem Schlafzim-

mer. Der Invalide hörte noch das heftige Schluchzen, womit ſie ihrem Schmerz in der Einſamkeit Luft machte, und entfernte ſich, wie betäubt. Sein Kopf, von Alter und Wunden ſchwach, vermochte nicht, den Jammer zu ertragen. — Wie er ſo, langſam und mit geſenktem Haupte, die Treppe hinunter ſchlich, hielt ihn plötzlich eine weiche Hand auf, und eine ſehr angenehme Silberſtimme ſagte ihm leiſe und zuthulich: »Seyn Sie nicht ſo traurig, lieber guter Herr. Die Mutter iſt allzuaufgeregt, um Sie gut zu empfangen. Wollen Sie nicht einen Augenblick hier bei unſerer Freundin, der guten Madame Claude eintreten? Ich möchte gerne wiſſen, wie es Ihnen geht, und meinem lieben kleinen Korporal.«

Die niedliche Suzon zog wie ein wohlthuender Genius den betrübten Invaliden in ein Zimmer des zweiten Stockwerks, wo ihnen eine ältliche Frau, in deren Geſicht noch Spuren großer Schönheit unverkennbar waren, mit

Theilnahme entgegen kam. — Suzon, ein Mädchen von dreizehn Jahren, blühend wie eine Rose, und überhaucht vom keuschen Schmelz der Unschuld und der Jugend, das lieblichste Geschöpf mit den angenehmsten Formen jungfräulicher Frühreife, sprach zu der Dame: »Das ist der Mann, von dem ich Ihnen sprach, meine gute Madame Claude. Ich wäre ihm schon gerne oben um den Hals gefallen, aber die Verzweiflung meiner Mutter scheuchte mich hinweg. Erlauben Sie, daß ich den lieben Herrn hier begrüße.«

Die Dame des Quartiers brachte mit dem gefälligsten Anstande Stühle herbei, und heftete während dieses Geschäfts den Blick zu wiederholtenmalen prüfend und wie verwundert auf das Gesicht des Invaliden. Dieser jedoch war ganz in der Anschauung der aufgeblühten Suzon verloren, streichelte ihre Wangen, drückte ihre Hände, und schlürfte mit vollen Zügen die Wonne des Augenblicks, dessen Seligkeit so

unmittelbar seinem Grame folgte. Er verschwendete die süßesten Schmeichelworte, die der Greis kennt, an das Mädchen, welches mit nicht geringerer Anhänglichkeit, traulich plaudernd zu ihm sagte: »Ach, lieber Herr Sans-Regret, obschon ich Sie seit Wien nicht wieder gesehen, hat mich dennoch Ihr Andenken nicht verlassen. Meine Freundschaft für Sie verließ mich auch nicht, obschon die Mutter viele tausendmal gesagt hat, daß Sie allein an unserm Unglücke Schuld seyen; was auch mein Vater, wiewohl traurig und niedergeschlagen, dennoch immer zugab, wenn wir ihn besuchen durften, welches uns äußerst sparsam erlaubt wird. Aber nicht wahr, lieber Herr, Sie sind nicht Schuld an unserm Elend? Würde man Sie denn sonst gefangen gesetzt haben, wie meinen Vater? Aber nun, da Sie wieder frei sind, so wird es mein Vater wohl auch werden; nicht wahr? Sie bringen vielleicht die Nachricht hievon, und meine arme Mutter ließ Sie in ihrer Angst nur nicht zu Worte kommen?«

Der Invalide verneinte zwar traurig dieſe Vorausſetzung, ließ aber einige gutmüthige Troſtgründe und Hoffnungsreden wie Balſamtropfen in die unſchuldige Mädchenſeele träufeln, und meinte, daß vielleicht die nächſte Zukunft ſchon Alles ändern werde. »Ich habe nun eine Bitte an Sie, meine gar liebe Suzon!« ſetzte er mit einſchmeichelndem Ausdruck hinzu: »benehmen Sie in Ihrer frommen Kindlichkeit bei dem nächſten Beſuch, den Sie Ihrem Vater abſtatten dürfen, demſelben den grauſamen Verdacht, den er gegen mich hegt. Ich bin, ſo wahr ich lebe, und Gott über uns iſt, an ſeinem Schickſale unſchuldig, unſchuldig wie Sie, mein theures Kind. Zudem bin ich auch viel unglücklicher, als er. Seine Lieben ſind frey, und dürfen zuweilen ſeinen traurigen Kerker mit ihrer Gegenwart verſchönern. Mein Sohn jedoch iſt fern von mir, vielleicht gefangen in Sibirien, vielleicht ſchon begraben unter den Eisſchollen des Nordens. Wohin ich ſehe, erblicke ich nur Gräber meines Glücks, und ſogar in

meinen Kerker zurück winkt mir ein trübes Geſchick. Der einzige Troſt und Stern, der mich in enger Haft, wie auf dem Wege zum Tode begleiten würde, wäre die Gewißheit, daß Dammartin von ſeinem Irrthum zurückgekommen, und mir jedes kleine Unrecht, das ich an ihm beging, vergeben. O, meine gute Suzon, ſeyn Sie der Verſöhnungsengel zwiſchen mir und Ihrem Vater!«

»Mit tauſend Freuden;« verſicherte das Mädchen, vor Wehmuth ſchluchzend: »was ſprechen Sie aber vom Gefängniß, vom Tode? und was Sie von meinem lieben kleinen Korporal ſagten, zerreißt mir wahrhaftig das Herz. Der freundliche junge Mann ſollte jetzt ſchon geſtorben ſeyn?«

Der Invalide zuckte die Achſeln. »Möglich;« verſetzte er mit thränenloſem Schmerz: »ich werde ihm bald folgen. Hätte ihn aber das Schickſal erhalten, und er kehrte zurück, —

würden Sie dann gerne den Freund Ihrer Jugend als Ihren Beschützer bei sich aufnehmen?«

Suzon, durchdrungen von Ahnungen der Weiblichkeit, nickte mit einem verschämten Blick auf Sans-Regret, schlug dann die Augen zu Boden, und spielte mit dem Bande ihrer Schürze. Der Invalide küßte sie auf die Stirne, und sagte, im Innersten bewegt, indem er das Packet mit den Obligationen in Suzon's Hände drückte: »Als meinen schwachen Dank für diese schöne Zusicherung, die vielleicht meines armen Sohnes ganzes zukünftiges Glück verbürgt, empfangen Sie hier an Ihrer Mutter Statt die Verlassenschaft eines redlichen Mannes ..... einer redlichen Frau, wollte ich sagen. Das Fräulein von Sombreuil hat in ihrem Testamente Dammartin's Familie in ihr Erbe eingesetzt. Nehmen Sie dieses Erbtheil hin. Sollte jemals eine Thräne darauf gehaftet haben, so wird Ihre reine Hand es wieder heiligen. Gott segne Sie, Ihre Mutter und Ihren unglück-

lichen Vater; dann wird auch mein Loos, ob hier oder jenseits, glücklicher seyn, als ich es hoffen durfte.«

Er hätte noch gerne aus überströmender Seele einige Worte hinzugesetzt, aber, der Sprache nicht mehr mächtig, sprang er auf, drückte noch einmal die Tochter seines Freundes an sein Herz, und entfernte sich, Suzon in Erstaunen, und ihre Freundin, Madame Claude, in Thränen zurücklassend.

Er wäre beinahe unter die Pferde einer der zahlreichen Gensd'armerie-Patrouillen gerathen, die an jenem Tage alle Gassen der Hauptstadt durchstreiften, — so sehr hatte die Empfindung des Scheidens von Suzon alle seine körperlichen und Geisteskräfte in Anspruch genommen. Träumend, wankend schritt er auf's Gerathewohl vor sich hin, und wurde öfters von sorgsamen Vorübergehenden den Wagen und Pferden aus dem Wege gebracht, als wie ein Berauschter. —

So ſtand er plötzlich wieder in der Gegend des Juſtizpallaſtes, und ſtarrte mit zerſtreutem Blicke, des Tages gedenkend, wo er als ein Verurtheilter dieſes Gebäude verließ, um dem wahrſcheinlichen Tode entgegen zu gehen, eine Menge von Menſchen an, die aus dem Gebäude ſtrömte, und einen Mann umgab, welcher wie ein Triumphirender einherſchritt. Die Menge verlief ſich; der ſiegreich ſchreitende Mann ſtand mit einemmale vor Sans-Regret, ſchüttelte ihn heftig beim Arme, und ſagte: »Ich will meinen Kopf mit einer zerſprungenen Bombe vergleichen, wenn Du nicht mein alter Kamerad Sans-Regret biſt! Kennſt Du Deinen Kollegen Gaillard nicht mehr? Donnerwetter! haben wir nicht zuſammen gedient? was iſt aus Dir geworden? Wie ſiehſt Du aus? Es ſcheint Dir nicht gut zu gehen? Komm' hier in dieſe Schenke, — ſetze Dich hier mit mir in dieſen Winkel. Erzähle.«

Sans-Regret betrachtete mit Verwunderung den ehemaligen Sergeanten der Garde. Gail-

lard trug einen feinen blauen Ueberrock, und im Knopfloch das Kreuz der Tapfern. »Erzähle Du zuerst;« antwortete Sans-Regret. Gaillard willigte darein, und sagte: »Meine Laufbahn ist zu Ende. Mein rechter Fuß ist ein hölzerner, der mir nach der Schlacht von Wagram nöthig wurde. Ich war vor Kurzem erst Offizier geworden. Dieses Kreuz und eine Pension sollten mich für die Verstümmlung entschädigen. Ich habe mein Vermögen zusammengerafft, eine Papierfabrik in Meaux angelegt, und das Unglück gehabt, vor ein Paar Monaten einen Förster zu erschießen, der sich in meinem Revier unnütz machte. Tausend Gottsdonner! ein Offizier der Garde, wenn auch in Retraite, wird sich doch nicht von einem Pekin insultiren lassen? Ich schoß ihn auf den Pelz, und habe leider nur ein bischen zu hoch gehalten, so daß die Ladung dem Kerl durch den Kopf ging, statt durch den Arm. Dafür haben sie mich eingesperrt, und vor die Assisen gestellt, aber das Jury bestand zufällig zur

Hälfte aus alten Soldaten, und dieſe ließen ihrem Kameraden nichts geſchehen. Ich komme gerade von der verteufelten Armeſünderbank, und ſuche einen Freund, der ſich mit mir freue. Du, Alter, wärſt mir ſehr gelegen, aber Dein Geſicht iſt ſo trüb, ſo traurig, und mein Wein verfängt nichts bei Dir.«

Gaillard, ſeit Langem dem Invaliden als eine ehrliche Seele bekannt, erweckte deſſen Vertrauen, und Sans-Regret zögerte nicht, ihm unter vier Augen zu entdecken, in welch' kitzlichem Verhältniſſe er ſich jetzt befinde. Gaillard hörte mit der größten Theilnahme zu, und verſetzte hierauf lebhaft: »Du biſt ein wackerer Kerl, aber, wie ich fürchte, ein einfältiger Menſch. Wie magſt Du es wagen, in dem Schlund des Verderbens zu verweilen? Wenn man Dich auffindet? Darfſt Du in dieſen ſtürmiſchen Tagen auf eine genaue Unterſuchung rechnen? Ueber den angeblichen Mitſchuldigen des Generals Malet entſcheidet kein Jury; das

weißt Du. Mache Dich daher davon; ſchon ſind die Barrieren wieder offen; ich will heute ſelbſt nach meiner Heimath. Gehe mit mir; kein Teufel ſoll Dich in meinem Hauſe finden, und den wahren Zuſammenhang der Sache ahnen. Ich ſcheere mich den Henker um die Polizei, — mit Kühnheit kommt man allenthalben durch.«

Die Idee, zu Meaux eine verſchwiegene Zufluchtsſtätte zu finden, kam dem Invaliden recht paſſend vor. Er nahm das Anerbieten des Freundes an, und machte nur die Bedingung, vor der Abreiſe noch die Unterredung mit ſeinem Notar abzuhalten. Gaillard willigte darein, und nach einem kurzen Mahle fuhr Sans-Regret mit ſeinem Begleiter dem Jardin des Plantes zu. — Schon war Blin auf dem Platze; Gaillard wachte in einiger Entfernung für die Sicherheit ſeines alten Kameraden. Der Notar war in freudiger Bewegung, und ſprach mit geflügelter Eile zu Sans-Regret: »Mein

Herr Dieudonné, Alles iſt auf dem beſten Wege. Ich habe mich ſchnell reſolvirt; ich habe den Polizeipräfekten aufgeſucht, weil ich mich erinnerte, daß er Ihnen aus verwichener Nacht Verbindlichkeiten ſchuldig iſt. Der gute Herr war kaum von ſeinem Schrecken zu ſich gekommen, aber weich und gerührt, und zu jeder guten Handlung fähig. Ich vertraute ihm Ihre ganze Sache, und er, dankbar, weil ihm die Erinnerungen an die verwichenen Begebenheiten noch zu neu ſind, verſprach, für den guten Freund, den er im Finſtern an Ihnen gefunden, das Möglichſte zu thun. Fürs Erſte will er verhüten, daß man Ihren Namen auf die Liſte der Mitſchuldigen Malet's ſetze. Im Uebrigen bittet er Sie, ſich recht fein verſteckt zu halten, und auf ſeine weitere Sorge zu vertrauen. Was einen Zufluchtsort betrifft . . . .«

Sans-Regret unterbrach ihn, indem er ihm bemerkte, daß dieſer Zufluchtsort bereits gefunden ſey, umarmte den treuen Verwalter ſei-

nes Vermögens, und fuhr mit Gaillard zurück, um ſich nach Meaux zu begeben. Ihnen begegnete Malet, da er gerade von ſeinem Verhöre herunter gebracht wurde. Wie ein alter Römer ſchritt der General zwiſchen ſeinen Wachen daher. Er hatte ſein Herz erleichtert, er hatte ſeinen Richtern geſagt, daß nur in ihm allein die Verſchwörung zu ſuchen ſey, und daß ihm Frankreich einſt Denkſäulen für eine That errichten werde, die man jetzo blutig zu beſtrafen begehre. Die Stirne des Republikaners glänzte, wie von Strahlen umgeben, und ſein Auge blickte furchtlos um ſich her. Es fiel auch auf Sans-Regret, und blieb ruhig, und hätte nicht durch das leiſeſte Winken die Bekanntſchaft mit dem Manne verrathen. Nur eine leichte Bewegung der Hand ſagte dem Invaliden ein ewiges Lebewohl. — Malet ging zum Tode, und ihm folgte, ebenfalls verurtheilt, eine Schaar unſchuldiger, vom Augenblick und der Willenskraft des Generals bethörter Leute. Sans-Regret jedoch, den gar zu leicht eine

kleine Tücke des Geschicks in des Verschwörers Untergang hätte verwickeln können, flog durch die Straßen von Paris der Freiheit entgegen. An der Barriere gegen Meaux fragten Gens-d'armen nach den Namen der Reisenden. »Lieutenant Gaillard von der Garde,« erwiederte Sans-Regrets Begleiter, »und Michel, der Aufseher in seiner Papierfabrik!« — Ungehindert fuhr der Wagen weiter. Am nächsten Tage schon hatte der Invalide durch die Fürsorge seines wackern Notars ein an denselben gekommenes Schreiben von seinem Sohne in Händen. Der Brief war sehr verspätet, und von Wilna datirt. Der junge Victor schrieb darinnen, er sey zum Offizier ernannt, und als eine besondere Gnade habe ihm der Kaiser bei dieser Beförderung die Freiheit seines Vaters bewilligt. Er hoffe, in Bälde mit einer Sendung nach Frankreich zurückzukehren, und den heißgeliebten Vater an sein Herz zu drücken. —

Sans-Regret weinte und hüpfte bei dieser Nachricht. Sein Herz, vor Kurzem noch so

eng, wurde jetzt so weit, daß ihm die Grenzen des großen Frankreichs nicht genügten, und dennoch mußte er in dem kleinen Meaux verweilen, und die langsam schleichenden Tage zählen, bis zum Wiedersehen des ruhmgekrönten Sohnes.

Achtes Kapitel.

Die Schlacht vor Paris.

Dammartin war auf ſeinem Lager im Gefängniſſe ausgeſtreckt, umgeben vom nächtlichen Dunkel, und umarmt vom Schlafe, der für ihn kein wohlthätiger war. Schreckbilder zogen an ſeinem innern Geſichte vorüber: die Kataſtrophe, deren Held vor zehn Jahren der Herzog von Enghien in demſelben Schloſſe geweſen, wo jetzt ſein Jugendgeſpiele, wie von aller Welt vergeſſen, ſchmachtete. Der ſchauerliche Maler, der in den Schlummer des Unglücklichen ſchwarze Bilder pinſelt, ließ es nicht bei

diesem bewenden, und verwebte geschäftig das Schicksal des Obersten dergestalt mit dem des gemordeten Herzogs, daß Dammartin, in demselben Augenblick, als er über Enghien's Mord jammerte, sich selbst an der offenen Grube knieen sah, angelehnt an die feuchte Mauer des Grabens, bestrahlt von einer matten Blendlaterne, und bedroht von den Gewehren blutdürstiger Grenadiere. Als er nun, wie im Traume häufig geschieht, allen Muth vergessend, der ihn wachend belebte, vor Angst aufschreien wollte, und doch nicht konnte, — als er die Arme erhob zu dem Rand des Grabens, wo die Gestalten seiner Gattin und seiner Tochter händeringend schwankten, — da fuhr er auf aus seinem mühevollen Schlummer, rauh geweckt durch das Rasseln der Schlösser und Riegel an den Thüren seines Gemachs. Die Wirklichkeit schien sich innig mit den Vorahnungen des Traumes zu verbinden. Er hörte, wie die Schlüssel sich im Schlosse drehten, wie Flintenkolben draussen auf dem Pflaster aufstießen, — er sah, wie

helle Lichtſtrahlen durch die Fugen der letzten Thüre in den Kerker drangen. Was bedeutete dieſer nächtliche Beſuch? war es die Runde, die ihn ſchon ſeit manchem Jahre mit ihren Beſuchen verſchont hatte? Woher ſo plötzlich die erneuerte Strenge gegen den friedlichen Gefangenen? Oder hatte dieſe Viſite einen ernſteren Zweck? war vielleicht das Spiel des Tyrannen zu Ende, und das Schlachtopfer, womit er bisher nur getändelt, ſollte wirklich fallen?

Dieſe letzte Idee gewann in Dammartin's aufgeregtem Gemüthe ſchnell die Oberhand; je grauſamer dieſes Loos zu ſeyn ſchien, um ſo glaubwürdiger kam es ihm vor. Er fuhr raſch in ſeine Kleider, und trat, als ſich die Thüre öffnete, mit leidenſchaftlicher Heftigkeit den eintretenden Soldaten entgegen. »Hier bin ich;« ſagte er zu ihnen: »führt mich zum Tode, aber vergönnt mir nur Friſt, daß ich den Meinigen mein Schickſal in einigen Zeilen melde.«

Aus der Mitte der Soldaten, hinter dem Schließer hervor trat der Kommandant von Vincennes, der wackere General Dumesnil, das hölzerne Bein genannt. Er faßte den Obersten bei der Schulter, ergriff seine Hand, und versetzte auf dessen Rede: »Sie dürfen Ihrer Familie nicht mehr schreiben; Sie mögen ihr selbst sagen, daß des Kaisers Zorn sich legte, daß Sie frei sind, und daß der Monarch Sie auffordert, für die Sache des Vaterlandes auf's Neue die Waffen zu ergreifen.«

Der Oberst starrte sprachlos den Kommandanten an; dieser fuhr jedoch mit gewöhnlicher Heiterkeit fort: »Vertrauen Sie dem Wort eines Ehrenmannes. Ein Ordonnanz-Offizier des Kaisers, in das Hauptquartier des Königs Joseph bestimmt, brachte im Vorübereilen vor einer halben Stunde den Befehl, alle Offiziere frei zu lassen, die sich um politischer Zwecke willen, oder wegen Subordinationsvergehen in den Gefängnissen des Staates verhaftet befin-

den. Ich habe es vorgezogen, jeden meiner Gefangenen persönlich von diesem Befehle in Kenntniß zu setzen, damit die Ungewißheit nicht einen Augenblick in ihren Gemüthern vorherrsche. Uebrigens erwarte ich Sie sammt Ihren Unglücksgefährten binnen der kürzesten Zeit bei mir zu sehen, indem ich für Ihre schleunigste Abreise zu sorgen habe. Ich werde Sie für's Erste, dem Befehl gemäß, nach dem Hauptquartier des Herzogs von Ragusa dirigiren. Der Herzog wird alsdann über Ihre Dienste weiter verfügen. Es ist des Kaisers Wille, daß in den gegenwärtigen schwierigen Zeiten, wo von einem Augenblick zum andern die Hauptstadt selbst von Feindes Gewalt bedroht wird, ein jeder der freigelassenen Offiziere die Gunst des Herrschers durch die Bereitwilligkeit verdiene, sich auf jedem Punkte nach seinen Fähigkeiten verwenden zu lassen. — Darum, lieber Oberst, empfangen Sie meinen Glückwunsch, und säumen Sie nicht.«

Wer jemals in Erwartung des Todes zitterte, und ſich plötzlich wie durch ein Wunder nicht dem Leben allein, ſondern auch der goldenen Freiheit wieder gegeben ſah, mag Dammartin's Freude ermeſſen, womit er, nach einer mehr als vierjährigen Haft in Vincennes, ſeine Loslaſſung vernahm. Man vergißt ſo leicht ſeine Leiden, wenn ſie auch noch ſo lange gedauert, und genießt den Augenblick des Glücks, wie eine Ewigkeit von Wonne. Seinem Kerker Lebewohl zu ſagen, koſtete dem Oberſten nicht viele Zeit. Er fand ſich pünktlich bei dem Gouverneur ein, und begrüßte mit herzlicher Theilnahme alle diejenigen, die dasſelbe glückliche Loos mit ihm theilten: ein Häuflein von Offizieren, theils grau von Haaren, theils noch voll jugendlichen Uebermuths, die jedoch alleſammt vor Begierde brannten, den ehrenvollſten Gebrauch von ihrer neu erlangten Freiheit zu machen. Die Gelegenheit dazu war vor der Thüre. Man befand ſich zu Ende März des Jahrs 1814. Die alliirten Armeen, ſchon ſeit

mehreren Monden auf dem Boden Frankreichs fechtend, ſtanden in der dichteſten Nähe von Paris. Der Gouverneur von Vincennes, ſelbſt nicht zum Beſten unterrichtet von der Lage der Dinge, konnte nur unbefriedigende Auskunft geben, und begnügte ſich, ſeinen ehemaligen Koſtgängern zu ſagen, daß ein feindliches Armeekorps in der Gegend von Meaux oder Bondy campire, und daß ein Treffen für den heutigen Tag zu erwarten ſtehe. Ein jeder von den ehemaligen Gefangenen erhielt von dem Kommandanten eine Weiſung an den Herzog von Raguſa, der mit ſeinen Truppen bei Belleville gelagert war, und noch war der Morgen dunkel, als die Freigelaſſenen ſich auf den Weg machten, ſowohl der Pferde als der Wagen entbehrend, um das Quartier des Marſchalls Marmont aufzuſuchen. Einige Bauern, die ihnen unfern vom Schloſſe begegneten, und das Ausſehen von Flüchtigen hatten, betheuerten, daß der Feind mit Gewalt und Macht herannahe, und daß in wenigen Stunden Montreuil und Noiſy

in ihren Händen seyn müsse. Auf den Landstraßen sey nicht mehr sicher fortzukommen, und nur auf Fußpfaden die Möglichkeit vorhanden, nach Belleville zu gelangen. — Während die Bauern vorwärts nach den Barrieren von Paris eilten, kamen französische Truppen von St. Mandé daher. Das erste Morgenroth spiegelte sich auf ihren Gewehren. Die Befehlshaber, von Dammartin befragt, wußten auch nichts weiter, als was ihre Ordre aussagte, zu melden. Ihr Marsch war kurz, und sie hatten sich in der Gegend von Charonne aufzustellen. Alles indessen deutete auf nahe Feindseligkeiten; und alle Truppen, an welchen Dammartin mit seinen Gefährten vorüberkam, sowohl bei Charonne als Ménilmontant, und die zu dem Armeekorps des Marschalls Marmont gehörten, welches am verflossenen Tage erst, auf dem Rückzug vor dem Feind, in die Vertheidigungslinie von Paris eingerückt war, berichteten von der Nähe ansehnlicher Streitmassen. Die Offiziere holten ein Detachement

von Sapeurs ein, welches am verwichenen Tage an der Brücke von Charenton ein Verhau geſchlagen hatte. Die Nachrichten dieſer Truppe lauteten ebenfalls nicht ſehr günſtig. Man vermuthete die Feinde an der Marne, und wußte von der Poſition des Kaiſers nicht eine Sylbe. Eine ſtille Verzweiflung ſtieg in den Gemüthern Dammartin's und ſeiner Gefährten auf, als ſie die troſtloſe Lage des Vaterlandes und der Hauptſtadt inne wurden, wovon ſie bis jetzt nur höchſt unvollkommen unterrichtet geweſen. Dieſer Groll mit dem Geſchick hätte ſich noch weit heftiger ausgeſprochen, wenn ſie ſchon damals erfahren hätten, wie unüberſteiglich die Gefahren ſeyen, die in ihre Nähe herandrangen. Aber jeder Soldat, der unter den Mauern von Paris ſtand, theilte dieſe Unwiſſenheit; der Marſch der vereinigten Heere war ſo künſtlich und verſteckt geweſen, daß er ſelbſt dem Kaiſer, der in dieſem letzten Feldzug die größten Beweiſe ſeiner taktiſchen Geſchicklichkeit an den Tag gelegt, ein Geheimniß geblieben.

Es schlug in Ménilmontant sechs Uhr, und schon donnerten zur Rechten der militärischen Wanderer, in der Entfernung, gegen Romainville zu, dumpfe Kanonenschüsse: die Signale zum beginnenden Kampf. — In den Herzen der Krieger flammte muthige Begeisterung auf, die so lange hinter Eisengittern hatte schweigen müssen. Sie schlugen an die Degen, die wieder an ihrer Seite prangten, und verdoppelten ihre Schritte. — Ein Detachement leichter Kavallerie, bunten Ansehens, kam im Trab daher, Bediente dabei mit gesattelten Offiziers-pferden an der Hand. — «Wohin, ihr Freunde?« — »Nach Belleville.« — »Wir wollen auch dahin. Laßt uns für den kurzen Ritt die herrenlosen Pferde.« — »Gern, meine Herren; steigen Sie auf.« —

Die ältesten der Offiziere schwangen sich auf die Rosse, die jüngsten gingen rascher neben den Gäulen her. Damnartin nebst einigen wenigen seines Alters blieb zurück, und blickte

sehnsüchtig und sorgenvoll nach der Hauptstadt zu seiner Linken, deren Barriere er zu unterscheiden vermochte. Seine Familie wohnte in dieser Richtung, und das unerbittliche Geschick riß ihn an derselben vorüber — vielleicht in den letzten aller Kämpfe — in den Todeskampf! Denn schneller und dichter fielen rechts die Kanonenschüsse der Feinde, und von den Höhen zu Romainville antwortete ihnen lebhaft die französische Artillerie. Die Sonne bestrahlte einen Augenblick lang blutroth die reizenden Fluren der Prés St. Gervais und die Spitzen des Wäldchens von Romainville. Dammartin war in jenem Gehölze glücklich gewesen, beim Juliusfeste, in den Armen seiner Adele .... und nun! —

Die Trommeln wirbelten zu Belleville; von der Hauptstadt her schallte der Generalmarsch, der die Legionen der Nationalgarde unter die Waffen rief. »Adele und Suzon erwachen in diesem Lärm!« dachte sich Dammartin: »ihr

erſter Gedanke wird der Vater ſeyn, und ſie glauben ihn ſicher .... hinter Kerkermauern ſicher; während er dem feindlichen Blei die Bruſt zu bieten geht!«

Dammartin ging nun allein vor ſich hin, eine Anhöhe hinauf, verlaſſen von jedem Gefährten, aber umwallt von den Luftſchauern des Morgens, umhallt vom Getümmel des Kriegs. Schon ſah er in kleiner Entfernung die Landhäuſer von Belleville, die reizenden Sommerwohnungen der Pariſer, als ein Pferd in voller Carriere den Abhang herabrennt, von ſeinem Reiter mühſam aufgehalten. Dammartin packt es bei'm Zügel, und der Herr des Thieres, ein junger Mann in Mantel und Hut eines Offiziers von einem Jägerregimente zu Pferd, beugt ſich dankend zu dem bereitwilligen Wanderer herab. Kaum aber rückt er, die rechte Hand gegen die Stirne bewegend, den dreieckigen Hut etwas aus dem blaſſen Geſichte, entſtellt von Schrecken oder Gram, ſo ruft er auch

alsobald, aufglimmende Freude in den Augen: »Wie? mein Oberst? um Gotteswillen, mein Oberst? Willkommen!« springt vom Roß, wirft sich auf die Hand Dammartin's und bedeckt sie mit Küssen und Thränen, während der Oberst erschrocken dasteht, und kaum die Worte: »Victorin! mein Pathe! Herr Dieudonné!« zu stammeln vermag.

Der Premierlieutenant, mit dem Offizierkreuz der Ehrenlegion geschmückt, findet, wie es der Jugend gebührt, zuerst die Sprache. Er wünscht dem alten Freunde und Gönner mit voller Seele Glück zu seiner Freiheit, nennt ihm Rußland, wo er mit Glück gefochten, Leipzig, wo er eine Wunde erhalten, Hanau, wo er kaum einer neuen Gefangenschaft entgangen, la Rothière, wo er zuletzt avancirte, und Hoiricourt, wo er unter Jacquinot zuletzt gekämpft; spricht von dem Eilritt, den er auf Befehl des Kaisers nach Paris mit Depeschen an den König Joseph gemacht, und von seinen

Pflichten, auf der Stelle wieder nach des Kaisers Hauptquartier umzukehren.

»Wie glücklich,« schließt er, »bin ich, daß ich Sie gesehen habe, nach so langer, langer Trennung, — wie unglücklich aber, daß ich meinen Vater nicht gefunden, dessen Umarmung ich nicht minder während all diesen Jahren entbehrte! Wenn Sie ihn sehen sollten, — Ihren guten, alten, verkannten Freund, — mein Oberst, — so bringen Sie ihm die Liebesgrüße seines Sohns. Ich muß fort von hier; wenn mich auch die Pflicht nicht riefe, so würde mich ein Gespenst verjagen, dessen Hülle ich so eben einer billigen Ehrenrache opferte!«

Der Jüngling warf bei diesen Worten einen unendlich scheuen Blick nach der Gegend von Belleville zurück, und seine Züge veränderten sich, und kleideten sich wieder in neue Blässe und Traurigkeit.

»Was ist Dir, mein junger Freund?« fragte Dammartin mit zärtlicher Besorgniß, allen Groll

gegen den Vater vergessend, um nur der Freundschaft für den geliebten Sohn zu genügen. — Der Lieutenant drückte ihm aber hierauf nur die Hand, und schwang sich eiligst, wie von Furcht durchschauert, auf das Pferd. Er deutete nach dem ersten Hause von Belleville, und sagte mit erstickter Stimme: »Dort werden Sie von mir hören, Herr Oberst. — Ach, spotten Sie nicht meiner. So mancher Gegner von meiner Hand in der Schlacht gefallen seyn mag, — jener war der erste, dem ich kaltblütig nach dem Herzen trachtete! Diese Erinnerung wird mich so bald nicht verlassen! — Adieu! Auf Wiedersehen, wenn es möglich ist!«

Sein Pferd stieg unter dem Druck seiner Sporen. — »Wo ist der Kaiser?« fragte noch Dammartin den scheidenden Waffenzögling. — »Ich denke, ihn in Fontainebleau zu finden. Adieu!« —

Dieudonné sprengte ins Weite. Dammartin setzte mit größter Schnelligkeit seinen Weg fort,

voll von Unruhe, von Neugierde, in stürmischer Bewegung, erregt von dem unverhofften Wiederfinden seines Pathen. Bald hatte er das erste, von Victorin bezeichnete, Haus von Belleville erreicht: eine Bauernhütte, umgeben von einem bescheidenen Küchengarten, gegen Osten von einem kleinen Tannenwinkelchen beschattet. Ein Haufen von Gesindel, Bettelleute und Dorfjugend stand vor der Thüre; der Eigenthümer des Hauses, in der Uniform der Ruralgarde, wehrte die Andringenden mit Mühe ab. — »Was giebt's bei Euch, guter Mann?« fragte Dammartin. — Der Bauer grüßte ehrerbietig die Epauletten und Hutkordons des Obersten, und antwortete: »Mein Offizier; es ist weiter nichts, als ein Todter, nach dem die Müßiggänger da verlangen. Vor einer Viertelstunde schossen sich hier zwei Offiziere im Duell. Alles gieng ehrlich zu, vor Secundanten, die auch Offiziere und honette Leute waren, ob man sie gleich nur von der Straße hereinrief, um Zeugen zu seyn.«

»Wer duellirte sich?«

»Ein ältlicher Major von der Artillerie, und ein junger Lieutenant von den Jägern zu Pferd; sie kamen aus dem Hauptquartier; kaum war es hell geworden. Der Artillerist lieferte die Pistolen, und die Herren wiederholten öfters, als sie den Platz hinter den Tannen besahen: »Auf Leben und Tod also! Einer von uns!« Auf meine Bemerkung, daß ich zwar sehr gerne meinen Garten zu dem Zweikampf hergäbe, aber dennoch, als alter Soldat, auf Herbeirufung von Zeugen bestehen müsse, sagte der Lieutenant: »Der Mann hat Recht; aber, wo in aller Welt jetzt Zeugen hernehmen? Der Augenblick drängt. Spätestens in zehn Minuten muß Alles zu Ende seyn.« Der Major gab es zu, und wollte in der Eile mich wählen, und einen Nachbar herbeirufen lassen, — als plötzlich ein Trupp von Partisans vorüberkam, die eine Recognoscirung von der Barriere Montmartre bis zur Butte St. Chaumont und von da zurück vorgenommen hatten. Die zwei

Befehlshaber derſelben, — ein ehemaliger Offizier, und ein geweſener Ingenieur — wurden von den kampfluſtigen Herren invitirt, ihrem Streite zuzuſehen, was denn auch geſchah, während die Truppe ſelbſt weiter zog. Hierauf ſchoſſen die Herren beide auf einmal, und der Major drehte ſich ein Paarmal rund um, und fiel auf das Geſicht nieder. Als wir ihn aufhoben, that er, nach ein Paar Worten zu den Anderen, den letzten Athemzug; die Kugel muß gerade durch das Herz gegangen ſeyn. Der Lieutenant war unverſehrt, zitterte aber am ganzen Leibe, und ſagte zu den Zeugen: »Meine Herren, ich habe eigentlich für meines Vaters Rechnung dieſen unverſöhnlichen Denunzianten vor den Kopf geſchoſſen, den ich heute zum erſtenmale in des Königs Hauptquartier ſah, und gleich, nachdem ich ihn zur Rede geſtellt, mit mir zum Zweikampf genommen. Ich bitte Sie, Jedermann, der nach dieſer Geſchichte fragen möchte, zu ſagen, daß es ehrlich dabei zuging, und die Brieftaſche ſammt

Börse, die Ihnen der Todte übergab, gütigst an Ort und Stelle zu besorgen. Sie gehören seinem verlassenen Weibe.« — Hierauf machte er sich auf das Pferd, das meine Tochter unterdessen gehalten, und gallopirte wie rasend davon. Er muß Ihnen begegnet seyn.«

»Freilich; er sendet mich eben hieher. Wo ist der Todte?«

»Meine Weibsleute haben ihn just vom Blut gereinigt, und in die Stube gelegt. Die Sekundanten versprachen, als sie fortgingen, Soldaten zu schicken, um ihn zu beerdigen. Bis dahin versehe ich die Wache bei ihm. — Treten Sie ein, mein Offizier. Lassen Sie sich von dem Heulen und Beten der Weiber nicht irre machen. Wir Soldaten scheeren uns wenig darum, und vielleicht hätte ohnehin heute eine russische Kugel oder ein Kosakenspieß dem guten Major das Leben abgeschnitten.«

Dammartin trat gebückten Haupts in die Hütte, und bemerkte auf einem elenden Schra-

gen im Winkel einen langen Mann im Offiziers-überrock ausgestreckt. Zwei garstige Weiber mit zerzaus'ten Haaren öffneten das Feuster, zündeten eine Lampe an, und murmelten Gebete vor sich hin, während sie hin und her gingen, und bald den Fremden mit neugierigen, bald den Todten mit ängstlichen Blicken betrachteten. Dammartin sah die blassen verzerrten Züge des Letztern aufmerksam an, und ihm wurde sogleich klar, daß er dieselben schon gesehen. Dennoch mußte seine Erinnerung sich eine Minute lang mühen, den Faden aufzufinden, der sie mit diesem Gesichte verknüpfte, — bis endlich blitzschnell die blasse Andeutung zur Ahnung, zur Gewißheit wurde; und von Entsetzen hingerissen der Oberst vor sich hinseufzte: »Pommereuil, Pommereuil, der Bruder des Erstochenen von Boulogne!«

Es litt ihn nicht mehr in der dunkeln Stube, innerhalb der dumpfigen Mauern. Er fühlte das Dach auf seinen Schultern, auf seinem

Scheitel. Er ſtürzte hinaus, erſchüttert, zerriſſen; ihm entgegen kam ein demüthiger Landgeiſtlicher im dürftigen Ornat, herbeigerufen von der Andacht und Beſorgniß der Bauersleute. An dem Diener der Kirche, wie an dem Ruralgardiſten vorüber, drängte ſich Dammartin in das Innere des Dorfs, und es wurde ihm nur dann wohler, nur dann freier um die Bruſt, als er immer mehr und mehr in das militäriſche Gewühl hineintauchte, welches zwiſchen den herrlichen Landhäuſern, den niedlichen Gärten und freundlichen Raſenplätzen auf und nieder wogte. Das Feuer der beiden Streitlinien knallte immer greller in das Ohr des Oberſten. Die Batterie von St. Chaumont, bedient von heldenmüthigen Zöglingen der polytechniſchen Schule, begann ihr rauhes, ohr- und lebenzerreißendes Lied gegen den Feind zu ſingen. — Munitionswagen und Geſchütz, zum Theil mit der abentheuerlichſten Beſpannung, rollten hin und wieder; Streifrotten von zuſammengerafftem Militär aller Waffengattun-

gen drängten sich bald vorwärts, bald zurück; Bataillone versuchter Soldaten, deren Reihen schon in früheren Gefechten gelichtet worden, marschirten mit imposanter Haltung in ihre Stellungen; Konscribirte, größtentheils noch in ihren Bürger- und Bauernkleidern, kaum mit Schuhen und Flinten versehen, wurden gleich schüchternen Heerden daher getrieben. Auf ihren Gesichtern lag Unentschlossenheit und Furcht vor den Dingen, die da kommen würden. Sie wußten noch keine Waffe zu tragen, sie hatten von einem Gefechte noch keinen Begriff. Schluchzende Weiber, die Mütter und Schwestern dieser jungen Leute, aus den benachbarten Gemeinden zusammengeströmt, liefen an den Flanken dieser bäurischen Heeresmacht dahin. Niemand dachte daran, sie aufzuhalten und abzuweisen; die Bande des Militärzwangs waren schon ziemlich locker geworden. Staabsoffiziere, Ordonnanzen und Adjutanten zu Pferde kreuzten sich in allen Richtungen durch dieses seltsame verwirrte Treiben. Die Gesichter der Offiziere

ſprachen düſtern Groll aus, und ohne den Vorübereilenden irgend Rede zu ſtehen, flogen ſie nach dem Ort ihrer Beſtimmung mit ſchlaffem Zügel, geſenktem Haupte und nimmer raſtenden Sporen, wie auf der Flucht begriffen. Ein Gensd'arme, der von der Barriere kam, erhitzt, und überzogen von Koth, zeigte dem Oberſten Dammartin und ſeinen Gefährten, die ſich wieder um ihn geſammelt, den Weg zum Herzog von Raguſa. Marmont ſtand auf der äußerſten Spitze des Plateau's, welches die Ausſicht über St. Gervais nach Pantin und rechts nach dem Gehölz von Romainville gewährt. Zu ſeinen Füßen kreuzten ſich die Landſtraßen nach Bondy und dem Ourcq-Kanal. In dichter Nähe ragten die Wipfel des Parks von Bruyères; fernhin ſchweifte der Blick nach der Ebene von St. Denis. Das Auge des Marſchalls folgte mit genauer Aufmerkſamkeit den Bewegungen ſeiner Truppen, die bald hier, bald dort im Thale zu ſehen waren, aus den Schluchtwegen emporſtiegen, und wieder in den

Vertiefungen der gegenüber liegenden Anhöhen zu verſinken ſchienen. Nicht gar zu ferne zeigten ſich die Maſſen und der Kanonendampf des Feindes, der mit wüthender Anſtrengung Pantin zu nehmen trachtete, und zu wiederholtenmalen nahm, welches die Franzoſen mit nicht minderer Heftigkeit vertheidigten und zu wiederholtenmalen wieder gewannen. Eine Unruhe ſonder gleichen, verbunden mit Zorn in allen Geberden, hatte ſich Marmont's bemächtigt. Stumm und finſter ſtanden um ihn her die Gruppen ſeiner Offiziere. Stumm und finſter rückten die wenigen Reſervetruppen heran, welche der Augenblick zu ſeiner Verfügung ſtellen konnte. Nachdem der Gensd'arme von Paris ſeine Depeſche übergeben, deren Durchleſung den Marſchall mit erhöhter Bitterkeit erfüllte, traten die Freigelaſſenen von Vincennes vor den Heerführer, ihren Kopf und ihren Arm ſeinen Befehlen anbietend. Marmont gönnte ihnen zwar einige Minuten, während welcher Zeit ſie ihm das beſondere Verhältniß erklärten, das ſie

hieher führte; aber, kaum war dieſe Erläuterung geſchehen, ſo runzelte ſich die Stirne des Herzogs, und er ſprach kurzweg mit rauher Stimme: »Es thut mir leid, meine Herren; ich kann von Ihrem Anerbieten keinen Gebrauch machen. Sie ſind gediente Leute, und ſehen ein, daß ich, in meiner Poſition auf dieſem verfluchten Poſten, gemeiner Soldaten weit dringender bedürfte, als der Offiziere, deren ich ſchon eine ganze Menge, beinahe unthätig, um mich habe.«

Dammartin erwiederte mit zuverſichtlicher Stimme: »Wir begreifen ganz Ihre ſchwierige Stellung, Herr Marſchall; doch ſehen Sie uns bereit, den Vorurtheilen des Ranges mit Freuden zu entſagen, wenn es das Wohl des Vaterlandes gilt. Unſern Grad für einen Augenblick vergeſſend, treten wir gerne als Freiwillige in die Reihen der Soldaten, und bitten um Waffen.«

Der Marſchall zog die Augenbraunen noch ſtrenger zuſammen, und verſetzte: »Ich liebe das nicht, Herr Oberſt. Jeder bleibe an ſeiner

Stelle. Es wird einem Gemeinen leichter, in der Zeit der Noth einen Kommandirenden vorzustellen, als dem Offizier die umgekehrte Aufgabe. Man vergißt das Befehlen nicht mehr so leicht. — Gehen Sie zu dem König Joseph. Sie werden ihn, so Gott will, auf dem Montmartre finden. Er führt den Oberbefehl; er mag Sie verwenden. Vielleicht hat Mortier oder Moncey Mangel an Befehlshabern und Ueberfluß an Soldaten. Adieu.«

Die Offiziere sahen sich verwundert an, und die Leidenschaftlichsten unter ihnen erlaubten sich, dem Marschall eine neue Vorstellung zu machen. Marmont jedoch, dessen Aufmerksamkeit größtentheils an seinen Truppen hieng, von denen einzelne Abtheilungen wie auf der Flucht die Höhe heran zu klimmen begannen, zeigte in ausbrechender Ungeduld gegen Pantin, wo einige Häuser brannten, und neuerdings der Sturmmarsch geschlagen wurde, mit den rauhen zornigen Worten: »In aller Teufel Namen! lassen Sie mich in Frieden. Sehen Sie nicht, daß

ich die verfluchten Russen auf den Achseln habe? Zu Joseph, sage ich. Ich will nichts weiter hören!«

Die Befehlshaberpflichten des Marschalls waren in der That in diesem Augenblick viel zu wichtig, als daß er nur ein Wort irgend einem andern Geschäfte oder Ansuchen hätte widmen können. Es war bei Romainville zum Schlagen gekommen; die Russen hatten angegriffen und gesiegt; Infanterie-Abtheilungen von Marmont's Korps erschienen außerhalb des Waldes auf dem Rückzuge; versprengte leichte Kavallerie sammelte sich am Fuße der Anhöhe, um nothdürftig die Haufen zu schützen, welche den Hügel hinanklimmten, die Verwundeten, die sie trugen, in Sicherheit zu bringen. Im Nu war das Plateau von Soldaten bedeckt. Blessirte schrieen nach Hilfe, Offiziere riefen nach dem Marschall; Wuth und Verzweiflung lästerte aus dem Munde eines Jeden der alten Soldaten. Dammartin sah mit stummem Jammer der Scene zu, die

ſich um ihn her bereitete. Wenige Schritte von ihm wurde ein alter Grenadier niedergelegt, überſtrömt von Blut, zerriſſen von ruſſiſchen Kugeln. Es durchſchauerte den Oberſten; der Mann hatte eine leichte Aehnlichkeit mit Sans-Regret, war grau wie dieſer, und convulſiviſch heftig noch im Kampfe mit dem Tode. Darum trat Dammartin ihm näher, miſchte ſich unter die Kameraden, die ihn umgaben, bückte ſich zu ihm nieder, wie der Chirurg, der ſeine Wunde ſondirte, und fragte ihn mit ermuthigender Stimme: »Wie iſt's, mein Alter? Beruhige Dich; ein kleines Unglück iſt bald wieder gut zu machen, und vielleicht flieht der Feind in der nächſten Viertelſtunde vor der franzöſiſchen Tapferkeit.« — Da erhob der Grenadier den matten Arm, während ſein Haupt in mühevollem Kummer auf ſeine Bruſt ſank, deutete nach der Gegend, wo die feindlichen Geſchütze blitzten, und ſeufzte, weinend und vergehend: »Ach! es ſind ihrer zu viele!«

Dieſe Worte waren ſeine letzten, und ein

entmannendes Grauen ſchlich von der Zunge des Todten in die Herzen der Umſtehenden über, und Alle wiederholten mit geſenkten Häuptern und troſtloſer Ahnung: »Ach! es ſind ihrer zu viele!« — Vor Dammartin's Augen ſank ſchon der blutige Vorhang über das prunkende Kaiſerſchauſpiel Napoleon's hernieder.

Während auf dieſem Punkte Beſtürzung und Niedergeſchlagenheit herrſchten, hatte ringsum die Lebhaftigkeit Marmont's ſeinen Soldaten eine neue elektriſche Kraft eingeflößt. Außer ſich vor Wuth, als er die Unglücksnachricht von dem Vordringen der Ruſſen vernommen, war er auf ſein Pferd geſprungen, und an die Spitze der Reſerve getreten, welche ſeine Adjutanten von allen Seiten herbeijagten. Mit all der Energie, welche Marmont zu jener Zeit entfaltet hatte, als er in Italien unter Bonaparte gekämpft, und würdig gehalten worden war, die eroberten öſterreichiſchen Fahnen dem Direktorium zu Paris zu überbringen, ſchrie er ſeinen Truppen zu, die zum Theil vor Begierde braun-

ten, ihm zu folgen, theils zögerten, dies zu zu thun: »Vorwärts, meine Freunde! Täuschet Euch nicht; wir werden Alle hier sterben müssen, weil der Kaiser, vom Unglück verhindert, oder von einem bösen Geiste befangen, mit der versprochenen Hülfe ausbleibt. Aber wir wollen des französischen Namens würdig zu Grunde gehen, und bis zum letzten Athemzuge die erste Stadt der Welt vertheidigen und unsern Nationalruhm!«

Mit tobendem Geschrei folgten ihm alle Truppen zum allgemein erneuten Angriff. Die Trommel schlug, die zurückrasselnden Geschütze drehten sich wieder muthig nach dem Feinde, mit verdoppelter Kraft schoß die Batterie von Chaumont, und hinaus wie zum Siege strömte das Häuflein der Tapfern gegen die Uebermacht. — Obschon die meisten der Gefährten Dammartin's, von dem allgemeinen Taumel hingerissen, ohne Bewilligung, ohne andere Waffen, als ihre Degen, dem Heerhaufen sich angeschlossen, so wendete doch der Oberst seine Schritte

von dieſem Platze weg, um nach dem Hauptquartier des Königs Joſeph zu eilen, wo er nützlicher zu werden hoffte. Ein herrnloſes Dragonerpferd mit blutigem Sattel ſprengte ihm entgegen; er ſchwang ſich auf das ſcheue Thier und richtete ſeinen Weg nach der Barriere la Villette, wo die militäriſche Bewegung nicht minder heftig und brauſend ſich äußerte. Dort ſchaarten ſich Nationalgarden von Paris. Die zehnte Legion ſtellte ſich dort im Rücken der Korps, welche die Generale Compans und Ornano kommandirten, auf. Auf der andern Seite, links vom Kanal, in den Vorſtädten Villette und Chapelle ſtanden die Truppen des Herzogs von Treviſo, theils in der Ebene von St. Denis mit dem Feinde ſchlagend, theils die Mauern von Paris bis zum Montmartre hin ſichernd. Die Regſamkeit der Truppen ſelbſt, wie auch der Tumult des Volkes, welches an der Seite der Nationalgarde und der Artillerie großen Antheil an der Bewegung nahm, verliehen dieſem Theil der Umgebung von Paris

einen heroiſchen Anſtrich, den Charakter eines Soldaten- und Bürgerkrieges in ſich vereinigend. Wie aber ſtach dagegen der Anblick von Montmartre ab! dort ſchien Alles ruhig; in dem Dorfe war kaum hin und wieder ein Soldat oder ein durchziehendes Detachement zu ſehen. Auf der Höhe bei den fünf Windmühlen, wo die Straße nach Cliguancourt läuft, und wo Napoleon's Bruder Joſeph ſein ſogenanntes Hauptquartier errichtet hatte, ſah es allein etwas kriegeriſch aus. Eine große Verſammlung von Offizieren, theils außer Dienſt, theils in Wirkſamkeit, hielt in der Nähe des Mannes, dem der Zufall und ſeines Bruders Glück und Wille zwei Kronen nacheinander auf das Haupt gedrückt, ohne daß er eine Einzige davon verdient, und zu behaupten gewußt hätte. Eine Batterie von wenigen Kanonen war unferne, in ihrer Nähe ein Bataillon der Sapeurs von Paris; einzelne Poſten von Dragonern, Nationalgardiſten und kaiſerlichen Garden umringten das Hauptquartier unter freiem Himmel.

Zu den Füßen des Montmartre breiteten ſich einige Infanteriemaſſen aus, ſammt leichter Kavallerie und dem buntſcheckigen Korps des Generals Dautencourt, beſtehend aus Uniformen aller Farben, und Leuten aller Grade, die nur ein Pferd aufzubringen vermocht hatten.

Der König, zu deſſen Rechten der General Hullin ſammt einigen Miniſtern hielt, ſchien ſehr zerſtreut, und horchte nur mit halbem Ohre nach der Seite von Pantin hin, wo ſchon die volle Schlacht wüthete, während zu ſeiner Linken nur vereinzelter Geſchützdonner ſich hören ließ, und dem Montmartre gegenüber der Feind noch in weiter Ferne und wie in tiefem Frieden lag. — »Sie mögen bei mir bleiben, mein Herr Oberſt;« erwiederte Joſeph auf Dammartin's Anmeldung: »in dem Hauptquartiere gibt es immerhin für einen geſchickten Oberoffizier zu thun. Ich werde Sie verwenden, ſobald die Verhältniſſe es erheiſchen.« Hierauf drehte er ſich zu Hullin und dem Kriegsminiſter mit den

Worten: »Kommt es Ihnen nicht auch so vor, meine Herren, als ob die Kanonade auf der Straße nach Bondy nachließe? Ich wette, daß der brave Ornano mit den tapfern Garde-Reserven den Feind, noch bevor es Mittag ist, zurück geworfen hat. Weiterhin wird ihn Marmont schon im Respekt halten.«

Die Generale und Minister schwiegen, obgleich ihre Gesichter manchen Zweifel aussprachen. Der König fuhr fort: »Ich bin zufrieden, daß die Kaiserin gestern den vernünftigen Vorstellungen ihrer Freunde nachgeben, und ihre Reise nach Blois angetreten hat. Frauen sind nicht an ihrer Stelle in kriegerischen Gefahren. Meinem Bruder, dem Kaiser, wird es eine doppelte Freude gewähren, seine geliebte Gemahlin in eigener Person wieder in ihre Hauptstadt einführen zu können. Sie werden sehen, meine Herren, daß meine Voraussagung sich bestätigt. Spätestens morgen ist der Kaiser mit seinem Heere unter den Mauern von Paris erschienen,

um das kühne feindliche Korps zu vernichten, welches sich erfrecht, die Hauptstadt anzugreifen, und welches wir schon in der gehörigen Entfernung halten wollen.«

Hullin erwiederte mit ehrerbietiger Freimüthigkeit: »Dieses letztere wird der französischen Tapferkeit, selbst bei verringerten Hilfsmitteln, leicht werden, wenn es wirklich nur ein Armeekorps des Feindes ist, welches uns gegenüber steht. Ich fürchte jedoch, Ihro Majestät, daß wir sehr bedeutende Streitkräfte zu bekämpfen haben, wie auch die Rapporte der Marschälle bestätigen, und der Bericht dieses wackern Obersten, der Gelegenheit hatte, die ganze Vertheidigungslinie von Vincennes bis zum Montmartre zu durchreiten, und allenthalben dieselbe Kraft und Uebermacht des Angriffs beobachtete.«

Der König warf einen strengen Blick auf Hullin, und versetzte mit leichter Ueberhebung: »Die Rapporte können täuschen und die Marschälle sich irren. Die Combinationen meines

Bruders jedoch haben nie getäuscht. Ueberhaupt sind dergleichen Vermuthungen nur geeignet, Mißtrauen und Muthlosigkeit unter dem Volke zu verbreiten, und daher besser zurück zu behalten. Was sagen Sie dazu, Ritter Allent?«

Der genannte Oberst, der Chef des Generalstaabs der Pariser Garde, sah von der Karte, worauf er mit vieler Pünktlichkeit die Operationen der französischen Truppen wie die Manövers der feindlichen verfolgte, zu dem König auf, und antwortete: »Wenn ich meine Beobachtungen vergleiche, Ew. Majestät, so finde ich leider nur dieselben Resultate, welche der Graf so eben angegeben hat. Der Angriff, der sich auf allen Punkten zu entwickeln scheint, ist allzu bedeutend, und zeigt all zu sehr von einer combinirten großen Idee, als daß ich mich der Voraussetzung hingeben möchte, daß wir es nur mit einem Theil der feindlichen Macht zu schaffen hätten.«

Der König schwieg finster, und entgegnete

nur nach einer langen Pause: »Sie irren sich allesammt, meine Herren. Doch ist es eines Franzosen würdig, auch den mindern Feind nicht zu verachten. Die weitern Begebenheiten dieses Tages werden Sie belehren; unerschütterlich bleibe aber Ihr Vorsatz, unter keinen Verhältnissen von Ihrer Pflicht zu weichen, so wie auch ich, meiner gestrigen Proklamation getreu, in Ihrer Mitte verweilen werde.«

Der König hatte kaum ausgeredet, als verschiedene Adjutanten der befehligenden Marschälle zumal eintrafen, und der beunruhigenden Hiobsposten nicht wenige brachten. — Der König, auf seiner eigensinnigen Behauptung beharrend, hörte nur mit Widerwillen und Mißtrauen die Rapporte an, stets die beliebten Worte wiederholend: »Es ist nichts, sage ich Ihnen. Die Marschälle sollen fest halten; bis zum Abend ist mein Bruder hier; Ausdauer und Muth!«

Plötzlich veränderte sich aber die Scene. Mit dem niedergeschlagensten Gesichte von der Welt,

aber dennoch mit einem gewissen Triumph in den Augen führte Hullin einen Ingenieur-Hauptmann von den Sapeurs herbei, der am verwichenen Tage in die Hände des Feindes gefallen, und von demselben freigegeben worden war, um seine Waffenbrüder über ihre Lage und die Stärke der alliirten Armeen aufzuklären. Er schilderte weitläufig, mit welchen Massen die Russen, Oesterreicher, Preußen und Würtemberger auf drei Punkten vorgedrungen; wie nicht nur ein einziges Korps, sondern das ganze große vereinigte Heer der Verbündeten gegen die Hauptstadt im Anmarsch sey; er überreichte schließlich dem König die Proklamation des Generalissimus, Fürsten von Schwarzenberg, die keinen Zweifel mehr übrig ließ, und den Unglauben selbst in Ueberzeugung von der drohendsten Gefahr verwandeln mußte.

Vor diesem Streiche brach die Hartnäckigkeit Joseph's, die auf keinem soliden Grunde beruhte, völlig zusammen. Der leichtsinnige Geist wurde

plötzlich zu einem entnervten. Joseph versammelte noch in der Eile einen geheimen Kriegsrath um sich her; doch war die Berathung nur bloße Form, und das Resultat nicht zweifelhaft, weil Allent bei seinem Kopf betheuert hatte, daß dem französischen Heere nichts anders übrig bleiben würde, als Schritt um Schritt vor den beiden großen Armeen des Feindes den Boden der Hauptstadt zu vertheidigen, und Mann für Mann zwecklos der Uebermacht zu unterliegen.

Dammartin entfernte sich bekümmert aus der Umgebung des Königs, und richtete seine Schritte nach der Batterie hin, vor sich wandelnd, hingegeben der größten und beängstigendsten Ungewißheit vor der Zukunft. Gebückten Hauptes, die Hände auf dem Rücken, ging er durch die Gruppen der Soldaten, die an ihren Geschützen lehnten, oder auf ihren Tornistern ruhten, oder in Haufen versammelt, lebhaft redend, beisammen standen. Er achtete nicht einer Patrouille von Partisans, die an ihn herankam. Mit einem Male fühlte

er ſich aber feſt umſchlungen und umarmt; rauhbärtige Lippen drückten einen Kuß auf ſeine Wange, bekannte Laute voll Freude und Jubel tönten in ſein Ohr, und, wie er ſich beſtürzt umſah, erblickte er ſeinen alten Sans-Regret, der, alle Schicklichkeit und den Unterſchied des Ranges vergeſſend, ſtürmiſch, wie es ſein Herz begehrte, das unverhoffte Wiederſehen ſeines Freundes feierte. — So iſt aber der Menſch! Dammartin, obgleich das Innerſte ſeiner Seele dem alten Diener und Freunde entgegenſtrebte, gedachte nicht minder alſobald des Grolls, den er ihm ſeit den Jahren ſeiner Gefangenſchaft bewahrt, und ſtieß heftig den Invaliden von ſich, daß der alte Mann mehrere Schritte kraftlos zurücktaumelte. Ein ſtarker Knall brach in demſelben Augenblicke los. Rauch und Staub umhüllte die Scene. Dammartin hielt ſich faſt bewußtlos an einem langbärtigen Sapeur, der ihm zur Seite ſtand. »Was iſt's?« fragte er nach ein Paar Sekunden ſeinen Nachbar. — »Nicht viel, mein Oberſt. Ein Fäßchen mit

Patronen ist in die Luft gesprungen. Das verdammte Tabackrauchen! Ich sagte es schon längst. Ein Glück, daß Sie einen Schritt auf die Seite sprangen. Das Teufelspulver sammt Kugeln fuhr just an Ihrer linken Seite in die Höhe.«

Noch war die Verwirrung in der Runde groß; Dammartin's erster Gedanke war jedoch Sans-Regret. Er blickte durch den verziehenden Pulvernebel mit angestrengtem Auge nach der Gegend, wo er seinen Alten niedertaumeln gesehen. Er griff sich wie ein Berauschter nach dem Orte hin. Der Alte lebte, lebte unversehrt, und ruhte, auf einem Mantel sitzend, halb aufgerichtet, in den Armen seines Freundes Gaillard. Aber sein Aussehen schnitt mit bitterm Vorwurf durch Dammartin's Seele. Wie sehr alt war Sans-Regret geworden! Wie ergraut sein schwarzes Haar, welches der Zeit zu trotzen schien! wie eingesunken sein Auge, worinnen jetzt die Zeugen seiner verschmähten Freundschaft und Liebe, Thränen, glänzten, die der Invalide nicht

einmal mehr zurückzuhalten und zu trocknen begehrte! — Dammartin war auf's schmerzlichste bewegt; alles vergessend, die Vergangenheit, seinen Groll, sein Vorurtheil, ob gerecht oder ungerecht, kniete er vor Saus-Regret nieder, und faßte dessen Hand. Diese Berührung war eine magnetische Arznei für den Invaliden. Neues Leben kehrte auf seine Stirne, in seinen Blick zurück. Die schlaffe Hand wurde wieder rege, sie drückte zärtlich die Finger des geliebten Freundes, das Auge winkte demselben mit jugendlicher Freundlichkeit durch den Thränenschleier zu, und mit dem heftigen Unwillen des schwächlichen Alters drehte Saus-Regret den Kopf gegen Gaillard, welcher einige Reden vor sich hinmurmelte, die für Dammartin eben nicht schmeichelhaft waren, und sagte: »Beleidige meinen Oberst nicht, lieber Gaillard. Ein Freund thut dem Freunde Gutes, selbst wenn er ihn mißhandelt. Hätte mich mein Oberst nicht von sich gestoßen, so hätten mich die verfluchten Patronen zerrissen, und vielleicht den

guten Dammartin mit mir. Haben Sie Dank, Herr Oberſt, daß Sie mein altes zuſammengeflicktes Leben gerettet; es bleibt mir doch wenigſtens die Hoffnung noch, mich vor Ihnen zu rechtfertigen, und meinen Sohn endlich, nach ſo langer, langer Entbehrung, wieder zu ſehen!«

Als hier der Invalide, von banger Sehnſucht befangen, das Haupt neigte, ſagte Gaillard mit ſoldatiſcher Derbheit zu Dammartin: »Sie können mir glauben, auf meine Ehre glauben, mein Oberſt, daß mein alter Kamerad niemals Ihres Vertrauens unwerth geweſen. Sehen Sie: wir haben lange zuſammen in meinem Hauſe zu Meaux gewohnt, bis die Invaſion daher kam, und wir lieber vom ruhigen Heerde gingen, um noch einmal als Parteigänger für Frankreich die Waffen zu tragen, ſo gut es mein hölzerner Fuß und meines Kameraden Alter zulaſſen. Sans-Regret hat mir oft bei ſeiner Seligkeit und ſeinem Sohne — ſein Höchſtes nach Ihnen — betheuert, daß er nie an einen Verrath ge-

gen Sie gedacht; und ſo gerne ich den Worten des braven alten Jungen unbedingt vertraute, ſo kam mir doch heute die Wahrheit ſo zu ſagen ſpiegelblank in die Hände. Während mein armer Sans-Regret hier verweilte, und ich auswärts auf der Streife ging, ſtieß ich, ohne es zu wiſſen, auf ſeinen Sohn, der in dem Vorzimmer des Königs Joſeph denjenigen Mann gefunden, welcher die Angeberei verurſacht hatte, worunter Sie und Sans-Regret nebſt manchen andern braven Männern als Opfer fielen. Der Sohn, unterrichtet durch die Briefe ſeines Vaters, verſäumte keinen Augenblick, den Mann zur Rechenſchaft zu ziehen, und ſchoß ihn vor meinen Augen todt. In den letzten Augenblicken bekräftigte der Sterbende, daß Sans-Regret von aller Schuld frei geweſen, und daß ihn ſelbſt die Rache geleitet, die er ſeinem verblichenen Bruder ſeit Langem ſchuldete. — Stellen Sie ſich nun vor, mein Oberſt, welche Augen Sans-Regret machte, als ich bei meiner Rückkehr ihm Alles erzählte; malen Sie ſich

seinen Schmerz um das vereitelte Glück, seinen Sohn zu umarmen; denken Sie sich seine Freude, als er plötzlich in diesem Getümmel Ihrer ansichtig wurde, und empfinden Sie mit ihm den Jammer, der ihn zu Boden warf, als er sich noch von Ihnen verkannt, verstoßen sah!«

Dammartin konnte auf diese heftige Anrede, deren Wahrheitstreue ihn fast vernichtete, nichts erwiedern. Er drückte nur seinem alten Invaliden wiederholt die Hand, und Saus-Regret verstand die stumme Abbitte seines Freundes. Er wäre ihm ja nie mit Gut und Blut, mit Leib und Seele so ergeben gewesen, wie er es zu seyn sich zum Ruhm achtete, wenn er noch einen Funken von Groll oder Kränkung in sich hätte behalten können.

Die beiden Freunde waren auf dem Punkte, sich mitten unter dem Waffenlärm, der rings um sie herrschte, genügend zu verständigen, als ein Adjutant Josephs den Obersten zu dem König

berief. »Machen Sie ſich bereit, mit dem König von hier abzugehen;« ſprach der Offizier mit ſarkaſtiſchem Lächeln: »was wir geſtern proklamirten, nehmen wir heute feierlichſt und mit der That zurück. Es geht eben Alles, wie es kann, und darum geht auch der König.«

Dammartin, dem Befehle zu gehorchen, richtete ſich von Sans-Regret auf, und ſagte mit männlicher Stimme zu demſelben: »Du hörſt, daß ich ſcheiden muß. Keine Frage, ob in meinem Herzen noch ein Reſt von Verdacht gegen Dich zurückblieb. Sieh' die Scham auf meinen Wangen. Auf Wiederſehen denn, ſobald die Stürme des Augenblicks es zulaſſen.«

»Auf Wiederſehen?« fragte mit ungläubigem Kopfſchütteln der Invalide, und hielt die Hand des Oberſten feſt wie einen Hoffnungs-Anker: »darf ein Graukopf von ſechzig Jahren viel von Wiederſehen träumen? Wie bin ich von Alter, Mühen und Wunden ſo geſchwächt, und welche

Zukunft bereitet mir nicht ſchon vielleicht der nächſte Moment? Geſetzt aber, daß mein Kopf und mein Körper, von Liebe zu Ihnen und meinem Sohne geſtärkt, noch dauernd im Kampfe beſtünde, — wo ſollen wir uns wiederſehen? In dem Hauſe, wo Ihre Gattin meine ſo wohl gemeinte Hilfe aus alter Feindſeligkeit verſchmähte, wo ich vermuthen muß, daß mein Antheil an Lefebre's Tod nur allzubekannt wurde?«

»Nicht doch, Alter. Montchoiſy hat zwar, bevor er im Felde der Ehre fiel, meiner Adele das Geheimniß ihrer Geburt, allen Verabredungen zum Trotz, entdeckt, doch kennt ſie nicht denjenigen, der das Leben ihres Vaters zu rauben das Unglück hatte. Montchoiſy ſelbſt kannte ihn nicht. — Darum zögere nicht, Dich in meinem Hauſe zu zeigen, ſo bald es ſich thun läßt. Adele und ich haben viel an Dir gut zu machen, und wir wollen es redlich thun.«

Der Invalide nickte, als ob er überzeugt wäre, mit dem Kopfe, aber Dammartin, hätte er ſich

nicht so schnell von dem Alten trennen müssen, würde in dessen Augen den Unglauben noch lebendig gesehen haben. Gaillard ging dem Obersten einige Schritte nach, und sagte vertraulich zu ihm: »Erzeigen Sie mir eine Gefälligkeit, mein Oberst. Sie werden nach Paris gehen, und ich muß hier zurückbleiben, um für die Truppe zu sorgen, die sich freiwillig unter meine Befehle gestellt hat. Nun bin ich aber im Besitze eines heiligen Depositums: der Brieftasche und Börse des Artillerieoffiziers, welchen Sans-Regret's Sohn zu Belleville erschoß. Wollten Sie nicht dafür sorgen, daß dieses Vermächtniß in die Hände der Dame komme, für welche es bestimmt ist? Entschuldigen Sie meine Zudringlichkeit; wenn es aber den Preußen einfiele, den Montmartre zu stürmen, und eine Kugel sagte mir gute Nacht, so wäre die arme Frau um das Letzte betrogen, was sie von ihrem Manne zu hoffen hat, und irgend ein toller Kosake thäte sich gütlich mit den Pfennigen der Wittwe.«

Dammartin erklärte sich auf der Stelle bereit, den Auftrag zu übernehmen, steckte Portefeuille und Geldbeutel zu sich, und setzte seinen Weg fort, indem er dem Rufe Josephs folgte. Die Majestät, nunmehr so ängstlich, wie vor einer Stunde dreist, war mit ihrer ganzen Begleitung schon auf dem Rückwege in's Innere von Paris. Die Verwünschungen des Linienmilitärs, der Nationalgarden und des Volkes begleiteten die schwache Seele. — Ueberhaupt schien das Drama seinem Ende mit Gewaltschritten entgegen zu gehen. Wo war die Begeisterung für den Sieger von Austerlitz? Wo die Hingebung für den Kaiser, die bis zum Jahre 1809 in der Volksgeschichte Frankreichs, von jenem Zeitpunkte an nur mehr in den Protokollen eines feilen Senats verzeichnet stand? Hatte auch auf einen Augenblick der Eintritt der Fremden in das französische Gebiet alle Partheiungen verschmolzen, so stand doch jetzt der allgemeinen Aufregung die drohende Gefahr, und das wachsende Mißtrauen gegen die Unfehlbarkeit Napoleon's einem all-

gemeinen patriotiſchen Aufſchwung im Wege. Das Unglück der letzten Tage hatte die Lage der Dinge und die Richtung der Gemüther verſchlimmert; die Entfernung der Regentin nach Tours, wie das Entweichen Joſeph's im Gefolge der Wagen, die ſeine Schätze hinwegſchleppten, war nicht geeignet, das entſchwundene Vertrauen auf's Neue hervorzurufen. Ein Sieg von Bedeutung allein hätte dieſes Wunder vermocht; aber der Adler war müde.

Joſeph förderte ſeinen Zug durch Paris ſo ſehr als möglich. Im Luxemburg angekommen, verſammelte er ſeine Begleiter um ſich, kündigte ihnen an, daß er beabſichtige, der Kaiſerin zu folgen, wählte diejenigen, die ihn ferner begleiten ſollten, gab den Zurückbleibenden Aufträge an den Senat, nachträgliche Verhaltungsbefehle an die Marſchälle, denen er ſchon, von Montmartre aus die Weiſung zur Kapitulation zugeſchickt hatte, und vertraute dem Oberſten Dammartin eine Miſſion nach Vincennes, um

dem wackern Gouverneur daſelbſt den Befehl, ſich auf's Aeußerſte zu vertheidigen, zu überbringen. Hullin ſollte die geeigneten Maßregeln treffen, um alle Garniſonstruppen aus der Hauptſtadt zu ziehen.

Dammartin ſchied ohne Rührung von dieſem falſchen Flitterkönig, wenn gleich ſein Herz dem Schickſal des erlauchten Bruders deſſelben eine ernſte Erinnerung ſchenkte, und eilte, ſeine Pflicht, vielleicht die letzte im Kaiſerdienſte, zu erfüllen. Noch hielt ſich die Schlacht in der Umgebung von Paris. Dammartin durfte es wagen, einen Augenblick der Vollziehung des Auftrags zu widmen, den ihm Gaillard gegeben. Seine Ueberzeugung ſagte ihm, daß, wenn es auch ihm durch die kleine Verzögerung unmöglich werden ſollte, Joſeph's Befehle nach Vincennes zu bringen, dieſelben doch an und für ſich unnöthig ſeyen, weil Dumesnil feſt entſchloſſen, nur mit dem Leben die Vertheidigung von Vincennes aufzugeben. — Daher öffnete der Oberſt die Brief-

taſche des getödteten Pommereuil, und fand darinnen auf den erſten Blick die Adreſſe der bezeichneten Dame, mit Bleiſtift flüchtig verzeichnet. Wie ſtaunte er! dieſelbe Straße, dasſelbe Haus, worinnen ſeine Familie wohnte! Ein Stockwerk tiefer, an Madame Claude abzugeben. Selig in dem Gedanken, ſomit ſeine Lieben zu umarmen, zu überraſchen, zu tröſten, flog er in das bezeichnete Quartier. Die Pflicht der Menſchlichkeit ging vor der Sehnſucht ſeines Herzens. Er klopfte an das Logis der Dame Claude. Er wurde eingeführt zu der ſchlicht gekleideten Frau, die den unerwarteten Beſuch mit auffallender Aengſtlichkeit empfing. Verlegen, zerſtreut, — ſeine Gedanken waren ſchon um eine Treppe höher geſtiegen — kündigte der Oberſt den Zweck ſeines Erſcheinens an, und berichtete mit kalter Höflichkeit und Zurückhaltung die Cataſtrophe von Belleville. Madame Claude ſank erſchrocken und erſchöpft in einen Seſſel. Das Portefeuille entfiel ihren Händen, die Börſe klirrte zu Boden. Sie ſtarrte mit thränenerfüll-

ten Augen zur Decke auf. Dammartin's Blick folgte dieſen Augen, und begegnete einem Bilde, das an der Wand hing, und die Bewohnerin dieſes Zimmers, noch vom Jugendlenze umſtrahlt, darſtellte. Er fuhr zuſammen; er verglich ſchnell die jungen und die gealterten Züge; ein Geiſt ſchien vor ihm aus dem Grabe zu ſteigen, und außer ſich ergriff er die Hand der Dame, ſah forſchend in das neu betroffene Antlitz, und fragte zitternd: »Erklären Sie mir, um Gottes Willen, wen jenes Bild vorſtellt?« — »Mich ſelbſt, mein Herr.« — »Geben denn die Gräber der Schreckenszeit ihre Beute heraus? Iſt jenes Bild nicht das der Gräfin Esprémenil?« — »Dies war mein Name.« — »Heiliger Gott! Victor ſteht vor Ihnen, und Sie erkennen ihn nicht? Haben Sie Mitleid mit ihm: entreißen Sie ihn dem unſeligen Zweifel!«

Die Gräfin blickte dem Oberſten ſtarr in's Geſicht, und ſeufzte dann mit überſtrömenden Augen: »Dammartin! Sie ſind's! So iſt der

Augenblick da, den ich schon so lange ersehnt, den ich schon lange gefürchtet! Vierundzwanzig Jahre liegen zwischen Versailles und dieser Stunde! was haben wir nicht seit dieser Zeit gelitten! was änderte sich nicht um uns her? Meiner Heimath so getreu, daß ich sie nicht verlassen mochte in den Stürmen der Revolution, opferte ich meine Hand, meinen Namen und alle meine Vorurtheile einem ungetreuen abscheulichen Manne, dessen Jugend mich bethörte, dessen Tücke mich unglücklich machte, und der mich seit Langem verließ, um sich nur im Augenblick seines Todes noch reuig meiner zu erinnern! o ich habe bitter früheres Unrecht gebüßt; ich bin so tief gesunken, daß ich, um meine Armuth und meinen Stand zu verbergen, unter einem fremden Namen in der strengsten Zurückgezogenheit wohne, und nur von Almosen lebe, welche mir die Hand der verstoßenen Kaiserin bis jetzt reichte.«

Der Oberst schauderte, aber seine Empfindung wurde quälender, als die Gräfin fortfuhr, und

ihm erzählte, wie ſie in dieſes Haus gekommen, wie ſie ihres ehemaligen Pfleglings Gattin und Tochter gefunden, wie ſie ſich aus freundlicher Erinnerung an den unglücklichen Gefangenen Dammartin, an die Verlaſſenen geſchloſſen, und wie die Aehnlichkeit ihres Mißgeſchicks ſie aneinander gefeſſelt. Mit bitterm Lächeln ſetzte die Gräfin hinzu: »Sogar die Mittel, unſer Daſeyn zu friſten, waren die nämlichen. Während ich aus Malmaiſon meinen Unterhalt bezog, erhielt ihn Adele aus den Tuilerien, aus den Händen der Herzogin Montebello.«

Der Oberſt fuhr auf, und ſchlug ſich wild vor die Stirne. »Unerhörter Schmerz,« rief er außer ſich: »Die Meinigen bettelten, als ich im Kerker lag! Verdammt ſey der Dienſt des Götzen, der mich in ſolches Elend ſtürzte! Verdammt jede Anhänglichkeit, die ich früher für ihn empfand! Hätte er mich vor ein Gericht geſtellt, der Tyrann, und mich erſchießen laſſen, zum Lohne des Bundes, den ich mit gegen ihn

ſchließen half! Aber mein armes Weib, meine Tochter verkümmern zu laſſen, und mich dem langſamen Kerkertode zu weihen. . . . !«

Die Gräfin verſetzte hierauf mit feierlicher Geberde: »So beſtrafen ſich die Irrthümer der Jugend, lieber Victor. Aber die Zeit rollt, die Götzen fallen, und vielleicht geht noch eine ſchönere Morgenröthe über unſern Häuptern auf. Benützen Sie dieſelbe, Victor. Eine ſtarke Parthei in Frankreich ſoll bereit ſeyn, die alte Fahne wieder aufzupflanzen, und die verbündeten Fürſten Europa's zu unterſtützen, die, des ewigen Haders müde, den Dämon der Zwietracht zu zernichten, und die friedlichen Lilien an die Stelle des räuberiſchen Adlers zu ſetzen begehren. Verſäumen Sie dann nicht die Zeit, Dammartin. Ich rathe Ihnen zum Guten, wie ich oft in Verſailles gethan. Ich bin noch unverändert dieſelbe, und hätte gern mein Blut verſpritzt, um die alte Dynaſtie zu erhalten; nicht minder — um Sie glücklich zu ma-

chen, lieber, undankbarer Zögling, obgleich Sie im Glanz der kaiſerlichen Gunſt mir nicht eine Erinnerung ſchenkten.«

»Wie ſollte ich, theuere Wohlthäterin? Sie ſahen meinen Schrecken, als ich Sie wieder erkannte. Ich glaubte Sie unter dem Beile der Revolution gefallen. Man nannte Sie unter den Opfern derſelben; ich ſah die Liſte, und Ihr Name fehlte nicht darauf.«

»Meine arme Couſine! die unglückliche Kreolin, die mit mir faſt nichts gemein hatte, als die Liebe für den Thron unſerer Könige! Laſſen wir aber die Geſpenſter jener blutigen Zeit. Ich höre, daß ſich zwei Weſen nähern, noch athmend im wechſelvollen Leben, und herbei geführt ohne Zweifel von der ſeligſten Ahnung ihres Geſchicks.«

Die Gräfin eilte auf die Thüre zu, öffnete, und hereintraten Adele und Suzon. Noch ein

Moment, und mit einem Schrei freudigen Entsetzens lagen beide an der Bruſt ihres Gatten, ihres Vaters. Die Gräfin zog ſich zurück, um durch ihre Todtenfeier das Feſt der Lebendigen nicht zu ſtören.

Neuntes Kapitel.

Fontainebleau.

Die Zeit des Unglücks war unwiderruflich hereingebrochen. Das Schickſal eines großen Kaiſerreiches ging unaufhaltſam ſeinem Ende zu. Wohl war der Herrſcher, wie ein Blitzſtrahl ſeinen Kriegern vorausfliegend, in der Nähe der Hauptſtadt erſchienen; aber dieſe Stadt war nicht mehr die Seinige. Fremde Gewalten befahlen darinnen, aufgelöst waren die Bande der beſtehenden Ordnung, und im Angeſichte der verbündeten Fürſten, die ſich bereiteten, ein kriegeriſches Schiedsgericht aus triumphirenden Siegern zu bilden, begannen zwei einander feind-

ſelig widerſtrebende Elemente den gegenſeitigen Vernichtungskampf: die auftauchende Partei des Königthums, und die niederſinkende der Kaiſerherrſchaft.— Der Kriegsfürſt, deſſen Thron zu wanken begann, vermochte all dieſen Beſtrebungen nur eine unthätige Ruhe entgegenzuſetzen, weil Verrath und Muthloſigkeit ſeine Beſchlüſſe und Kräfte lähmten. Aber dieſe Ruhe war die dumpfe Hingebung des Prometheus, der von Felſen und Feſſeln gezwungen, dem gefräßigen Geier ohne Widerſtand den edeln Leib bietet. Traurigkeit und Beſtürzung hatten ſich des großen Geiſtes bemächtigt, vor deſſen Planen einſt die Welt zitterte. Im Innerſten der Gemächer des alten Schloſſes Fontainebleau verborgen, zählte der unglückliche Kaiſer die ſchleichenden Stunden, und hoffte vom leuchtenden Tage eine ſieghafte Aenderung ſeines Geſchickes und von den ſtrahlenden Sternen der Nacht eine prophetiſche glückliche Deutung für die Zukunft. Es war voraus zu ſehen, daß der mächtige Genius nicht allzulange in den

Ketten der Schwermuth, der thatenloſen Betrübniß ſchmachten würde. Plötzlich erhob er ſich voll der alten Kraft, ſchüttelte die quälenden Laſten der Beſorgniß ab, und ging hervor an das Licht der Sonne. »Dieſer Tag wird unſtreitig ein glücklicher ſeyn,« ſprach er zu einem Vertrauten, als er die Treppe hinunterſtieg, um ſeine Truppen zu muſtern, die auf der Straße nach Paris in vollem Glanze, als lebte man in dem tiefſten Frieden, aufgeſtellt waren: »Heute kömmt mir Botſchaft aus der Hauptſtadt: heute erwarte ich Nachricht von der Kaiſerin und meinem Sohne. Das Glück hat ein Ziel, aber das Unglück nicht minder.«

Die wohlthätige Täuſchung verſtärkte ſich, als er in die Reihen ſeiner alten kampfverſuchten Soldaten eintrat. Mit unbeſchreiblichem Jubel empfingen ihn die erprobten Schaaren, in der Sonne leuchteten die Adler und die Sehnſucht der Tapferen in jedem Auge. Das Herz

des Kaisers ging weit auf, und er fand die Beredsamkeit seiner ruhmvollsten Feldherrnzeit wieder. »Soldaten!« rief er mit Begeisterung, »eine fluchwürdige Verrätherei hat den Feind in die Mauern von Paris geführt. Einige elende Emigranten, die wir aus Mitleid an unsern Heerd wieder aufgenommen, belohnen unsere Milde mit dem schwärzesten Undank. Sie haben die weiße Kokarde aufgesteckt und sich mit dem Feinde vereinigt. Die feigen Verräther werden der Strafe ihres Verbrechens nicht entgehen. Wir, die Soldaten von Austerlitz, leben noch, und schwören hier im Angesichte des Himmels, zu siegen oder zu sterben, und die ehrwürdigen Nationalfarben zu bewahren, die uns seit zwanzig Jahren durch ganz Europa von Triumph zu Triumph führten!«

Der Enthusiasmus, womit die Grenadiere und die übrigen Korps der Garden diese energische Anrede beantworteten, überstieg selbst die Erwartung des Kaisers. Die Waffen rausch-

ten, Fahnen und Federbüsche wehten, die Trommeln wurden gerührt, und über all diesen Waffenlärm und das Stampfen der Rosse hinaus schallte der zwanzigtausendstimmige Ruf: »nach Paris! nach Paris! zur Stunde nach Paris!«

Wäre die Besonnenheit des Kaisers dieser Begeisterung gewichen, — hätte er den Befehl zum plötzlichen Aufbruch gegeben — wären die Korps längs der Essonne und der Seine mit dem Centrum der Garden aufgebrochen, — vielleicht hätte das wandelbare Glück das ungeheure Wagniß gesegnet; denn noch standen fünfzigtausend Mann dem Feldherrn zu Gebot, die Bevölkerung von Paris befand sich in dumpfer Gährung, und die Verbündeten hatten die meisten ihrer Heerhaufen wieder bis nach Meaux zurückgezogen, um eine mögliche Schlacht unter den Mauern vor Paris zu vermeiden. Doch nein. Selbst diese Hoffnung wäre nur eine trügerische gewesen: der Abfall war dem Kaiser nahe, und schon zu Essonne waren wohl viele

treue Soldatenherzen für ihn, doch nicht mehr die Herzen seiner Generale. — Die Marschälle, die er nach Paris gesendet, um mit dem Kaiser von Rußland zu unterhandeln, kamen zurück, und brachten die Nachricht von Marmont's Uebergang zu der provisorischen Regierung, und von der Weigerung der Verbündeten, ferner mit Napoleon zu unterhandeln.

Verzweiflung im Herzen, kehrte der Feldherr nach dem Schlosse zurück, zog sich in sein geheimstes Gemach, und überließ sich den trübsten Vorstellungen. Man ließ ihn nicht lange in dieser dumpfen Ruhe; seine vertrautesten Freunde, seine Gefährten auf so vielen Schlachtfeldern, seine Genossen, wo es galt, die Lorbeerzweige des Ruhms zu pflücken, seine Lieblinge, mit Reichthümern und Macht von seiner Gunst begnadigt, durch ihn hervorgezogen aus dem Staube, worinnen so manches Verdienst zu Grunde geht, weil es von dem Genius nicht erkannt wird, — die Marschälle des Reichs,

die sich zu Fontainebleau befanden, traten zu ihrem Herrn und Gebieter.

Als er die Männer ansichtig wurde, in deren Zügen und Ordenssternen die ganze Geschichte des französischen Kaiserreichs zu lesen war, glaubte der gebeugte Fürst ein Hoffnungs-Gestirn durch die Nacht seines Schicksals blitzen zu sehen. Mit dem Vertrauen, welches doppelt in das Herz desjenigen einzieht, dessen innere Kraft so weit gebrochen ist, daß nur die Hülfe von Außen sie wieder aufzurichten vermag, empfing der Kaiser seine Waffenbrüder. Er erwartete aus ihrem Munde Trost, Beistand, die Verkündigung einer glücklichen Wendung seines Looses: sie schienen ihm Herolde der Armee, die ihn auffordere, allen Hindernissen zum Trotz, sie aufs neue zur Schlacht und zum Sieg zu führen.

»Willkommen!« sagte er mit gewinnender Freundlichkeit: »Eure Ankunft in meinem stil-

len Gemache iſt eine Arznei für meine Traurigkeit. Ihr verlaßt mich nicht; Ihr haltet feſt bei mir aus. Ich bedarf Eurer, um mich vor mir ſelbſt zu retten. Stellt Euch vor: mein Bote brachte keine Antwort von der Kaiſerin zurück. Auch ſie, auch mein Sohn ſind der Gewalt und dem Einfluſſe des Feindes preisgegeben. Ich habe nur noch meine Armee; auf Euch, meine Herren, beruht meine ganze Zuverſicht. Marmont's Verrath hat meinem Vertrauen einen ſtarken Stoß gegeben. Kaum kann ich mich davon erholen. Wer hätte das gedacht? Er war ſeit meiner früheſten Zeit um mich; er hat immerdar mein Glück getheilt. Ich habe mir gegen manchen von Euch, meine Freunde, eine Vernachläſſigung vorzuwerfen, während er meiner unwandelbaren Gunſt genoß. Seine Deſertion iſt ein böſes Beiſpiel. Die Truppen werden darüber empört ſeyn. Der gemeine Mann hängt an mir. Die Verräther ſind nur unter denen, die ich reich gemacht habe. Sie wollen von ihren Schlöſſern aus, an einer üppigen

Tafel ſitzend, zuſehen, wie ich im Strome zu Grunde gehe. Aber dieſer Skandal ſoll ſich nicht begeben. Es iſt Zeit, dem Unfuge der fremden und der einheimiſchen Verſchwörer ein Ende zu machen. Wir wollen morgen aufbrechen.«

Der Fürſt von der Moskowa, der an der Spitze der Herzoge von Treviſo, Tarent, Danzig, Vizenza, Reggio und anderer das Wort führte, fragte, während die andern finſter ſchwiegen: »Wohin?«

Der Kaiſer fuhr lebhaft fort: »Es bleiben mir noch manche treue Armeekorps; die Aushebung geht im Süden ziemlich raſch von Statten. Frankreich bietet der Schlachtfelder noch manche. Das Kriegsglück läßt ſich an der Loire, in Italien verſuchen. Es muß zu unſern Fahnen wieder zurückkehren.«

Ney erwiederte mit gefalteter Stirne: »Ihr Selbſtgefühl, Sire, führt Sie in Irrthum. Unſere Lage iſt verzweifelt. Die Spanier und Eng-

länder im Westen, Aufstand im Süden, und die Rhone im Besitz des Feindes; die Vendée in Rebellion, die Kaiserin und der König von Rom in feindlicher Gewalt, die Verbündeten zu Paris, und die Hälfte unserer Truppen von ihren Fahnen abgefallen, — was ist nun zu hoffen? Was von Frankreich? Ihre Kriege haben es elend gemacht. Was von Italien? Murat hat Ihnen Gehorsam und Freundschaft aufgekündigt. Wiederherzustellen ist nicht mehr, was verloren ging. Suchen Sie noch zu retten, was zu retten ist.«

Der Kaiser, eine solche Sprache nicht gewöhnt, maß den Redner verwundert mit seinen Blicken. Aber Ney, entschlossen, seinen Auftrag bis zu Ende durchzuführen, sagte ferner: »Kein Zögern mehr, Sire. Ihr Zögern zu Chatillon hat Unglück genug über uns gebracht. Jedes Ding hat seine Zeit; die Sucht nach Eroberungen muß auch ihr Ziel erreichen. Sie kennen die Sprache und Vorsätze der Alliirten. Diese sind bereit,

für Frankreich Alles zu thun, aber eben so fest entschlossen, Ihre unruhige Herrschaft zu vernichten. Geben Sie ein großes Beispiel: zeigen Sie der Welt, daß Sie noch etwas Größeres kennen, als militärischen Ruhm. Handeln Sie für das Glück Ihres Sohnes. Entsagen Sie der Krone zu seinen Gunsten.«

Der Streich, der unverholen von dem Tapfern der Tapfern nach der empfindlichsten Stelle geführt worden, traf gewichtig und tief. Der Kaiser schwieg vorerst, wie vor Bestürzung, sein Angesicht wurde blaß, und ein düsteres Gewitter stieg in seinen Augen auf. Er musterte einen Moment die Gesichter der umherstehenden Marschälle, und begegnete auf denselben nicht minder der Bestürzung, die er selbst empfand. Obgleich die Feldherren des Eroberers unter sich den Gegenstand dieses verhängnißvollen Besuchs besprochen, so erschütterte doch einen jeden die von Ney in Worte gekleidete Forderung. Wie gewichtig dann und wann das Joch der kaiser-

lichen Herrschaft auf ihren stolzen Nacken gelastet haben mochte, — dennoch entsetzten sie sich schweigend vor der Kühnheit, womit der Fürst von der Moskowa diese Herrschaft zu zertrümmern begehrte. — Der Kaiser errieth diese Empfindung; sie machte ihm Muth. Mit der Haltung des Gebieters trat er auf Ney zu, und sagte ihm stolz: »Du wagst es, mit den Feinden des Vaterlandes eine Sprache zu führen? Du schämst Dich nicht, in die Fußtapfen Marmont's zu treten? Kennst Du die Strafe eines Hochverräthers? Du wirst ihr nicht entlaufen. Noch hat das Unglück meinen Arm nicht gebeugt; die Kraft von ganz Frankreich ruht darinnen.«

Auf diese barsche Anrede fand Ney seiner Seits den militärischen Trotz, der sich so häufig in ihm kund gab, und er erwiederte mit rauher Geberde: »Du irrst, Bonaparte. Frankreich liegt außer Dir, seitdem Du aufhörtest, für dessen Glück zu handeln. Du verzehrtest das

Vaterland in unersättlicher Selbstsucht. Du brachtest Deinem Ehrgeize die theuersten Opfer, bringe endlich eines für Frankreich. Unsinniger! reiße wenigstens Dein Kind nicht mit Dir ins Verderben. Wenn Du diese Stunde versäumst, so ist es vielleicht auf ewig zu spät.«

»Geben Sie nach, Sire!« riefen beinahe einstimmig die übrigen Marschälle, als sie mit Schaudern sahen, wie der Groll in Ney's Blicken aufblitzte, und der Kaiser nur mühsam den unbändigen Zorn bemeisterte, welcher seine Brust erfüllte. Napoleon aber entgegnete mit erstickter Stimme: »Unerhörte Beleidigung! ist dieses die Sprache meiner Freunde, meiner Waffenbrüder, meiner Unterthanen?«

»Freilich sind nur wir Deine einzigen Freunde noch;« rief Ney mit polternder Derbheit: »wir haben unser Blut für Dich geopfert, wir haben für Dich gewacht, als Du schliefst, wir geben Dir in der letzten Stunde noch den letzten guten

Rath. Magſt Du unſere Dienſte verkennen? Haben nicht mehrere aus der Mitte Deiner Marſchälle ihre blinde Anhänglichkeit an Dich mit dem Tode beſiegelt? Haben wir nicht erſt vor wenigen Tagen einem zehnmal ſtärkeren Feinde gegenüber dem Tode in Deinen Schlachten getrotzt? Iſt es unſere Schuld, daß Dein Wahnſinn ganz Europa über unſer Vaterland herwarf, eine Laſt, die uns zu erdrücken droht? Aber Dein Ohr iſt verwöhnt durch die Schmeichelei Deiner Höflinge; man hat Dir ſo lange blind gehorcht, daß Du nicht mehr von der Möglichkeit träumſt, daß dieſer Zuſtand aufhöre. Und dennoch iſt ſie aus, Deine kaiſerliche Komödie. Der geborgte Purpurmantel wird von Deinen Schultern *geriſſen*, wenn Du nicht vorziehſt, ihn anſtändig ſelbſt abzulegen. Höre unſere Worte, ſtatt uns an Deine Wohlthaten zu erinnern, und an Deine zweifelhafte Gunſt, die wir mit unſäglicher Arbeit verdient; höre unſere Worte und nenne uns nicht mehr Deine Unterthanen. Wir waren Deinesgleichen und ſind es

in dieſem Augenblicke wieder. Mit unſern Degen haben wir die Krone auf Dein Haupt gehoben, und wollen ſie auf dem Haupte Deines Sohnes erhalten; weigerſt Du Dich deſſen, ſo dulde, daß das Schwert der Fremden ſie von Deinem Scheitel ſchlägt, und Deine Familie hinausſtößt in das Elend, — das einzige Erbtheil, welches Deine Raſerei einem Kinde hinterläßt, das ſchon in der Wiege eine Krone trug und zu hohen Dingen berufen ſchien!«

Der Kaiſer, durch ſo viele ſchonungsloſe Angriffe gereizt, vermochte nicht zu antworten; wohl aber griff er mit convulſiviſchem Zittern nach dem Degen, um auf den kühnen Fürſten einzudringen. Ney war auf dem Punkte, dieſer Feindſeligkeit mit den Waffen in der Fauſt zu begegnen, aber die Zeugen dieſes traurigen Auftritts warfen ſich zwiſchen die Streitenden, und beſtürmten mit Bitten, Vorwürfen und Drohungen den hartnäckigen Monarchen, bis er, erſchöpft und überwunden und beraubt aller und

jeder Hoffnung, einwilligte, zu thun, wie ſie verlangten. Er ſprach mit verzweiflungsvoller Bitterkeit: »Ich konnte mich auf Frankreich verlaſſen, deſſen tapferſte Krieger mir die Treue aufſagen? Unter ſolchen Umſtänden iſt freilich nichts mehr zu thun. Die Ahnung, die mich nach der Verſchwörung des Malet überfiel, hat ſich gerechtfertigt. Ich hatte Urſache, vor der Zukunft zu zittern. Sie halten dafür, meine Herren, daß meine Thronentſagung zu Gunſten des Königs von Rom alle Hinderniſſe heben, und den Zorn Europa's beſänftigen werde? Ich, frei ſage ich es, bin nicht dieſer Meinung; aber um der Geſchichte die traurige Pflicht zu erſparen, in Frankreichs Annalen eine Cataſtrophe, wie diejenige des Kaiſers Paul, zu verzeichnen, will ich mein Intereſſe und meine liebſten Plane hingeben, und für meinen Sohn und ſomit für Frankreich und Sie alle, meine Herren, ſorgen.«

»Unterſchreibe!« forderte Ney mit dem alten Trotz, während Caulaincourt dem Kaiſer ein

Papier vorlegte; und Napoleon — unterzeichnete.

Die Marschälle verließen ihn hierauf, und er blieb in schwere Träume versunken. Der diensthabende Kammerdiener trat zu wiederholten Malen ein, ohne von dem Kaiser bemerkt zu werden. Seine schüchternen Worte verhallten, wie nicht gesprochen, vor dem Ohre des Monarchen. Endlich faßte sich der Diener ein Herz, und weckte den Gebieter aus seinem Hinbrüten, mit lauter Stimme: »Der Oberst Dammartin, von Ew. Majestät zu dieser Stunde beschieden, wartet auf geneigtes Gehör.«

Der Kaiser richtete sich in die Höhe, rieb sich heftig die Stirne, und befahl dann den Angemeldeten hereinzulassen. — Seiner frühern Gewohnheit zuwider ging er dem Oberst nicht entgegen, sondern blieb als wie erschlafft im Lehnstuhle sitzen. Dammartin näherte sich ihm, verbeugte

ſich tief, und begann mit den Worten: »Sire, ich weiß nicht, ob Sie ſich meiner erinnern .....«

»Vollkommen, Oberſt. Wir haben uns lange nicht geſehen. Sie haben ſich ſehr alt gemacht.«

»Ihr Dienſt, Sire, und fünf Jahre zu Vincennes.....«

»Ich weiß. Sie ſind kein Glückskind. Ihre Schuld indeſſen. Sie haben gegen mich komplottirt. Schon um des Beiſpiels willen durfte ich es nicht dulden.«

»Wäre ich ſtrafbar geweſen, ich hätte für einen Augenblick der Verblendung hinreichend gebüßt. Euer Majeſtät beſtellten mir indeſſen keinen Richter.«

»Aus Freundſchaft für Sie. Sie wären verurtheilt worden. Ich liebte Sie noch. Ich

hoffte auf die Zukunft. Nun freilich hat alles für mich ein Ende. Was wünschen Sie?«

»Zuerst bringe ich Ihnen meinen Dank, Sire, für meine endliche Freilassung. Ferner ersuche ich Sie, mir den Eid zurück zu geben, den ich Ihnen als Soldat geleistet. Die provisorische Regierung hat mir Dienste angetragen; ich mochte dieselben nicht annehmen, so lange ich nicht von meinem Kriegsherrn entlassen.«

»Diese Entlassung hatten Sie bereits, ehe Sie in mein Zimmer traten. Ich habe die Regierung aufgegeben. Man sagt, Frankreich werde dadurch glücklich werden. Meinethalben denn. Der König von Rom wird regieren, und ich will meinen Kohl pflanzen. Ich werde nach gerade zu alt für den Krieg. Die Strapazen beginnen mich anzugreifen. Als Rathgeber bin ich vielleicht noch länger tauglich. In wenig Tagen wird Alles in Ordnung seyn. Ich werde Sie der Regentin empfehlen, und meinem Sohne

auftragen, für Ihr Alter zu ſorgen. Ich habe Sie vielleicht hin und wieder vernachläßigt. Es war meine Laune. Ich wollte ſehen, wie weit Sie es bringen würden, ſelbſt ohne meine Gunſt. Ich bereue es noch nicht. Ich machte wenigſtens in Ihnen keinen Undankbaren. Sie deſertirten nicht von mir, wie Murat, Marmont, Talleyrand, und leider ſo viele andere. Sie kündigen mir den Dienſt auf, wie ſich's gebührt. Das iſt loyal. Mein Sohn wird Alles gut machen.«

»Der Himmel erhalte Ihren erlauchten Sohn, Sire, und kröne ſeinen Scheitel mit Glück. Doch iſt nicht zu verhehlen, daß eine mächtige Partei, begünſtigt von den Alliirten, das Haupt emporhebt, um eine andere Dynaſtie zu proklamiren.«

»Ich weiß. Meine Briefe und die feilen Journale von Paris ſagen genug hievon. Pfui der Niederträchtigkeit! Die Jakobiner möchten gerne

die blutige Grenze auslöschen, die sie von Hartwell trennt. Thörichtes, verächtliches Verfahren! Ich ziehe einen Strich durch diese Rechnung. Alexander wird meine Gastfreundschaft zu Erfurt nicht ganz vergessen haben. Es geht das Gerücht, der Graf von Artois sey zu Nancy angekommen. Der edle Herr mag wieder zurückgehen. Wo Napoleon der Zweite herrscht, sind dergleichen Gespenster einer alten Zeit überflüssig. Gehen Sie, Herr Oberst, ich werde für Sie sorgen.«

Der Oberst verbeugte sich wieder, und versetzte mit einiger Rührung: »So bleibt mir denn nichts übrig, als von Ew. Majestät Abschied zu nehmen.«

Der Kaiser erhob sich langsam von seinem Stuhle, verschränkte die Arme, blickte wie zerstreut nach dem Fenster, und antwortete: »Das ist unser allgemeines Loos. Scheiden.... ja; das ist es. Ich bin das Abschiednehmen ge-

wohnt geworden. Lannes, Duroc,.... ſo viele Brave.... und nun meine Krone! — Wer mir das prophezeiht hätte, auf den Feldern von Italien, in den Wüſten Aegyptens! So hoch zu ſteigen, und unthätig zu enden? — Wiſſen Sie nichts von meinem alten Fechtmeiſter von Brienne? Wo iſt der hingekommen? Er ſagte mir einſt vor St. Jean d'Acre merkwürdige Worte. Lebt er noch, der alte Murrkopf?«

»Er lebt, lebt jetzt wieder in meinem Hauſe. Er iſt ſchwach geworden, aber der Sohn des alten Mannes hat ſeine Kräfte Ihrem Dienſte geweiht, Sire.«

»Ja; ich habe ihn nicht aus den Augen verloren. Er ſteht unter den Jägern meiner Garde. Ein braver Offizier, der junge Dieudonné. Ich werde ihn einſt ſchmerzlich vermiſſen, wie alle meine tapfern Soldaten, die ſich auszeichneten — wie Sie, Herr Oberſt. Mit Ihrer Tapferkeit war ich immer zufrieden. Adieu.«

Der Oberſt eilte, was er konnte aus dem Pallaſt, um der Bewegung Herr zu werden, die in ihm wider ſeinen Willen aufſtieg. Der Sohn ſeines Freundes begegnete ihm auf dem Platze Ferrara. Die Freude des jungen Mannes war gränzenlos. Der Oberſt mußte ihm erzählen, wie ſich ſein Vater befinde und wie Alles in Paris ſtehe. Das Herz des Jünglings pochte ängſtlich, als er hörte, wie ſein Vater dabei geweſen, als die feindlichen Colonnen die Anhöhen von Montmartre ſtürmten; er jubelte, zu vernehmen, daß Sans-Regret geſund davon gekommen. Er jubelte nicht minder bei der Nachricht, daß die Bevölkerung von Paris mit dem entſchiedenſten Haß die Gegenwart der fremden Truppen in der Hauptſtadt ſehe.

»Wir werden bald wieder dort ſeyn!« frohlockte er mit ſoldatiſchem Feuer: »Paris wird das Grab der Barbaren werden. Unſere Truppen ſind voll Begeiſterung. Das Unglück ſpannt den Bogen ſchärfer. Die Verrätherei des Her-

zogs von Raguſa hat beigetragen, die Heldenſtimmung der Franzoſen zu vermehren. Sein Korps, das man nach Verſailles abgeführt, iſt in vollem Aufſtand. Die tapfern Krieger ſehen ſich getäuſcht, und ihre Rache wird ſchrecklich ſeyn.«

»Eitle Hoffnung. Der Kaiſer hat abgedankt, und ſchon iſt der Bote in Paris, der dieſe Abdankung verkündet.«

Victorin erblaßte. Der Oberſt fuhr fort: »Komm auch Du nach der Hauptſtadt, mein lieber, junger Freund. Dein Vater ruft Dich, und nicht weniger die Sorge für Deine Zukunft. Es iſt zu denken, daß derjenige das beſte Loos ziehen wird, der ſich am erſten zum Dienſt einer neuen Regierung meldet. Mache Deine Sache hier ab, und folge mir morgen nach der Hauptſtadt. Was ich vermag, was meine Freunde zu thun im Stande ſind, ſoll bei dem Fürſten von Benevent geſchehen, um Dir ein

ſorgenfreies Geſchick zu bereiten, ſorgenfrei und ehrenvoll in der militäriſchen Laufbahn.«

Da ſchüttelte der junge Dieudonné mit verächtlicher Miene den Kopf und antwortete: »Mein Schickſal liegt nur in des Kaiſers Hand. Nur Ihm will ich es verdanken. Er hat ſich mir im Kriegsſturm als Vater bewieſen und ich gehe nicht von Ihm, ſo lange er nur noch einen Mann unter ſeinen Befehlen hat. Sagen Sie dieſes meinem Vater, mein lieber Oberſt. Es gibt Verpflichtungen, die ſelbſt eine Thronentſagung nicht aufzuheben vermag. Wenn er mich nicht ſelbſt davon jagt, ſo weiche ich nie von meinem Kaiſer.«

Mit dieſem Beſcheide entließ er den Oberſt, der ſich mißmuthig in ſeine Kaleſche warf, um nach Paris zurückzukehren.

Es waren kaum acht Tage verflossen. Die Garden des Kaisers zogen gerade von einer Parade ab, welcher Napoleon nicht beigewohnt hatte. Die Soldaten, sowohl Offiziere als Gemeine, sprachen mit banger Ahnung von dem beunruhigenden Gerüchte, das sich verbreitet hatte. Die Verbündeten hatten, wie man hörte, die Vorschläge des Kaisers nicht angenommen, sondern ihn durch ihre entschlossene Weigerung gezwungen, sowohl für sich, als seine Familie, allen und jeden Ansprüchen auf irgend einen Thron, auf irgend eine Herrschaft zu entsagen. Hatte sich der Stolz des Kaisers schon entschieden gegen den ersten Abdankungsvorschlag gesträubt, so war sein ganzes Gefühl empört gewesen von den weitern demüthigenden Forderungen des Feindes. Sein erster Gedanke war, jede Unterhandlung abzubrechen, den Kampf der Verzweiflung einzugehen, und wenn es seyn

müßte, am Fuße des Thrones zu ſterben. Er hatte ſeine Truppen auf's Neue gemuſtert; einige Corps, wilde Banden, die einſt in Spanien unter den Befehlen des Herzogs von Dalmatien gefochten, hatten den geliebten Herrſcher, den ſie nur als einen ſiegreichen gekannt, mit allem Jubel empfangen, und ſeine ſorgenvoll gefaltete Stirne dadurch aufgeheitert. Aber Napoleon zählte die Jubelnden und zugleich die Schweigenden, und es waren der erſteren allzuwenig. Der Rapport des tapfern Oudinot, welcher die Theilnahme der Armee für das fernere Geſchick des Kaiſers ſehr in Zweifel ſtellte, vollendete die Entmuthigung des Herrſchers. Verlaſſen von Allen, unterſchrieb er auch die letzte Entſagungsakte, die man von ihm forderte, und weigerte ſich auf der Parade zu erſcheinen, wo die Klugheit ihn gezwungen hätte, die Larve der Zufriedenheit vorzunehmen, und eine Heiterkeit zu lügen, die von ſeiner Stirne fern war.

In einzelnen großen Gruppen ſtand die entlaſſene Soldateska auf dem Paradeplatz ver-

sammelt, als ein Mann von ziemlich altfränkischem Aeußern, obgleich in voller Grenadieruniform der Garde, durch die Menge hindurchschritt, seinen Weg nach dem Schlosse richtend. Der Mann machte Aufsehen, viele Unteroffiziere und Soldaten zeigten mit den Fingern auf ihn, und riefen und flüsterten durcheinander: »Kennt ihr den, der dort geht? das ist ja der alte Sans-Regret, der Invalide, der, welcher dennoch die Waffen so lange trug; Sans-Regret, unser alter Zeltkamerad, der in Italien gefochten, in Egypten gewesen, zu Boulogne das Kreuz der Ehrenlegion ausgeschlagen: der vor Saragossa gelegen, die Schlacht von Eßling und Wagram mitgemacht! Der Hexenmeister, welcher, so oft er nur wollte, seinem Nächsten ansah, ob ihn der Teufel bald oder spät holen würde! Was will er hier, nach so langer Abwesenheit? Geht er zum Kaiser? Es muß wieder etwas Tüchtiges geschehen, weil der Alte sich sehen läßt.«

Dieſe Reden, obſchon zum Theil dicht vor den Ohren des Alten geſprochen, zerſtreuten denſelben nicht, und hinderten ihn nicht, ſeinen Weg fortzuſetzen. Mit der Oertlichkeit in Fontainebleau ziemlich bekannt, wendete er ſich gleich nach dem großen Hofe, der noch nach dem weißen Roſſe Marc-Aurels genannt wird, das einſtens dort geſtanden. Von dieſem Hofe aus ſtieg Sans-Regret mit keckem Fuße zu der Gallerie Franz I. hinan, wo der Kaiſer ſein Quartier genommen. »Was wollt Ihr?« fragte ein Thürſteher den alten Soldaten. — »Den Kaiſer ſprechen.« — »Es iſt nicht möglich, Seine Majeſtät wollen allein ſeyn.« — »Man rufe den Kammerdiener vom Dienſt. Herr Conſtant kennt mich; ich werde Einlaß erhalten.«

Alles geſchah, wie der Alte es geſagt. Der Kammerdiener ging zum Kaiſer: der Eintritt wurde dem alten Sergeanten erlaubt. Als Sans-Regret in des Kaiſers Kabinet trat,

ſtand derſelbe vor einer Karte der Inſel Elba, und wendete wie verdrüßlich den ſchwermüthigen Blick gegen den eintretenden Soldaten. Als er jedoch Sans-Regret's Züge genauer unterſchied, wurde er milder, und ſagte: »Guten Tag, mein Alter. Warum in dieſer Uniform? Du hatteſt ſie ſchon lange abgelegt.«

»Ich dachte, Sire, daß ich Ihnen in dieſem Rocke am willkommenſten ſeyn würde.«

»Ohne Zweifel. Es ſchmeichelt mir ſogar, daß Du gerade jetzo dieſe Uniform anlegſt, welche ein Gegenſtand des Haſſes iſt.«

»Ein Gegenſtand der Ehrfurcht, Sire. Und ſelbſt der Haß iſt ja nur ein Kind der Liebe.«

»Auch Du kömmſt, um von mir Abſchied zu nehmen? Du weißt es ſchon, daß man mich hinausſtößt aus meinem Frankreich?«

»Sie hätten nie Frankreich das Ihrige nennen ſollen; ſo hätten Sie noch ein Vaterland, und wären dieſes Vaterlandes erſte und geliebteſte Magiſtratsperſon. Aber dieſes ſollte nicht ſeyn. Daher wünſche ich Ihnen Glück zu dem Rücktritt in das bürgerliche Leben. Sie werden es auf Elba nicht lange aushalten, Sire. Die Nußſchale iſt zu klein für Ihren Geiſt. Ein republikaniſcher Heerd wird Ihnen mit der Zeit viel beſſer zuſagen; da Sie nicht ſelbſt ein Waſhington ſeyn konnten, ſo verdienen Sie doch unter Waſhington's Geſetzen als ein freier Bürger zu leben.«

Der Kaiſer lächelte, und fragte mit vielem Wohlwollen und gutmüthigem Scherz: »Du meinſt alſo, mein Freund, ich würde einſt nach Amerika überſiedeln? Möglich. Vielleicht gefällt mir das Miniaturreich auf Elba in der That nicht. Vor allem aber, begreifſt Du, müſſen die hohen Mächte meine Emigration erlauben.«

»Das werden ſie auch thun, Sire, ſobald ſie nämlich feſt überzeugt ſeyn werden, daß Ew. Majeſtät fernerhin nicht mehr ihresgleichen ſeyn will.«

»Nicht übel. Ich habe das Regieren ſatt. Undank und Verdruß ſind der Lohn für tauſendfältige Herrſchermühen. Ich will Ruhe haben, wie einſt Sylla. Frankreich wird auch ohne mich glücklich ſeyn; ohne meinen Sohn, vielleicht ohne meine Geſetze. Ihr kehrt ja unter den väterlichen Szepter der Bourbonen zurück. Ludwig hat zu Hartwell gelernt, wie man die Franzoſen zu behandeln hat. Vortrefflich, daß man nur nach England zu gehen braucht, um zu begreifen, was man in Frankreich nicht lernte. Friede und Frömmigkeit ſoll wieder bei Euch einkehren; Ludwig will ein patriarchaliſcher König ſeyn; viel Glück dazu, wenn er meint, in Schlafrock und Pantoffeln, eine Bürgerkrone auf dem Kopf, mit den Franzoſen auszukommen. Wir waren anderer Meinung. Auf

jeden Fall werdet ihr einen ruhigen König haben, der nie zu Pferd ſteigen wird, um Frankreichs Jugend in den Schlachtentod zu führen. Was kümmert es mich! Ich werde in Elba ausruhen, und vielleicht, wie Du ſagteſt, von irgend einem Kaminfeuer in Nordamerika aus, in meinen alten Tagen dem Schickſal von Europa behaglich zuſchauen.«

»Dieſe Worte, Sire, bringen mich ganz natürlich auf mein Anſuchen bei Ew. Majeſtät. Sie werden nur wenige Ihrer treueſten Diener an Ihr ferneres Geſchick heften. Wenn Sie aber gerecht gegen Ihre Freunde ſind, ſo ſeyn Sie nicht ungerecht gegen das Gefühl und die Sehnſucht der Natur. Unter Ihren treuen Offizieren befindet ſich ein junger Mann, mein Sohn, der entſchloſſen iſt, und, wie ich höre, auch erwählt, Ew. Majeſtät nach Elba zu folgen. Wie glänzend auch dieſe Auszeichnung ſeyn möge, und wie gerecht der Eifer, womit der junge Menſch an Ihnen hängt, ſo ſteht doch

hier vor Ihnen ein bekümmerter Vater, der Sie inständigst anfleht, sein schwaches verglimmendes Alter zu betrachten, und den Sohn nicht von ihm zu reißen. Schon mußte ich seit vielen Jahren meines Victorins Anblick und Zärtlichkeit entbehren; eine fortgesetzte und erneuerte Trennung würde mir das Leben rauben, welches auf dem Montmartre nur ein Wunder mir noch erhielt. Erhören Sie die Bitte eines alten Soldaten, nehmen Sie meinen Sohn nicht von mir.«

Der Kaiser schwieg eine Weile erschüttert; dann versetzte er: »Viele tausend Mütter, mein Alter, haben denselben Schmerz empfunden, den meine Befehle ihnen verursachten; dazumal mußte ich unerbittlich seyn, weil Frankreichs und Europa's Wohl die schwersten Opfer zu erheischen schienen. Jetzt ist dieses nicht mehr der Fall. Meine redlichen Freunde sind zwar gezählt, und es muß mir empfindlich seyn, nur einen einzigen derselben zu missen. Dennoch

verlange ich nicht, das Herz eines alten Vaters zu zerreißen. Ich weiß jetzt, was es heißt, ein geliebtes Kind zu entbehren. Ich will Deinen Sohn nicht zwingen, mir zu folgen. Warum kam er aber nicht selbst, mir zu sagen, was er auf dem Herzen hat? Traut er mir zu, daß ich den Bitten eines Vaters entgegen seyn würde, die ihm Gehorsam befehlen?«

»Ich habe ihn noch nicht gesprochen, Sire; ich überwand mich, denjenigen nicht zu sehen, nach welchem meine Seele so stürmisch verlangt. Ich fürchtete doppelten Todesschmerz, wenn Ew. Majestät dennoch auf Ihrem Willen beharren wollten, ihn mit sich zu führen. Der junge Starrkopf wird übrigens, wie ich fürchte, nicht meinen Bitten, sondern nur Ihrem Befehle, der ihn zurückbleiben heißt, weichen. Geben Sie ihm diesen Befehl, Sire, und ich will Sie ewig segnen, daß Sie die ungeheuerste Angst von einem Vaterherzen genommen.«

Der Kaiſer, ohne ſich lange zu beſinnen, rief durch einen Zug der Glocke ſeinen Diener herbei. Während er dieſem den Befehl gab, unverzüglich den Lieutenant Diendonné, der ſich im Dienſt befand, zur Stelle zu ſchaffen, trocknete der Invalide mit ſeinem bunten Schnupftuche den Schweiß von der Stirne und die Thränen aus den ſchwachgewordenen halberloſchenen Augen. Der Kaiſer ſagte ihm mit zarter Freundlichkeit: »Deine Sache wird gleich abgethan ſeyn; mache Dir's bequemer, lege die ſchwere Mütze von Dir. Laß uns noch eine Minute plaudern. Zerſtreuung thut mir wohl in meiner Lage und in dieſem alten Schloſſe, wo ſo viele der unfreundlichſten Erinnerungen leben. Du ſprachſt von Montmartre. Du warſt dabei. Du ſahſt den Sturm mit an?«

»Das will ich meinen, Sire;« verſetzte der Invalide mit auflodernder Lebhaftigkeit: »Ich ſah ſie heranklimmen unter Hurrahgeſchrei, und beſtändigem Feuern von unſerer Seite, die

Soldaten Blüchers, die in ihrer Uebermacht leichtes Spiel hatten. Von einem Kolbenstoß getroffen, stürzte ich unter die Räder einer Kanone, und machte, da ich alle meine Glieder gelähmt fühlte, den Todten. Indessen wurde auf der Lavette desselben Geschützes ein treuer Freund, der nicht von mir lassen wollte, in allem Ernste getödtet. Sein Blut floß auf mich hin, und ich schwacher alter Mensch konnte nur heulen und jammern, aber nicht helfen. — Als indessen die Massacre vorüber, zogen mich ein Paar mitleidige Fuhrknechte zum Leben empor, und Langeron, der unter der russischen Uniform dennoch ein französisches Herz trägt, ließ mich gehen, wohin ich wollte. Mein alter Oberst Dammartin fand mich so zu sagen auf der Straße, und führte mich in sein Haus. Lebte mir nicht ein Sohn, und Dammartin, der wackere Freund, — ich hätte nicht gewünscht, jenen schrecklichen Tag zu überstehen.«

Der Kaiſer ſah lange finſter vor ſich hin und murmelte, indem er ſeine Uniform haſtig öffnete: »So viele wackere Leute, die um meinetwillen ihr Blut vergoſſen haben! Freilich war jener Tag ein verhängnißvoller, ſchrecklicher! Der Schritt des Feindes über den Montmartre ging zugleich über meinen Körper, über den Leib des geſtürzten Feindes. Sie bedienen ſich ihres Rechtes übermüthig, die Stärkeren. Ich habe ihnen ihre Throne, ihre Hauptſtädte, ihre Reiche wieder gegeben. Mich vernichten ſie dagegen mit einem Streiche, rauben meinem unſchuldigen Kinde ſeine Kronen und ſeine Rechte, und rufen eine dem Franzoſen fremdgewordene unpopuläre Dynaſtie herbei. Und ich, ich muß all dieſe Gräuel mit anſehen, unthätig in dieſes Schloß gebannt, welches von dem Sturz ſo mancher Größe ein ſtiller Zeuge war! Biron fiel hier ins Elend, Richelieu kam ſterbend hier an, die Wittwe Karls I. wohnte hier, der letzte Stuart auf dem Throne Eng-

lands lebte hier im Exil, Monaldeschi, der Günstling des Glücks und Christinens, fand hier einen schaudervollen Tod. Wahrhaftig, mein Alter, kein Platz in Frankreich wäre würdiger gewesen, mich in diesen Stunden zu beherbergen, als Fontainebleau. Bizarres Schicksal! ich dachte nur auf dem Schlachtfelde, den Szepter in der Hand, zu sterben.« — Hier erinnerte sich der Kaiser einer früheren Zeit, und setzte mit bitterm Lächeln hinzu: »Du hast es mir freilich vorausgesagt, alter Prophet. Mich dünkt, ich höre Dich noch neben dem dampfenden Kessel Deine Weissagung sprechen, gleich den Hexen des Shakespeare. Wie steht es jetzt mit Deinem zweiten Gesicht, alter Schnurrbart?«

»Recht schlecht, Sire. Wie meine leiblichen Augen abnahmen, so verlosch auch die Gabe der Weissagung. Ich danke Gott dafür. Der seltsame Umstand, daß die meisten meiner Pro-

phezeihungen eintrafen, hat mir das Leben sehr verbittert. Möge diese leidige Kunst nicht mehr in mir erwachen! Ich müßte verzweifeln, wenn ich in den Augen meines Sohnes den lauernden Tod entdeckte.«

»Nein, mein alter Freund, das Leben sollst Du darin finden, neues Leben für Dich!« rief der Kaiser, von einer schönen Bewegung hingerissen, und schleuderte den eintretenden Victorin, aller Etikette zum Trotz, in die Arme des Vaters, dem rührenden Schauspiele mit Wonne zusehend. Sans-Regret's Freude war wie die eines Kindes, und Vater und Sohn schienen ihre Rollen vertauscht zu haben. Herzlich, aber besonnen sprach sich die Empfindung des Sohnes aus, während das Alter, das sich selbst schon überlebte, unbesonnen, heftig, mit naiver Schmeichelei und ammenhafter Zärtlichkeit seinen Jubel verkündete. Der Kaiser vergönnte diesem Schauspiel einige Minuten,

dann aber trat er zwiſchen Beide, und ſagte zu Victorin mit kurzem, barſchem Kommandotone: »Hier ſteht Ihr Vater, junger Mann. Das Grab iſt ihm nahe, und er wünſcht an Ihrer Hand hineinzugleiten. Daher werden Sie auf dem Continent zurückbleiben, dieſe weißen Haare ehren, und — wenn es Ihnen auch ſchwer fiele mich zu verlaſſen, ſich damit tröſten, daß Sie einem mächtigern Herrſcher dienen als mir: der Menſchlichkeit und dem heiligſten Pflichtgefühl. Dieſes iſt der unabänderliche Wille Ihres Kaiſers, der Ihnen ſtets wohlwollte. Jede Widerrede würde vergebens ſeyn. Sie ſind in dieſem Augenblicke von mir in Ehren entlaſſen. Folgen Sie Ihrem Vater, und Ihr beide, meine Freunde, gedenket zuweilen Euers alten Feldherrn.«

Er verabſchiedete mit freundlichem, aber feſtem Ernſt den Invaliden und ſeinen Sohn. Mit zögerndem Fuße verließ Victorin die Woh-

nung des geliebten Gebieters, der bald auf immer von dannen ſcheiden ſollte. Aber Sans-Regret ließ dem Sohne nicht die Zeit, über den plötzlichen Wechſel ſeiner Lage nachzudenken. Mit der gutmüthigſten Zudringlichkeit ſeine Arme feſthaltend, als ob der theure Herzensgaſt ſeiner Liebe noch einmal entwiſchen möchte, entführte er ihn nach einem Wirthshauſe, wo Sans-Regret's Wagen ſtand. »Du wirſt hier Freunde finden,« flüſterte er ihm mit der liebenswürdigſten Vertraulichkeit zu, »die ſich mit Deinem alten Vater vereinigen, Deinen Eigenſinn zu beugen. Wenn Du ſie geſehen, ſo verſuche dann noch, Dich mir zu entreißen, wenn Du es vermagſt.«

Er ſchob ihn bei den Schultern in ein trauliches Kabinet und Victorin ſah den Oberſt Dammartin, ſammt deſſen Familie vor ſich. Er ſank an die Bruſt des väterlichen Freundes, er küßte Adelens Hand, und als er die jugend-

liche ſchöne Suzon begrüßt hatte, weigerte er ſich nicht ferner, ſchon am folgenden Tage in der Geſellſchaft ſeiner Lieben der Hauptſtadt wieder zuzueilen, und die Fahrt nach Elba aufzugeben.

587887 SBN

Inhalt.

Seite

Erſtes Kapitel.

Das Lager von Boulogne 7

Zweites Kapitel.

Begebniſſe der Nacht 44

Drittes Kapitel.

Wiederſehen 71

Viertes Kapitel.

Saragoſſa 95

Fünftes Kapitel.

Inſel Lobau 130

Sechſtes Kapitel.

Wagram 167

Siebentes Kapitel.

October 1812 200

Achtes Kapitel.

Die Schlacht vor Paris 254

Neuntes Kapitel.

Fontainebleau 312